Bibliothek
Livländischer Geschichte

herausgegeben

unter Mitwirkung zahlreicher baltischer Historiker

von

Dr. Ernst Seraphim.

I. Band:

Klaus Kursell und seine Zeit

dargestellt

von

Dr. Ernst Seraphim.

Reval 1897.
Verlag von Franz Kluge.

Est. A-861

Der Feldoberst Klaus Kursell

und seine Zeit

Ein Bild Ehstlands in der ersten Zeit schwedischer Herrschaft

dargestellt

von

Dr. Ernst Seraphim.

Reval 1897.
Verlag von Franz Kluge.

VALSTS BIBLIOTEKA

Дозволено цензурою.
Ревель, 7. Юля 1897 г.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU
I 33164162.

Was die „Bibliothek Livländiſcher Geſchichte“ will.

Das Unternehmen einer „Bibliothek Livländiſcher Geſchichte“ iſt von Unterzeichnetem als ein Mittel zur Vertiefung der Kenntniſſe heimiſcher Vergangenheit gedacht. Nachdem ſeine „Livländiſche Geſchichte“ ſo freundliche Aufnahme gefunden und vielleicht auch zur Erweiterung des Wiſſens von den frühern Zeiten Alt-Livlands in weitern Kreiſen beigetragen hat, ſchien es wünſchenswert, einzelne Perſönlichkeiten oder Abſchnitte der vaterländiſchen Geſchichte dem gebildeten Laienpublikum nahe zu bringen. Denn ſo wertvoll die Publikationen unſerer gelehrten Geſellſchaften auch ſind, ſo wenig rechnen ſie nach Form und Inhalt auf andere Kreiſe, als die des Fachmanns.

Der Gedanke der Bibliothek hat unter den Hiſtorikern, denen er vorgelegt worden iſt, freundliche Aufnahme gefunden, die meiſten haben ſich zu perſönlicher Mitarbeit erboten, faſt alle ihre Sympathie zum Ausdruck gebracht. So iſt denn bereits für die kommenden Bände Sorge getragen und das Erſcheinen weiterer Arbeiten geſichert.

Die „Bibliothek“ ſoll in zwangloſer Weiſe ca. 2 Mal im Jahr erſcheinen, wobei jeder Band ein abgeſchloſſenes Ganzes bilden wird. Der Umfang iſt nicht ſtreng begrenzt, doch ſoll der einzelne Band womöglich nicht unter 10 Bogen und nicht

über 20 Bogen umfaſſen. Nicht ausgeſchloſſen iſt, daß bisweilen ein Band aus zwei Monographien beſteht.

Es liegt in der Natur der geplanten Bibliothek, daß von der Veröffentlichung Arbeiten ausgeſchloſſen ſind, die rein wiſſenſchaftlichen Charakter tragen, mögen ſie an ſich noch ſo wertvoll ſein. Für ſie ſind die Publikationen unſerer hiſtoriſchen Geſellſchaften da. Hier ſollen in abgerundete Form gekleidete hiſtoriſche Monographien, kulturgeſchichtliche Darſtellungen und Memoiren, letztere event. verarbeitet und verkürzt, Platz finden, die warmherzig und allgemeinverſtändlich gefaßt ſind und durch ihren Inhalt weiteres Intereſſe beanſpruchen können. Daß darunter der wiſſenſchaftliche Wert nicht zu leiden braucht, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Seit Ranke iſt gottlob mit dem Grundſatz gebrochen worden, daß Wiſſenſchaftlichkeit und öde Darſtellungsform untrennlich zuſammen gehören.

Möchte die „Bibliothek Livländiſcher Geſchichte", von der jetzt Band I in die Welt tritt, bei dem gebildeten Publikum der Oſtſeeprovinzen freundliche Aufnahme finden!

Riga, im Februar 1897.

Dr. Ernſt Seraphim.

Zur Einleitung.

Wie ſchwer es iſt, ein wirklich lebensvolles Bild von Perſonen zu entwerfen, die in Zeiten lebten, die fern von den unſern liegen, und in ihrem Denken und Empfinden wenig Berührungspunkte mit modernen Menſchen haben, fühlt jeder Hiſtoriker, der an eine derartige Aufgabe herantritt. Das liegt nicht zum letzten daran, daß das Material, mit dem die Arbeit aufzubauen iſt, ſtets ungenügend und lückenhaft bleibt, ſelbſt dann, wenn es im Vergleich zu dem anderer Vorwürfe ſehr füllig erſcheint. Eine wirklich abgerundete Biographie zu ſchreiben, iſt faſt immer unmöglich, denn nur die großen Haupt- und Staatsaktionen pflegen uns die alten Chroniſten aufzuzeichnen, nicht das warme pulſierende Leben der teilnehmenden Menſchen. Das Individuelle tritt faſt vollſtändig hinter das Allgemeine zurück und daß es auch damals ſchon, vielleicht noch mehr denn heute, energiſche Perſönlichkeiten gegeben hat, die ſich dieſes höchſten Rechts der Menſchenkinder vollauf bewußt waren, ahnen wir mehr, als daß wir es beweiſen können.

Auch ich bin mir dieſer Schwierigkeiten in vollem Maße bewußt geweſen. So reich die Farben auch zuerſt ſchienen mit denen ich das Bild Klaus Kurſells, des Feldobriſten Erichs XIV. malen konnte, ſo kärglich erwieſen ſie ſich doch

ſchließlich. Es fehlten am Ende doch auch hier die Handhaben, um dem Leben Kurſells jene reizvollen perſönlichen Züge einzufügen, die uns einen Menſchen erſt gegenſtändlich zu machen pflegen. So vermochte ich denn mehr von ihm als Kriegsmann zu berichten, als von ihm als Menſchen, mehr von der Zeit, in der er lebte, als von dem Einfluß, den er auf ſeine Genoſſen ausgeübt hat. Ich mußte wider Willen mich gewiſſermaßen an der Oberfläche halten, ſtatt in die Tiefen herabzuſteigen. Keinem hat das mehr Bedauern hervorgerufen, als dem Verfaſſer ſelbſt, denn unter den Männern, deren Name in jenen dunklen Jahrzehnten nach dem Zuſammenbruch der livländiſchen Konföderation oft genug genannt wird, ſteht Klaus Kurſell nicht in letzter Reihe. Ein Repräſentant einer aus den Fugen gegangenen Zeit, in der perſönlicher Vorteil alles, idealere Ziele nichts galten, hat er an dem Parteigängerweſen redlich teilgenommen, hat er gekämpft und geliſtet, erworben und verleumdet, Treue geſchworen und gebrochen, bis ein jähes Geſchick ihn noch in voller Kraft ereilt hat. Nicht ſo grad und rittermäßig wie Oldenbockum, nicht ſo glücklich wie Jürgen Fahrensbach, nicht verklärt von ſo mannhaftem Ende wie Heinrich Boismann, der Revaler Bürgersſohn, deſſen Tod im Schloſſe zu Wenden vom Glanz unerſchrockener Treue umſtrahlt iſt, verdient doch auch Klaus Kurſell, der Verfechter der ſchwediſchen Sache, der durch eine ſeltſame Verknüpfung widriger Umſtände zu Grunde ging, eine eingehendere Darſtellung.

Die Anregung zu derſelben kam mir vor bald zwei Jahren durch Herrn Otto Magnus Baron Stackelberg

auf Kiwidepäh bei Hapſal, der mir ſeine archivaliſchen Sammlungen zur Geſchichte derer von Kurſell in liebenswürdigſter Weiſe zur Verfügung ſtellte. Sie enthielten Aktenſtücke aus dem ſchwediſchen Reichsarchiv in Stockholm, dem ehſtländiſchen Ritterſchaftsarchiv, dem Revaler Ratsarchiv und aus livländiſchen Briefladen, darunter auch Leſefrüchte und Quellenexcerpte. Durch ſie iſt mir die Arbeit ſehr erheblich erleichtert, ja in gewiſſer Hinſicht überhaupt erſt möglich gemacht worden.

Sehr reiche Ausbeute ergaben zwei ſchwediſche wiſſenſchaftliche Arbeiten, auf die mich hinzuweiſen Herr Archivdirektor Ohdner in Stockholm die Freundlichkeit gehabt hat. Es ſind: Claes Annerſtedt: Grundläggningen af ſvenska väldet i Livland 1558—1563, ſamt deraf alſtrade ſtrider inom Vaſahuſet (Upſala 1868) und Thure Annerſtedt: Svenska väldet i Livland 1564 bis 1570 (Göteborg 1877). Beide akademiſche Abhandlungen beruhen durchweg auf archivaliſchen Quellen und verraten eine gute Kenntnis der livländiſchen Sammlungen und Litteratur. Ohne mich mit ihren Auffaſſungen ganz zu identifizieren, ſtehe ich nicht an zu erklären, daß ſie eine Fülle mir ſehr wertvoller Details enthalten und mir einen neuen Beleg dafür gegeben haben, wie unentbehrlich ſchwediſche Quellen für die Erkenntnis der ſpätern livländiſchen Geſchichte ſind.

Die großen Editionen von Schirren und Fr. Bienemann ſen. boten leider nur eine geringe Ausbeute.

Wenn der Ton der Darſtellung manchmal dürr und eintönig klingt, ſo möge man dem Verfaſſer nicht alle Schuld geben, die Kleinlichkeit der Zeit wie die Beſchaffenheit der

Quellen haben einen gewiſſen Anteil an dieſem Mangel. Der Hiſtoriker und der Laie, der tiefer in die Geſchichte der Heimat ſich verſenken will, werden, hoffe ich, manche Bereicherung ihres Wiſſens aus nachſtehender Abhandlung davontragen. Irre ich nicht, ſo iſt z. B. das Detail der ehſtländiſchen Verhältniſſe im erſten Dezennium ſchwediſcher Herrſchaft zum erſtenmal in deutſcher Darſtellung gegeben. Auch die Jahre, da Klaus Kurſell Feldobriſt war, dürften manche neuen Seiten aufweiſen, wie endlich die Motive ſeiner Pläne und die Beurteilung ſeines Thuns von den bisherigen Auffaſſungen abweichen. Daß ſeine Gedanken nicht auf eine Schilderhebung für Erich XIV. hinausliefen, kann heute wohl als feſtſtehend angenommen werden, desgleichen daß von einem „Verrat" nicht die Rede ſein kann. Loſſius hat das, freilich mit anderer Begründung, ſchon früher betont.

In manchen Anmerkungen habe ich auf meine Livländiſche Geſchichte zur Orientierung hingewieſen. Es geſchah das nicht im Glauben, daß der Leſer dort die beſte und umfaſſendſte Aufklärung finden würde, die ihm ja nur die Monographien ſelbſt bieten, ſondern weil ich freudig hoffen kann, daß mein Buch in vielen Häuſern der Heimat ſich Bürgerrecht erworben hat, man daher in ihm das Gewünſchte am leichteſten erlangen kann.

Karlsbad bei Riga, im Juli 1897.

Dr. Ernſt Seraphim.

„Die Livländer des XVI. Jahrhunderts waren weder leichtſinniger noch zuchtloſer als ihre Volksgenoſſen in Deutſchland, aber Leichtſinn und Zuchtloſigkeit mußten für ſie viel verhängnisvoller werden, darum war ihr Verſchulden auch ein ungleich größeres.“

Leipzig, im Mai 1885.

Th. Herm. Pantenius.

I. Kapitel.

Die Kurſell.

Die Familie Kurſell, die noch heute in baltiſchen Landen blüht, läßt ſich urkundlich erſt im XV. Jahrhundert nachweiſen. Weder die Chroniſten unſerer Heimat, noch die Briefladen geben uns Aufklärung, von wo ſie eingewandert und wann ſie in Alt-Livland ſeßhaft geworden iſt, das auch ihr ein „Bliſland“ geworden iſt. Wenn eine Tradition die Kurſells von der altnormanniſchen Familie Courcelles (Courcil, Courſelle, Churchill) herleiten will, ſo hat ſie wohl keinen anderen Hinterhalt als den Gleichklang der Namen. Es ſpricht um ſo weniger dafür, als die Wappen hüben und drüben keine Ähnlichkeit aufweiſen.

Der erſte Kurſell, von dem wir wiſſen, iſt Georg (Jürgen) Kurſell in Kurland. Als nach harten Kämpfen und Wirrniſſen Heidenreich Vincke im Gegenſatz zu ſeinem rheinländiſchen Widerſacher Heinrich von Nothleben die Meiſterwürde in Livland errungen[1], belehnte er 1442 Georg Kurſell mit fünf und einem halben Haken Landes im Candauſchen[2], die beinahe ein Jahrhundert im Beſitz der Familie blieben, die mit anderen Sippen des Landes bald in Vetter- und Schwägerſchaft trat, ſo mit den Nettelhorſt, ſpäter mit den Fölkerſahm, Korff, Fircks und andern. Jedoch gaben die Kurſell das Lehen in dem fruchtbaren Gottesländchen 1528 auf. Mit Einwilligung Wolters von Plettenberg veräußerte der Sohn des erſten Lehnsträgers das

[1]) Seraphim, Livl. Geſchichte I 206 (253) ff und 216 (264). Die eingeklammerten Ziffern zeigen die Seiten der II. Auflage an.

[2]) A. W. Hupel Materialien zu einer ehſtländiſchen Adelsgeſchichte. Nord. Miſcell. Stück 18, 19. 1789, pag. 173. Wir zitieren in Zukunft einfach Hupel.

väterliche Gut und wandte ſich wohl nach Livland, wo die Familie gleichfalls ſchon zu Hauſe war. Nur ein Glied ſcheint in Kurland geblieben zu ſein, aber nicht im Candauſchen, ſondern im Oberlande, in dem wir 1591 einen Arend Kurſell als Eingepfarrten des Siux'ſchen Kirchſpiels finden[1]. Sehr bald müſſen die Kurſells aber auch hier erloſchen ſein: Arends Sohn Chriſtopher geht nach Reval und tritt in die Dienſte des edlen und ehrenfeſten Jochim Greve, eines wackern Kriegsmannes, von deſſen Schickſal bei der ſchwediſchen Expedition gegen die Ruſſen Anno 1597 der Chroniſt Ruſſow uns zu erzählen weiß[2]. Sein Bruder Jürgen hat in Reval ein böſes Ende genommen. Bei einem Gelage erſtach er den Edelmann Arend Mettſtaken, der mit ſeinem gleichfalls bezechten Herrn Händel geſucht, und wurde am 14. Septbr. 1597 „auf dem Thumb vor der Kirche auf dem Platz mit dem Schwert gerichtet".

Der Roßdienſtanſchlag der Kurländiſchen Ritterſchaft vom Jahre 1605 erwähnt die Familie Kurſell nicht, ſie iſt alſo aus Kurland völlig verſchwunden. Daß die alten Beziehungen nicht gelöſt wurden, iſt freilich wahrſcheinlich, dafür ſpricht u. A. auch die Thatſache, daß Jürgen Kurſell, wohl ein Bruder Chriſtophers, ſich 1584 in das Stammbuch eines Kurländiſchen Edelmannes, Chriſtophers von Sacken auf Dubenalken, mit den Worten eingeſchrieben hat: „Will falſche Zungen dhon mich dichten, ach got dho du ſe Richtenn"[3]. Die Intereſſen der Kurſells lagen jedoch damals bereits im Norden der baltiſchen Lande, im Dorpatſchen und im eigentlichen Ehſtland. Zwar haben ſie zeitweilig auch zur Ritterſchaft des Erzſtifts Riga gehört, aber feſten Fuß auch hier nicht gefaßt. Als Silveſter Stodeweſcher Erzbiſchof war und ſeine liſtigen und ehrgeizigen Praktiken gegen den Orden ſpann[4], war ein Jürgen Kurſell in ſeinen Dienſten und in der

[1]) Dr. G. Otto, „Aelteſtes Kurländiſches Kirchen-Regiſter" in den Sitzungsber. der Kurl. Geſ. für Lit. und Kunſt 1891.

[2]) Ruſſows Chronik. Papſt'ſche Ausgabe pag. 275.

[3]) Kurländiſches Jahrb. für Genealogie und Sphragiſtik 1893, pag. 9, von Alexander Freiherrn von Rahden.

[4]) Seraphim, Livl. Geſch. pag. 214 (262) ff.

bedeutſamen Stellung eines Vogts der erzbiſchöflichen Veſte Kokenhuſen ein eifriger Parteigänger des verſchlagenen Prälaten[1], den ſchließlich zu verlaſſen und Meiſter Berend von der Borch zu huldigen 1479 freilich auch ihm das Rätlichſte dünkte. Daß er das Geſchlecht fortgepflanzt, wiſſen wir nicht. Die Wiege von deſſen Stellung lag jedenfalls im Stift Dorpat. Hier erſcheint gegen Ausgang des XV. Jahrhunderts ein Heinrich Kurſell als Aftervaſall der reichen und maßgebenden Familie Tiefenhauſen, die gleich begütert im Erzſtift wie im Dorpatſchen war und von der Güter als Hinterlehnsmann zu nehmen dem Adel nicht gegen die Würde dünkte. Nennt doch der Bannerherr Heinrich von Tiefenhauſen der Ältere aus dem Hauſe Berſon, der geſchäftskundige Geſchichtsſchreiber ſeines Hauſes, (1575) neben den Kurſell die Bremen, einen Pahlen, einen Koskull u. A. als Aftervaſallen[2]. Heinrich beſaß das Dorf Womel unter Kawelecht auf Lebenszeit zu Lehen. Ein anderer Kurſell, wieder ein Jürgen, hatte, verwandt mit den Uexküll und Doenhoff, im Theal-Fölkſchen Kirchſpiel den Hof zu Toywell (wahrſcheinlich das heutige Gut Noetkenshof) im Beſitz, doch verkaufte er ihn 1536 zu Dorpat an den biſchöflichen Rat Reinhold Taube. Seine Söhne ſind nach Ehſtland gezogen.

Der Stammvater der Familie, auf den ſich in ununterbrochener Folge alle Zweige zurückführen laſſen, iſt Arend Kurſell, der als Glied der ſtiftiſch-dorpatſchen Ritterſchaft am Ende des XV. Jahrhunderts auf ſeinem von einem Kurſell erbauten „feſten Hauſe“ Sommerpahlen, zu dem die Güter Kerjel, Rauge und Nurſie gehörten, ſaß[3]. Aus ſeiner Ehe mit Gertrude Doenhoff, aus altem weſtfäliſchen Geſchlecht, entſproſſen zwei Söhne: Jürgen, der Erbe der reichen väterlichen Güter, und

[1]) F. C. Gadebuſch. Geſchichte des Livl. Adels 1785. (Manuſcr.) Arndt: Chronik 1747, II, 156. Rußwurm: Nachrichten über d. Geſchl. d. Ungern-Sternberg: Urk. Nr. 85. Brotze: Sylloge diplom. II, 67. Mon. Liv., V, 38.

[2]) Toll'ſche Brieflade I, 475. Balt. Monatsſchrift XXXV. Heinrich v. Tiefenhauſens Schriften, pag. 11. cf. auch Seraphim: Livl. Geſch. II, 11 ff, 28, 63 ff.

[3]) Alte Stammtafel in der Brieflade zu Sinnalep. Stryk, Gütergeſchichte. Arndts Chronik II, 346.

wohl Reinhold, der 1549 die Hochſchule zu Wittenberg beſuchte, jene Univerſität, die durch Luthers und Melanchthons Wirken vor allen andern damals hervorragte. Für uns iſt die Anweſenheit eines Kurſell gerade in Wittenberg[1] ein Beweis dafür, daß auch ſie ſich der reinen Lehre zugewandt hatten, die ſo unwiderſtehlich in Livland ſich die Herzen gewann. Sie mag uns auch davon Zeugnis ablegen, daß die Kurſell nicht nur mit dem Schwerte dreinzuſchlagen verſtanden und in den verſchlungenen Wegen damaliger Politik und Diplomatie Beſcheid wußten, ſondern daß ſie neben dem breiten Leben, wie es das damalige Livland gewohnt war, neben den Köſten und Schmauſereien, auch daran, zu den Quellen der Wiſſenſchaft hinabzuſteigen, Ehrgeiz und Freude hatten.

Es muß ein hochgeachteter und wohlbegüterter, durch Heirat und Freundſchaft mit allen adligen Geſchlechtern des Stifts eng verbundener Herr geweſen ſein, den auch ſein Landesherr, der Biſchof, gar ſehr in Ehren hielt, der Stiftsvogt Jürgen Kurſell auf Sommerpahlen, der letzte des Geſchlechts, bevor die Ruſſenkriege Iwans des Grauſamen dem Lande ſo entſetzliches Unglück brachten. Gleich den Tödwen zu Ringen und den Tiefenhauſen zu Randen, Kongota, Kawelecht und Uelzen gehörte Jürgen zu den ſogenannten burggeſeſſenen Geſchlechtern und wenn er ſich mit den Tiefenhauſen auch nicht vergleichen konnte, ſo galt doch auch ſein Wort im Lande, und wenn der Reichtum, über den er gebot, nicht ſo groß war, wie der der Ringenſchen Frau, ſo waren doch auch ſeine Truhen wohlgefüllt und die Ausſteuern ſeiner Töchter beneidenswerte. Von der Ringenſchen Frau erzählte man Wunderdinge: ſie habe einen Meiſter aus Deutſchland kommen laſſen, um ihrer einzigen Tochter einen ſo ſtattlichen Rock von Golde und Perlen fertigen zu laſſen, „daß alle Leute in Livland genug von zu ſagen und zu fabulieren hatten.“[2] Der Meiſter ſei dann auch mit drei Geſellen gekommen und obwohl ſie emſig gearbeitet, hätten ſie das koſtbare Gewand

[1]) H. J. Böthführ: Livländer auf auswärtigen Univerſitäten, pag. 145 (1884).

[2]) Ruſſow: (ed. Pabſt) pag 218. C. Rußwurm: Das Schloß zu Hapſal 1877.

kaum in einem Jahre beenden können; als dann endlich die Goldſtickerei beendet und die Edelſteine befeſtigt worden, habe der Meiſter ſein Augenlicht eingebüßt, wie denn das Kleid ſo gar ſchön geworden ſei, daß ſich ſelbſt der Teufel nicht enthalten konnte darüber zu lachen. Wie furchtbar kontraſtierte zu dieſem ſinnloſen Luxus das elende Ende der Ringenſchen Frau, nachdem ihr ſtolzer Gatte Johann von Tödwen bei der Verteidigung ſeines brennenden Schloſſes gefallen war. Sie flüchtete vor den Tatern nach Hapſal, wo ſie 1576 in ſolcher großen Armut und Elend geſtorben iſt, „daß ſie nicht ein Laken gehabt hat, dar man ihren Leichnam hätte mit umwinden mögen. Und dieſelbige Decke, die man über ihren Sarg gelegt hatte, haben die Ruſſen mit großem Hohn und Spott noch wegreißen wollen".

Solch thörichtes Treiben, wie das der Ringenſchen Schloßfrau in den Tagen des faulen Friedens, fand bei Jürgen Kurſell keine Unterſtützung; Anno 1543 ſetzte er vielmehr auch ſeinen Namen unter den Receß, der ſich gegen den Luxus bei Feſtlichkeiten ausſprach[1]. Wo er ſonſt hervortritt, läßt er Würde, Einſicht und Frömmigkeit erkennen. In den Händeln, die der Anerkennung Wilhelms von Brandenburg als Koadjutor des Erzbiſchofs vorangingen, begegnen wir auch ſeinem Namen. Gegen den ausdrücklichen Willen des Landes, daß kein ausländiſcher Fürſt Koadjutor werden dürfte, hatte ſich Wilhelm in Livland häuslich eingerichtet, gleich dem Meiſter, der ſich in dieſe Thatſache ſchließlich finden mußte[2], hat auch Kurſell auf dem Landtag von Wolmar als Glied der ſtiftiſchen Ritterſchaft am 4. März 1532 den anerkennenden Rezeß mit unterzeichnet. Zwölf Jahre ſpäter (1544—1550) iſt er Stiftsvogt von Dorpat und Verordneter des Biſchofs Jodocus von der Recke (1543—51)[3]. Viel Freude an ſeinem biſchöflichen Landesherrn hat er aller-

[1]) N. Nord. Miſc. VII, 310—322. Rußwurm: Ungern-Sternberg. Urk. 285.

[2]) Seraphim I, pag. 312 (367) ff.

[3]) Seraphim I, 334 (390). Leider iſt auch in die II. Auflage die Erzählung von Hermann Bei, dem angeblichen Konkurrenten von Recke, übergegangen. Sie iſt als hiſtoriſch unhaltbar zu ſtreichen.

dings nicht gehabt, da dieſer einer jener verweltlichten Kirchenfürſten war, die beim Verfall des Landes ſo zahlreich uns entgegentreten. Er verließ 1551 ſein Stift, um ins heimatliche Weſtfalen zurückzukehren. Hier wurde er Kanonikus in Münſter und faßte den Gedanken zu heiraten. Um die Mahnungen der Stände des aufgegebenen Stifts kümmerte er ſich nicht und gab ihnen zu wiſſen, er habe dem Peter von Tiefenhauſen die läſtige Würde übertragen. Kurſell, der ſchon ein Jahr vor der Abreiſe dieſes Muſterprälaten nicht mehr als Stiftsvogt erſcheint, wird ſich in der Verwaltung ſeiner Güter einen beſſeren Wirkungskreis geſchaffen haben, deren Lage wohl manche Reiſe nötig machte. Beſaß er doch außer Sommerpahlen, Rauge, Kerjel und Nurſie Ländereien im Gebiet von Uelzen zu Lehen, ferner das Dorf Sontaken im Kirchſpiel Odenpäh, das er jedoch ſchon 1534 veräußerte[1]. Für ſeinen frommen Sinn ſpricht der Bau der Marienkirche von Rauge, die er mit freigebiger Hand dotierte (1550). Eine große Kinderſchaar, die ihm ſeine Gattin Ebba Uexküll geſchenkt hatte — 6 Söhne und 2 Töchter — umgab ihn, die Achtung ſeiner adligen Genoſſen blieb ihm bis zum Tode, der jedenfalls vor der Eroberung Dorpats durch die Ruſſen 1558 eingetreten iſt, da in dieſem Jahr ſchon der älteſte Sohn Klaus Kurſell als Herr von Sommerpahlen genannt wird. Jürgen erlebte den Untergang des Landes, den Ruin des eigenen Beſitzes nicht mehr, wohl aber die Vermählung ſeiner beiden Töchter, von denen die eine den ritterlichen Jürgen Uexküll aus dem Hauſe Padenorm heiratete, der in ſeinen Lehr- und Wanderjahren in den Dienſten der kriegsluſtigen braunſchweigiſchen Herzöge geſtanden und ſich ſpäter beim Einbruch der Ruſſen, als dieſe das Stift „verheerten, bezwangen und öde machten", durch die heldenmütige Verteidigung Neuhauſens mit Ruhm bedeckte[2].

Reich begütert war der Gemahl der anderen Tochter, Ritter Wolmar Farensbach, dem die ſchönen Güter Heimar, Nelwe und Nurms, gleich Padenorm in der Wiek gelegen, zugehörten.

[1]) Gadebuſch l. c. (Manuſcr.).

[2]) J. Loſſius. Drei Bilder aus dem Livl. Adelsleben des XVI. Jahrhunderts 1875, II. Brieflade I, 1334.

Auch er war in der Welt umher geweſen, und zweimal im Auftrage des Meiſters zu Kaiſer und Papſt gezogen. Im Merjamaſchen Kirchſpiel, in dem ſein um die Wende des XVI. Jahrhunderts mit nur 10 rheiniſchen Gulden ins Land gekommener Ahnherr Wilhelm durch Glück und zähe Energie zu gewaltigem Vermögen gelangt war, ſaßen die Farensbach ſtolz auf ihren Herrenſitzen, verflochten in die Händel livländiſcher Landespolitik, kühle Geſchäftsleute und tapfre Degen. Wolmars Ehe war reich an Nachkommenſchaft: unter elf Söhnen wurde ihm als neunter 1550 jener Knabe geboren, der, nach dem Großvater Jürgen getauft, ſpäter die Lande mit ſeinen Waffenthaten als kühner Landsknechtsführer erfüllen ſollte. Wie er ſiegreich in ruſſiſchen Dienſten gegen die Tataren focht, in den wechſelvollen Kämpfen, die der Auflöſung der Confoederation folgten, durch ſein ſtarkes Schwert jedem willkommen war und dann als treuer Anhänger der polniſchen Krone zu Macht und großem Anſehen kam, bis ihn ſchließlich vor Fellins Mauern die Todeskugel traf, hat ein baltiſcher Hiſtoriker anſchaulich zu erzählen gewußt[1]. Die Söhne Jürgen Kurſells — Klaus, Joſt, Wolter, Chriſtopher, Jürgen und Heinrich — waren ſämtlich erwachſen, als die Kataſtrophe hereinbrach. Vom flachen Lande — auch Sommerpahlen ſchien zur Verteidigung nicht feſt genug, zumal die Knechte zur Verteidigung gegen den blutdürſtigen, mächtigen Feind fehlten, — flüchteten die Kurſells hinter die Mauern von Dorpat, während Jürgen Uexküll als vom Meiſter eingeſetzter Kommandant an die Grenze eilte, um das mächtige Schloß Neuhauſen gegen den Anſturm der Muskowiter zu verteidigen[2], bis des

[1]) Th. Schiemann: „Charakterköpfe und Sittenbilder“ cf. auch Seraphim: Der Kurländer Wolmar Farensbach. Ein Parteigänger und Verräter des XVII. Jahrh. in „Aus der Kurländiſchen Vergangenheit“ (Stuttgart 1893). Im Gegenſatz zu dem in meinem Buch Geſagten iſt zu bemerken, daß die Farensbach nicht ausgeſtorben und verſchwunden ſind. Im Innern des ruſſiſchen Reiches blüht das Geſchlecht fort und iſt ſeit c. 1440 nachweisbar. Zwar führt es den ruſſiſchen Namen „Koſhin“ (Кожинъ), aber zugleich das alte Farensbachſche Wappen: ein oben und unten gezinnter Querbalken. Vergl. Руммель-Голубцовъ, Родословный сборникъ С. П. 1886 I, 380.

[2]) cf. auch Seraphim I, pag. 364 ff (421 ff).

wackern Meiſters Fürſtenberg Bemühungen eine ſtarke Kriegsmacht gegen den Feind aufzubringen von Erfolg gekrönt wären. Wer konnte wiſſen, daß ſchon der ſchändliche Verrat ſeine Fangarme ausgeſtreckt hatte! Und doch wurde er in nächſter Nähe des Landesherrn, von dem Vertrauten des Biſchofs Hermann, dem Rat Luſtfer, geplant. Nur ein glücklicher Zufall, die Ausſagen zweier eingebrachter Spione, enthüllte die verruchte Abſicht[1] die Schlöſſer Neuhauſen, Kirrempäh und Sommerpahlen dem Großfürſten verräteriſch in die Hände zu ſpielen. Luſtfer wurde ergriffen und in Wenden auf die Folter geſpannt. Das Verhängnis abzuwenden gelang freilich nicht. Vergebens waren des Meiſters fieberhafte Rüſtungen, da Uneinigkeit und Schwäche in allen Reihen eingeriſſen waren und die von Kettler geführte polniſche Partei im Orden zum Schlage gegen ihn ausholte, der allein den Kampf mit eigenen Kräften durchführen wollte; vergebens war die mannhafte Widerwehr Uexkülls mit ſeinen achtzig Knechten, einem Haufen von Undeutſchen und einigen Dorpater Bürgern, da der Verrat die Thore öffnete, die dem Sturm der Ruſſen erfolgreich widerſtanden hatten. Am 30. Juni umringen die meuternden Knechte, denen „der Reuſſe viel zugeſaget", Jürgen Uexküll, drohend rufen ſie aus, wenn er ſich weigere das feſte Haus dem Moskowiter zu überantworten, ſo wollten ſie ihn über die Mauer hängen und die Thore mit Gewalt ſprengen. Der Übermacht weichend giebt er nach. Gegen die Abmachungen beim Fortritt überfallen und ausgeplündert, kommt er ohne Wamms und Schwert in Kirrempäh beim Meiſter an. Wenige Wochen ſpäter geht Dorpat verloren. Verrat und nichtsnutziger Kleinmut hatten auch hier ihr Werk vollbracht. Am 19. Juli überlieferten die Abgeſandten des Biſchofs und der Stadt deren Schlüſſel; eine Plünderung im ärgſten Sinn blieb ihr zwar erſpart, aber milde war die Behandlung eben nicht. Alles Edelmetall wurde konfiſziert, desgleichen alles Kaufmannsgut und glücklich der, dem es glückte durch Vergraben wenigſtens einen Teil ſeiner koſtbaren Habe zu verbergen — bis auf beſſere Tage. Auch die Kurſells haben

[1]) Arndt II, 346.

die Familiendokumente der ſchützenden Erde anvertraut[1], ihr Geld und ihre Kleinoden aber ſind den gierigen Augen der Sieger ſo wenig entgangen, wie die 60000 Thaler des reichen Fabian Tiefenhauſen, die nach Moskau wanderten. Auch die Güter der Familie, auch das „feſte Haus“ Sommerpahlen, waren nach dem Fall Neuhauſens in Feindes Hand gefallen, wie ſo viele Edelleute retteten auch die Kurſell wenig mehr als das nackte Leben und ein ſcharfes Schwert, das wider den „Erbfeind“, der ihnen Alles genommen, zu führen ihr glühendes Verlangen war.

In den folgenden Jahren, da ſich das Geſchick Livlands vollendet und der im Innern morſche Bau auseinanderfällt, fehlt uns jede Spur von den Kurſellſchen Brüdern. Nur das können wir mit Sicherheit annehmen, daß ſie weder mit dem Zaren ihren Frieden gemacht, noch ſich der mächtigen polniſchen Partei im Lande angeſchloſſen haben — ihr Sinn richtete ſich auf Schweden, den glaubensverwandten, durch Guſtav Waſa emporgekommenen Staat, deſſen ehrgeiziger König Erich XIV. bereit und willig war in die livländiſchen Händel einzugreifen und Schwedens alte Anſprüche auf Ehſtland wieder ins Leben zu rufen. Nur einer der Brüder, Chriſtopher, glaubte im Anſchluß an die däniſchen, von Herzog Magnus von Holſtein repräſentierten Anſprüche zu neuem Anſehen und Vermögen kommen zu können. Es waren die wilden „livländiſchen Hofleute“, deren Glieder und Führer alle die um Haus und Hof gekommenen Edelleute wurden, unter denen wir auch die Uexküll, Farensbach und Kurſell wiederfinden, nachdem ſich die Teilung des Landes vollzogen hat.

Von ihnen wird im dritten Abſchnitt die Rede ſein.

---

[1]) Baron Andreas Roſen: Sigismund Roſen. Petersb. 1876 pag. 17. Am 8. April 1582 giebt König Stephan Bathory ſeinem Statthalter von Dorpat, Sigismund Roſen, den Befehl Wolter Kurſell zu geſtatten nach ſeinen in Dorpat vergrabenen Familiendokumenten zu ſuchen. Ob er ſie gefunden hat?

II. Kapitel.

Ehſtland zu Beginn der ſchwediſchen Herrſchaft[1].

Die Landſchaften Ehſtlands und die Stadt Reval waren viel weniger als das eigentliche Livland von den Ruſſen mitgenommen worden. Zwar war auch hier der Gedanke, daß es mit der Herrſchaft des Ordens zu Ende gehe und nur fremde Hilfe retten könne, zum Durchbruch gekommen, aber nicht Polen, ſondern Dänemark und Schweden waren die Mächte, mit denen man hier rechnen zu müſſen glaubte. Schon unter Guſtav Waſas Regierung war an Schweden die livländiſche Frage herangetreten, als Fürſtenberg in ſeiner Not von ihm Geld und Beiſtand heiſchte. Aber nur zögernd begann der greiſe König ſich mit ihr zu befaſſen, die ihn in ernſten Gegenſatz zu Polen und vor allem zum Zaren bringen mußte. Mit ſteigender Sorge erfüllte ihn das ringsum aufſteigende Gewölk, der unruhige Sinn ſeiner Söhne, die drohenden Kriege mit den ſlaviſchen Mächten, die dem däniſchen Rivalen willkommene Gelegenheit bieten konnten von den in ſeinem Beſitz befindlichen ſchwediſchen Landſchaften Blekingen und Schonen wie von Norwegen aus gegen Schweden vorzubrechen. Und jetzt eben drohte Dänemark, in dem König Chriſtian III. ſeine letzten Tage lebte, auch in Ehſtland feſten Fuß zu faſſen. Am 25. Juli 1558 hatte der däniſche Parteigänger Chriſtoph von Münchhauſen von dem eidvergeſſenen Komthur Franz von Segenhagen gen. Amſel das Schloß Reval durch Kauf an ſich gebracht und als des Königs von Dänemark Statthalter in Verwaltung genommen. Freilich

[1]) Dieſem Kapitel liegen in erſter Reihe die im Vorwort angeführten Abhandlungen von Claes und Thure Annerſtedt zu Grunde, die durchweg aus ſchwediſchen Archivalien ſchöpfen. cf. auch Eric. Guſt. Geijers „Geſchichte Schwedens“ (Deutſche Ausgabe 1834) II, 133 ff, 149 ff, und Seraphim I, 405 (465) ff. II, 3 ff.

fand bei dem bedächtigen und ergrauten König Chriſtian dieſer Schritt ſehr kühle Aufnahme, da er nicht willens war die Kräfte ſeines kleinen Reiches in fernabliegenden Abenteuern zu verzetteln. Die erfolgreichen Bemühungen Kettlers in Reval den von Münchhauſen eingeſetzten Kommandanten Dietrich Behr und Heinrich Uexküll auf Fickel durch Drohung und Gewalt die Macht aus der Hand zu winden, überhoben Chriſtian wie Guſtav Waſa der ſchweren Entſcheidung.

Am 8. Dezember 1558 hatte der Reſt der Knechte kapituliert, die Gefahr war für den Augenblick beſeitigt. König Guſtav hatte in gerade dieſen Tagen ſeinem älteſten Sohn Erich XIV. gegenüber ſich in Bezug auf Ehſtland alſo geäußert: „Wir mögen es Dir, lieber Sohn, zu bedenken geben, wie thunlich es für uns ausfallen möchte, wenn die Dänen auch auf dieſer Seite unſere Nachbarn werden ſollten, — ob es nicht beſſer zuvorzukommen als zuvorgekommen, nicht beſſer dem Hund zur Zeit das Stück zu nehmen, als von ihm gebiſſen werden.“ Jetzt glaubte er die Verwicklungen aus dem Wege geräumt zu haben. Er täuſchte ſich. Mit der wachſenden Ohnmacht der Ordensgewalt wuchs in Reval die Abſicht bei Schweden Zuflucht zu ſuchen, wuchs bei den beiden älteren Söhnen Guſtav Waſas der Ehrgeiz Schwedens Macht über Liv- und Ehſtland auszudehnen. Der Tod des Königs Chriſtian III. brachte zudem in Dänemark deſſen thatkräftigen Sohn Friedrich II. auf den Thron, der den livländiſchen Plänen nicht ſo vorſichtig gegenüber ſtand wie ſein Vater, zumal ſie ihm Gelegenheit boten ſeinem jüngern Bruder, Herzog Magnus von Holſtein, hier ein Feld der Thätigkeit zu ſchaffen und dadurch die Einheit des Reiches daheim zu ſichern. Auf gewiſſe Sympathien für Dänemark glaubte er rechnen zu können; ſchon im Vorjahr hatte Hermann von Dorpat im Juni ſein Bistum dem jungen Herzog Magnus abtreten, hatten Reval und der Adel Ehſtlands in eine Unterwerfung unter Dänemark ſich ſchicken wollen. Jetzt im September 1559 ſchloß er ein Abkommen mit Johann von Münchhauſen, dem Biſchof von Oeſel, der in geheimem Traktat ſeine Rechte für 30000 Thaler abtrat und eilends den heißen Boden Livlands verließ. Am 16. April 1561 landete der junge

Herzog in Arensburg, ein unerfahrener, leichtfertiger Augenblicksmenſch, deſſen thörichter Ehrgeiz in umgekehrtem Verhältnis zu ſeinem Können ſtand. Welchen Unſegen er über Livland gebracht hat, deſſen einziger „König“ er geweſen, iſt ſattſam bekannt.

Das Erſcheinen des däniſchen Prinzen, der merkwürdiger Weiſe großen Zulauf hatte und mit ſeinen großſprecheriſchen Forderungen und Drohungen in Reval und Harrien-Wierland nicht ohne Eindruck blieb, ſteigerte die Erregung in Schweden, wo Guſtav I., der große Begründer der Macht ſeines Landes, nicht mehr unter den Lebenden weilte. Am 29. Sept. 1560 hatte er ſeinen letzten Atemzug gethan, gleich darauf ſein älteſter Sohn Erich XIV. gemäß dem von den Ständen beſchworenen Teſtament den Thron beſtiegen. Schwedens Politik lenkte damit in neue Bahnen, die erſten Schritte zum dominium maris baltici, der Vorherrſchaft über die Oſtſee, wurden gethan. Längſt hatte Erich ſein Auge auf Ehſtland geworfen, darin einig und wohl auch rivaliſierend mit ſeinem Bruder Johann, Herzog von Finnland, einem Mann von offenen Formen und gewinnendem Äußern, aber ohne tieferen ſittlichen Mut und echte Würde. Begabt gleich ſeinem Königlichen Bruder, war ihm mehr die Gabe gegeben die Menſchen ſich zu Freunden zu machen als Erich, der zwar erfüllt von ſeiner Königswürde und hohem Ehrgeiz war, aber ſchon von früh einen Jähzorn und Launen ſeltſamer Art zeigte, die an ſeiner geiſtigen Geſundheit Zweifel erwecken mußten. Gewiß war er kein gewöhnlicher Menſch; er wird als trefflicher Redner gerühmt, er beherrſchte neben dem Schwediſchen das Franzöſiſche, Deutſche und Latein, er war Dichter, Sänger und Aſtrolog. Von ſeiner Aufgabe und Schwedens Zukunft dachte er groß und man hat nicht mit Unrecht in gewiſſem Sinne in ihm den Vorläufer der Politik Guſtav Adolfs geſehen. Aber es lag etwas Zügelloſes und Fahriges in ſeinem Weſen, in dem phantaſtiſche Pläne neben kleinlicher Sucht zu Reglementieren eng bei einander lagen. Wohl hat er ſo Manches gethan, was den Anſatz zu guten Verhältniſſen enthielt, aber kein ſchwediſcher Monarch hat zugleich ſo viele minutiöſe und dabei widerſprechende Vorſchriften und Inſtruktionen erlaſſen wie Erich, deſſen wahren Willen ſchließlich keiner mehr zu deuten

wußte. Rechnet man das grenzenloſe, von Jahr zu Jahr ſich ſteigernde Mißtrauen, das in der Haltung der Brüder, beſonders Johanns, ſtets neue Nahrung fand, hinzu, ſo haben wir den Schlüſſel zu dem unglücklichen Leben eines reichbeanlagten Monarchen, deſſen Thätigkeit ein ſchwediſcher Forſcher zutreffend eine „Fruchtbarkeit über unterirdiſchem Feuer“ genannt hat.

Guſtav Waſa hatte in ſeinem Teſtament alle Söhne reichlich bedacht, Johann, Magnus und Karl, der noch ſehr jung war, mit erblichen Herzogtümern unter Erich als ihrem Lehensherrn ausgeſtattet, „denn — bemerkte Guſtav Adolf in ſeiner angefangenen eigenhändigen Geſchichte, — gleichwie König Guſtav zu ſeinen Lebzeiten viel durch Neid gelitten hatte, ſo gedachte er (ſowie wir Menſchen am meiſten deſſen uns zu erinnern pflegen, was uns am meiſten erbittert hat) im ſelben Teſtament ſeine Kinder ſo hoch und mächtig zu ſtellen, daß ſie vom Neide frei ſein möchten. Deshalb machte er Erich, den älteſten, zum König, Johann zum Herzog in Finnland, Magnus zum Herzog in Öſtergotland, Karl zum Herzog in Södermanland und riet ihnen Eintracht an und brüderliche Einigkeit unter einander, in der Meinung, daß, gleichwie gemeinſame Gefahr auch Feinde pflege zu einigen, um ſoviel mehr die Brüder zuſammenhalten werde. Aber hierin allein hat König Guſtav gefehlt. Brüderliche Eintracht iſt nur ſelten zu finden und ſelten Macht und Einigkeit auf einer Stelle. Dieſe Herrn waren zu mächtige Unterthanen.“ Auch Livland hat durch die blutigen Kämpfe der Glieder des Waſahauſes gegeneinander ſchwer genug zu leiden gehabt, denn die ſcheinbare Einigkeit von Erich und Johann gerade in Bezug auf Livland wich bald bitterer Eiferſucht. So lange der alte König noch gelebt hatte, waren ſie zuſammen gegangen, geeint durch den Gegenſatz zum Vater, der ihnen zu bedächtig ſchien. Johann hatte damals Verbindungen mit Reval, beſchützte die zur Unterdrückung der für Reval ſo verluſtbringenden Fahrten der Lübecker nach dem von den Ruſſen begünſtigten Narwa ausgerüſteten Kaperſchiffe der Stadt, die König Guſtav höchſt draſtiſch „die revalſchen Seediebe“ benannte, in Finnland, ja er unterhandelte mit dem Orden wegen einer Anleihe gegen Verpfändung einiger Schlöſſer. Erich wußte davon und trug ſich mit gleichen

Plänen. Ende 1558 ſchrieb er an Johann, er laſſe durch Clas Chriſtierſon Horn mit Fürſtenberg wegen Verpfändung von Sonnenburg auf Oeſel und Kloſter Padis gegen 50000 Th. verhandeln, von denen 10000 Johann in Finnland aufbringen ſolle. Er iſt entſchloſſen in der Sache vorzugehen, „ſollte es auch den Zorn des Königs verurſachen," ja er befiehlt in Finnland ohne des Vaters Wiſſen Schiffe zur Expedition nach Livland auszurüſten, was nur an Guſtavs energiſchem Einſchreiten ſcheitert. Kaum war Guſtav tot, ſo gerieten Erich und Johann heftig aneinander. Der Herzog erinnerte den König an ſein früheres Verſprechen „ein Stück Land in Liefland" ihm zu teil werden zu laſſen und erklärte, er ſei entſchloſſen Reval in ſeinen Schutz gegen den Moskowiter zu nehmen. Das gab für Erich das Signal ſelbſt vorzugehen.

In Reval rechnete man ſchon ſeit dem Herbſt 1560 mit der ſchwediſchen Herrſchaft als der einzigen Möglichkeit zur Abwehr des Feindes. Eine nach Schweden geſandte Deputation hatte freundliche Aufnahme gefunden. Geld war zwar abgeſchlagen, Hilfe gegen die Ruſſen und Erhaltung der Stadt bei ihren alten Privilegien und Gerechtſamen aber verheißen worden. Loyaler Weiſe war von der Stadt auch dem Meiſter Gotthard Kettler davon Mitteilung gemacht und er nochmals gebeten worden die Stadt gegen den Zaren kräftiglich zu ſchützen. Doch was vermochte er noch zu thun? Den Ordensſtaat hatte er längſt aufgegeben, nur noch um die Unterwerfung des ganzen Landes unter Polen war es ihm zu thun. Außer leeren Verſprechungen ſchickte er eine Anzahl polniſcher Knechte, die offenbar keinen andern Zweck hatten als den drohenden Abfall von Stadt und Landſchaft zu Erich zu verhindern[1]. Das wurde in Reval wohl begriffen; man nahm daher die Disziplinloſigkeit der Polen, die mit den Stadtknechten in blutige Zerwürfniſſe gerieten, zum Vorwand und entfernte den unerwünſchten „Schutz." „Die polniſchen Landsknechte, berichtet Renner, erwarben ſich auch in Reval kein großes Lob, ſie konnten ſich mit den deutſchen Landsknechten nicht vertragen, deswegen hat der Rat ſie abgedankt,

[1]) cf. die Berichte Ruſſows (Papſts Ausgabe) 121 ff und beſonders Renners Livl. Hiſtorien (1876) 340 ff.

begabt und weg ziehen laſſen.“ Als im folgenden Jahre die Unſicherheit durch ſtreifende Schaaren der Feinde immer größer wurde und Kettlers polniſche Abſichten von ihm ſelbſt nicht mehr verheimlicht wurden, „hat der Rat und die Gemeine zu Revel darüber deliberieret und geratſchlagt und nach vielfältigem Bedenken für ratſam angeſehen, daß man des Königs von Schweden gnädigen und von Gott gegebenen Troſt und Beſchutz nit ausſchlagen ſollte“. Ritterſchaft und Stadt ſandten daher nach Mitau zu Kettler und heiſchten Entlaſſung aus dem ihm als Meiſter von Livland einſt geleiſteten Eid. Widerſtrebend willigte er ein, zugleich aber ermahnte er ſie, ſich lieber der Krone Polen zu ergeben, und fertigte ſeinerſeits einen Herrn von Dohna, ſeinen Kanzler Johann Fiſcher und Joſt Clodt, ehemaligen Syndicus von Reval, der jetzt ganz ins polniſche Lager übergegangen war, an den Rat von Reval ab. Doch die Stadt wollte weder von polniſchen Werbungen noch von den Lockungen Herzog Magnus' hören, ſie war entſchloſſen König Erich zu huldigen. Und ſchon waren deſſen Bevollmächtigte angelangt (25. März), an ihrer Spitze Clas Chriſtierſon Horn, ein bedeutender und energiſcher Mann, der es zugleich verſtand ſich beiden Brüdern genehm zu machen, der mit Johann gute Beziehungen pflog, ohne Erichs Vertrauen einzubüßen. Neben Horn ſtanden Hans Larſſen und der Sekretär Herm. Brüſſner. Die oben charakteriſierten Pläne Johanns auf Reval hatten Erich offenbar zur entſcheidenden That angeſpornt, die Geſandten brachten Inſtruktionen mit ſich zu verhandeln und abzuſchließen, Schutz zuzuſagen und die Privilegien zu beſtätigen wie endlich die Huldigung entgegenzunehmen. Nichts macht den diplomatiſchen Gaben Horns mehr Ehre als die Meiſterſchaft, mit der er ſeine ſchwierige Aufgabe zu löſen wußte, denn in dem Augenblick, da ſich Adel und Stadt vor die Entſcheidung geſtellt ſahen, erkannten ſie auch das Gefährliche der Situation. Von Herzog Magnus freilich brauchten ſie nichts zu fürchten, aber die Sperrung der Schiffahrt durch den Sund durch König Friedrich von Dänemark, Magnus' Bruder, war nun nicht unwahrſcheinlich und die polniſche Macht ſchien doch auch bedrohlich. Auf dem Schloß Reval (der Ordenskomthurei) lag polniſches Volk und eine Anzahl Hofleute und auch der

gegenüberliegende Dom war in Kettlers Händen. Die Führung hatte Jasper von Oldenbockum, der unbesiegte Verteidiger von Weissenstein, ein Mann, dessen Name rühmend in aller Munde war. Zu dem hörte man wohl von Versuchen, die Kettler machen wollte durch Befriedigung der durch Ausbleiben des Soldes meuterisch gewordenen Söldner sie in Eid und Pflicht zu erhalten. Da Horn mit nur geringer Kriegsmacht — wohl nur einem Fähnlein schwedischer Knechte — gelandet war, so konnte eine offene Parteinahme für Schweden in Reval unter den geschilderten Umständen auch Bedenken hervorrufen. Horn ist es schließlich gelungen Stadt und Adel zu beruhigen. Nachdem er am 16. Mai die Knechte auf dem Dom mit Versprechungen zur Kapitulation bewogen — in letzter Stunde, da Kettlers Abgesandter, Dietrich von Galen, mit hundert Reitern schon unterwegs war, um sie zu löhnen — huldigten am 4. Juni die Ritterschaften von Harrien, Wierland und Jerwen, am 6. Juni Rat und Bürgerschaft von Reval. Doch Oldenbockum, zu dem sich Galen mit einem Teil seiner Reiter durchgeschlagen hatte, blieb standhaft bei dem Schein der alten Herrschaft, ein ehrenhafter Ritter, den keine andern Bedenken anfochten als die, wie er dem geleisteten Eide treu bleiben könnte. Mit seinen 61 Hofleuten und drei Rotten polnischen Fußvolks gedachte er bis zum Äußersten auszuharren. „Hernach, so berichtet anschaulich Joh. Renner in seinen „Historien", wollte Oldenbockum die Stadt versuchen, was sie thun wollte; er schickte deshalb 33 Reiter ins Feld nach der obern Mühle auf einen Anschlag. Da lag aber ein Fähnlein schwedischer Knechte im Felde auf der Wacht, damit niemand auf das Haus oder herabkäme. Da nun die Reiter Oldenbockums wieder auf das Schloß wollten, war mittlerweile noch ein Fähnlein deutscher Knechte (wohl das Stadtfähnlein) ins Feld gekommen und schoß auf die Hofleute, von denen 20 nach dem Schlosse entwichen; doch die übrigen 13 Hofleute setzten dermaßen auf die deutschen Knechte ein, daß diese den Weg nehmen und flüchtig werden, und greifen hierauf die Schweden an. Diese standen besser entgegen, doch auch sie wollten schließlich weichen. Erst als die Hofleute sich verschossen, schlugen sie den Rückweg nach dem Schlosse ein. Und dieweil sie sich so ritterlich gehalten, will ich

auch ihre Namen hierher setzen: Claus von Selbach und Gottschalck Fincke, zwei ehemalige Ordensherrn, Berndt Voß, ein Edelmann aus Westfalen, Curt von Helmstedt, Tile von Braunschweig, Heinrich Mecklenburg, Evert Blomberg, Valentin Uthermarcke, Sivert und Hans N., die Diener von Herrn Fincke.

Zur selben Zeit schickte Claus Christierson durch Tag und Nacht zum Könige und ließ holen Galeyen, Geschütz, Kraut und Lot und Kriegsvolk, sowohl Deutsche als Schweden[1]. Als sie ankamen, belagerte er das Schloß, brachte das Geschütz auf den Domberg und ließ die Häuser durchhauen (die dort belegenen Häuser niederreißen), damit er keine Schanze aufzuweisen brauchte. Die Stadt schanzte im Conventsgarten, hatte hier vier Geschütze aufgestellt und beschoß den Wall, den sie auch dort zu stürmen versuchte. Da wurde der revalsche Hauptmann Grave (offenbar Jochim Greve) durch die Lenden geschossen und der Sturm zurückgeschlagen. Als nun die Schweden das Schloß sehr beschossen, aber keine Kugeln mehr hatten, liehen die Revalschen ihnen 500 Karthaunenkugeln und 500 halbe Karthaunenkugeln, die die Russen vor Weissenstein geschossen und Oldenbockum den Revalschen geschenkt hatte, und begossen ihn also mit seinem eignen Fette (und bedroepen en alszo mit seinem eigen vette). Als die Schweden diese Kugeln erlanget, schossen sie die Brustwehren ab, die Pforten entzwei und steckten sie alle in Brand, so daß sie weit offen standen gegen 4 Uhr abends. Da brachten die Belagerten das Geschütz davor und meinten nicht anders, denn daß die Schweden wollten stracks gestürmt haben, deshalb schlugen sie den Abend und die Nacht hindurch ein schönes Blockhaus zusammen aus Brettern und Balken wohl 16 Schuh lang und füllten es mit Grus und Erde, also daß sie von dort 73 Schüsse aus Hackenbüchsen, Röhren und anderm Geschütz thun konnten, ehe sie einmal wieder zu laden brauchten. Als

[1]) Horn verfügte nach Claes Annerstedt im Juni 1561 über 2300 Knechte in 4 schwedischen Fahnen unter Casper Wittenberg, Jöns Jönson, Anders Börnsson und Truls Persson und einer deutschen Fahne, dazu ein Fähnlein Hofleute unter Heinrich Boismann. Im Juli kamen zwei schwedische Fahnen unter Erik Michilsson und Olof Helsing hinzu, wodurch die Knechte auf c. 3100 Mann stiegen.

das Blockhaus fertig war, ſchoſſen die Schweden wieder heftig gegen den Feind und ſchoſſen den Turm „Stuir den Kerl“ (ſo nach dem Dome zu am Schloſſe gebaut war) herunter. Die elf Mann, die darauf waren, machten ſich bei zeiten davon, als ſie ſahen, daß er einfallen würde, ließen da, was ſie im Turm hatten, fielen in den trockenen Graben und wurden alſo hinaufgezogen aufs Schloß. Hierauf ſtürmten die Schweden zweimal den Turm, wiewohl niemand darauf war, und nehmen ihn ein, kriegen da drei Kanonen auf Rädern und bei 16 Doppelhackenbüchſen. Ein anderer Turm, Landskrone genannt, war auch ſo zuſammengeſchoſſen, daß keiner mehr dort aushalten konnte, doch ward er nicht erobert, ſondern als er untergraben worden, um ihn zu ſprengen, da gruben und hoben die auf dem Schloſſe dagegen und verhinderten das Sprengen. „De Pylſticker“, auch ein Turm, wurde gleichfalls entzwei geſchoſſen von oben bis unten. Da war Hans von Meiborck, der Büchſenſchütze, auf demſelben Turm in Stücke geſchoſſen und die Kanonen von den Rädern geſchoſſen, doch der Turm fiel nicht in Feindes Hand. Dieweil nun der ſchwediſche Hauptmann ſechs Wochen vor dem Schloſſe gelegen und wußte, daß kein Proviant mehr darauf war, ſo ſandte er zwei Prediger aufs Haus und ließ fragen, ob ſie geneigt ſeien ſich zu ergeben. Wenn ſie einwilligten, ſollte ihnen mit all dem Ihrigen abzuziehen geſtattet ſein. Das wollten aber die Belagerten nicht thun. Die Beſendung aber geſchah dreimal drei Tage nacheinander. Zuletzt vor St. Johannisabend (23. Juni) begehrten die Belagerten Claus Chriſtierſon ſelbſt zu ſprechen; alſo kam er ins Feld. Da gingen Oldenbockum und Galen ſamt zweien aus der Gemeinde (der Landsknechte) zu ihm und beſprachen ſich. Und dieweil ſie das Haus nicht länger halten konnten, ergaben ſie ſich dergeſtalt, daß Chriſtierſon alles Kraut und Lot, ſo auf dem Hauſe war, Oldenbockum zum beſten nach Weiſſenſtein ſchicken ſollte, desgleichen, daß ſie mit dem Ihrigen ſämtlich unbeſchädigt abziehen könnten. Darauf gab er einen verſiegelten Brief.

Auf St. Johannistag (24. Juni) ließ Claus Chriſtierſon eine Gaſſe ſchlagen von 8 Fähnlein Knechten vom Schloſſe an bis in die Stadt, da mußten die Belagerten durchziehen in die

Stadt. Dort lagen ſie — denn die Pferde auf dem Schloß waren ſehr verkommen — mit Erlaubnis zwei Nächte, darnach ließ Chriſtierſon ſie aus der Stadt geleiten bis nach Padis, doch Kraut und Lot wollte er nicht nachfolgen laſſen, obwohl er es verſiegelt und verbrieft hatte."

Alſo wurde Reval ſchwediſch. Man verſäumte nicht, ſo ſchnell wie möglich ſich aus des Königs Munde die Beſtätigung der Privilegien zu verſchaffen. Eine Legation, beſtehend aus dem Bürgermeiſter Johann Pfefferſack und zweien Ratsverwandten, Johann Schiedemann und Jochim Bellhold, reiſte nach Schweden, um die Konfirmation der alten Gerechtſame von Erich zu erbitten. Sie kamen zu guter Stunde, da König Erich in Stockholm Krönung feierte und in Gebelaune war. Er zögerte nicht die Stadt „mit einer trefflichen Summe Geldes" zu unterſtützen und dazu 30000 Thaler, die die Stadt dem Meiſter auf den Hof von Kegel vorgeſtreckt hatte, zu zahlen, „an welcher Summa ihres ausgelegten Geldes, wie Ruſſow nicht unrichtig bemerkt, ſie ſonſt hätten zweifeln oder auch dasſelbige eine lange Zeit miſſen müſſen". Reval ſah gute Tage; der König ließ Proviant und Munition nach Reval führen, Handel und Wandel hob ſich. Kein Wunder, daß der Chroniſt verzeichnen kann, es ſei „in Reval von wegen ihres neuen Königs und Herrn und von wegen der guten Nahrung eine große Freude und Frohlocken geweſen". Auch der Adel hatte Grund zufrieden zu ſein, da Erich allen Schaden, den Edel oder Unedel durch den Muskoviter erlitten „aus königlicher Mildigkeit" zu erſetzen ſuchte und den Adel „mit Landgütern und Gelde reichlich begabte". Am 2. Auguſt beſtätigte er als Krönung des Ganzen Ritterſchaften und Stadt in feierlicher Weiſe ihre alten Rechte. Wie bald ſchon ſollte die feſtliche Stimmung verfliegen und an ihre Stelle Mißtrauen und Abneigung treten! Zwiſchen einem vom Gefühl ſeiner faſt unbeſchränkten Macht durchdrungenen Waſa und den halsſtarrigen, auf ihre republikaniſchen Sonderrechte alle Zeit eiferſüchtigen, durch zuchtloſen Frieden und auflöſenden Krieg aus dem Gleichgewicht gebrachten Livländern war auf die Dauer ein gutes Einvernehmen ſchwer aufrecht zu erhalten. — Die erſte Aufgabe, der ſich Erich zu unterziehen hatte, war die Einrichtung

einer geordneten Verwaltung und der für die Erhaltung des neuen Beſitzes notwendigen militäriſchen Macht. Es galt die geeigneten Perſönlichkeiten zu finden und die finanziellen Mittel aufzubringen, ohne die nichts zu erreichen war.

Im Herbſt 1561 begann die neue Regierungsmaſchine allmählich zu funktionieren, die in einen zivilen und militäriſchen Teil zerfiel. An der Spitze ſollte ein Statthalter (auch Gouverneur genannt) ſtehen, während das Kriegsweſen für gewöhnlich einem andern übertragen war. Ihm zur Seite ſtanden eine Anzahl vom Könige ernannter Räte. Eine Kanzlei mit geſonderten Beamten für die ſchwediſche und deutſche Korreſpondenz erledigte die laufenden Geſchäfte. Wichtige Poſten waren die eines Proviant- und Rentmeiſters; Kammerrat oder Löhnungsherr wurde letzterer wohl auch genannt, durch deſſen Hände die Auszahlungen gingen, ſoweit ſie nicht, was oft genug vorkam, von den Großen, die die Summen aus Schweden mitbrachten, verteilt und verausgabt wurden. In Pernau und Weiſſenſtein ſaßen Unterſtatthalter, die zugleich Verwaltungsbeamte und Offiziere geweſen zu ſein ſcheinen. Auf den Domänengütern ſollte die Verwaltung und Erhebung der Gefälle und ſonſtigen Einnahmen Vögten und Schreibern zuſtehen, die zu beſchaffen ſich in der Zukunft als ganz beſonders ſchwierig erwies, da die Verſuche ſie aus den Hofleuten oder Knechten zu nehmen an ihrer Unzuverläſſigkeit ſcheiterten, aus Finnland und Schweden aber nur ungern ſich Beamte nach Ehſtland verſetzen ließen, ſo lockende Anerbietungen König Erich auch machen mochte. Über die Pflichten und Aufgaben des Statthalters hat Erich ſchon in einer Inſtruktion von 1561 ſich ausgelaſſen und ſeine Anſichten wiederholt, ſo 1565, bekräftigt; er ſolle, ſo hieß es da, eine gute, chriſtliche Ordnung und Polizei in weltlichen Dingen aufrichten, ſo daß Geſetz und Gerechtigkeit herrſche. Er ſolle auch Jurisdiktion und Appellation nicht fallen laſſen, welche die frühern Statthalter (Komthure) zur Zeit der livländiſchen Meiſter gehabt hätten. Zwar, fügt er in der Inſtruktion 1565 hinzu, ſolle dieſe Sache nicht gleich aufs äußerſte getrieben werden, bevor alle Sachen in Livland in einen beſſern Zuſtand gebracht worden ſeien. Nun war es in Wirklichkeit mit der Ordens-

jurisdiktion gerade in Ehſtland ſehr bedenklich beſtellt geweſen, wo in der Stadt der Rat ziemlich unbeſchränkt Gericht hielt, die Appellation aber nach Lübeck ging, und auf dem flachen Lande die Räte der Ritterſchaft Politik, Verwaltung und Gericht in Händen hatten. Erich hatte denn auch die Adelsprivilegien in betreff des Gerichts konfirmiert, ſich aber vorbehalten das Gericht des Adels wie jedes andere durch ſeinen Statthalter viſitieren zu laſſen. Die Anfänge zu ernſten Konflikten zwiſchen ihm und dem Adel waren damit gegeben.

Nach langem Schwanken entſchloß ſich der Monarch zur Ernennung des erſten Statthalters. Erſt hatte er an den Grafen Per Brahe gedacht, dann an den bei ſeinem Vater in großem Anſehen geweſenen Grafen Svante Sture, ſchließlich fiel ſeine Wahl auf einen ſeiner treueſten Anhänger den Freiherrn Lars Ivarſſon Fleming. Doch in Thätigkeit zu treten war ihm kaum vergönnt. Monatelang hielt ihn Krankheit zurück, ſo daß der erzürnte König zu ſeiner Vertretung den Statthalter von Finnland Guſtav Fincke hinüberſenden mußte, und nachdem er zu Beginn des Winters 1561 in Reval gelandet, fand er ſchon am 27. Febr. 1562 ein frühes Ende. Ob er auch ein Opfer einer Seuche wurde, die ſeit dem Auguſt unter der ſchwediſchen Beſatzung wütete und über 2000 Knechte hinweggerafft hat, weiß ich nicht. Auf dem Totenbette empfahl er in einem Brief dem Könige, in deſſen Dienſt er ſich aufgerieben, Weib und Kind. Erich empfand den Verluſt ſchwer. Faſt ein halbes Jahr verging, während deſſen Clas Chriſtierſon neben dem Oberbefehl über die Truppen auch das weltliche Regiment führte, bis am 30. Juni 1562 der König dem Grafen Svante Sture nach Livland abzureiſen befahl, der aber erſt im September ſeinen Poſten antrat, den er etwa zwei Jahre innehaben ſollte. Die Wahl kann als keine glückliche bezeichnet werden, da zur Ausführung der Pläne des Königs, der in einſchneidender Weiſe mit dem alten Weſen und Unweſen in Ehſtland aufzuräumen mehr und mehr entſchloſſen war, ein Mann von unbeugſamer Härte notwendig war, während Sture ein bequemer Herr war, der ſich innerlich viel zu ſehr als Ariſtokrat fühlte, um rückſichtslos gegen den Adel Ehſtlands vorgehen zu können.

Starke Individualitäten konnte der König, der von Stockholm aus mit ſeinen endloſen Vorſchriften, die jedes Detail berührten, alles und jedes regieren wollte, andrerſeits nicht brauchen. Seine Inſtruktionen zu befolgen war aber oft unmöglich, weil ſie ohne Kenntnis von Land und Leuten gegeben waren; ſie nicht auszuführen, ſchien jedoch nicht weniger gefährlich. Was Wunder, wenn Unentſchloſſenheit und Furcht bei denen Platz griffen, die die Verantwortung für die Ausführung der Befehle zu tragen hatten. Sture ahnte das Schwere ſeiner Stellung, daß ihm der pſychologiſche Konflikt aber das Leben koſten würde, hat er gewiß nicht geglaubt, als er in Reval landete. Ihn erwartete hier die Löſung einer ganzen Reihe von Fragen, die keinen Aufſchub duldeten.

Bereits Fleming hatte Weiſung erhalten das Kirchenweſen in beſſeren Flor zu bringen. Den hartlutheriſchen Waſas mußte dieſe Aufgabe beſonders am Herzen liegen. Es galt dafür zu ſorgen, daß das Evangelium nicht nur in den Städten, ſondern auch auf dem flachen Lande, auf dem die Tatern und Moskowiter die ſchwachen Anfänge geordneter Seelſorge ſo gut wie vernichtet hatten, den Bauern gepredigt würde. Erich trug ſich mit weitausgreifenden Gedanken. Alle drei Meilen „in die Quere und in die Länge“ ſollten, ſobald der Friede geſichert wäre, Steinkirchen erbaut werden. An die Spitze des Kirchenweſens trat ein Superintendent und zwar als erſter Johann von Geldern. Dem Adel blieb als Patron die Beſetzung der einzelnen Pfarreien vorbehalten, für deren Unterhalt der Zehnte und die Einkünfte der Klöſtergüter in Ausſicht genommen wurden. Jedoch änderte Erich ſeine Abſicht und befahl die Kloſtergüter, die zum Teil in des Adels Hände während der unſicheren Zeiten gekommen waren, für die Krone einzuziehen, um aus ihren Revenuen das Kriegsvolk zu bezahlen. Man einigte ſich 1562 dahin, daß zum Unterhalt der Prediger in der Provinz von den Kronsländereien und vom Adel eine Tonne Korn, von den Bauern ein Spann von jeder Laſt Ausſaat geliefert werden ſollten. Der Zehnte ſollte dagegen der Krone gebühren, da er die einzige Steuer war, die der Bauer an die Krone entrichtete. Äußerſt ſchwierig war es ſolche Prediger, die der Landesſprache mächtig waren, zu beſchaffen. 1563 richtete in dieſer Angelegenheit der

Unterſtatthalter von Pernau an König Erich ein Schreiben, in dem er um Überſendung von vier finniſchen Seelſorgern aus Åbo bat. Das ungebildete Volk habe keine religiöſe Unterweiſung, aber es ſei leicht dem abzuhelfen, denn wer finniſch verſtehe, könne unſchwer das Ehſtniſche lernen und darin predigen. Der König nahm den Gedanken gut auf und äußerte im folgenden Jahre ſeine Bereitwilligkeit, ohne daß wir freilich wiſſen, ob er zur Aufführung gekommen iſt. Überfluß an Predigern hatte ja auch Finnland nicht und ins unſichere Ehſtland zog keiner gern hinüber. Johann von Geldern verließ das Land ſchon bald wieder, um erſt unter König Johann 1568 (oder 69) zurückzukehren. Sein Nachfolger war ein Schwede Mag. Märten Geſtring aus Gefle. Aber bereits 1565 wird Mag. Peter Folling als „Biſchof" genannt, der jedoch bald ſtirbt[1]. Deutlich ſpürt man, wie wenig, trotz der beſten Abſichten König Erichs, im Grunde ausgerichtet werden konnte, wie ſehr aber auch eine Verbeſſerung des Kirchenweſens von nöten war. Erſt ruhige Tage haben hier Änderung geſchaffen.

Auch auf dem Gebiet der Rechtspflege hat Erich eingreifende Änderungen durchſetzen wollen, geleitet von dem Gefühl der Königlichen Autorität weiteren Spielraum zu ſchaffen, als ſie ihm der ariſtokratiſch-republikaniſche Geiſt ſeiner neuen Unterthanen zugeſtehen wollte, die nicht einen Punkt ihrer Privilegien aufzugeben geſonnen waren. Bereits 1561 kam es zwiſchen Monarch und Adel zu harten Reibungen. Der harriſch-wieriſche Rat, das alte Obergericht des Adels fühlte ſich zurückgeſetzt, in ſeiner richterlichen Prärogative durch den Statthalter beſchränkt. Im Sommer 1562 delegierte er deshalb einige aus ſeiner Mitte an Erich ab und brachte ſeine Klagen vor den Thron — wohl ſchwerlich mit irgend einem Erfolge, da unter der ganzen Regierung Erichs nach 1561 uns niemals eine Spur von der Thätigkeit des Rats entgegentritt, er alſo wohl nicht zuſammengetreten zu ſein ſcheint. Auch mit den Städten ging es in dieſer Hinſicht nicht glatt ab. Das uralte Recht Revals in wichtigen Prozeſſen an die Mutterſtadt, nach Lübeck, appellieren zu dürfen, war dem König ein Dorn im Auge. Obwohl er die Privilegien

[1]) Richter: Geſch. der Oſtſeeprovinzen II, I, 154.

beſtätigt, gedachte er doch hier Wandel zu ſchaffen. Als Pernau 1562 um Beibehaltung des alten rigiſchen Stadtrechts petitionierte, erwiderte der König ausweichend, er müſſe es erſt prüfen. Und wenn er auch im folgenden Jahre das Geſuch bewilligte, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er entſchloſſen war eine allgemeine Reviſion der verſchiedenartigen Geſetze ins Werk zu ſetzen, die zu einer ſtarken Beeinfluſſung durch ſchwediſche Satzungen geführt hätte. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich ausſpreche, daß Erich die Einführung ſchwediſcher Geſetze in Ehſtland und Livland im Auge hatte, wenigſtens für all die Prozeſſe, welche die Krone betrafen und das Hals- und Standrecht des Adels über ſeine Bauern berührten. Schon im Febr. 1563 ſchrieb der König an Svante Sture, er habe beabſichtigt einen Rechtsgelehrten durch das Land zu ſchicken, um die Geſetze zu revidieren, aber trotz mehrfacher Verſuche keinen geeigneten Mann gefunden, es ſei daher notwendig die Reviſion in Schweden ſelbſt vorzunehmen, weshalb er um Überſendung der Geſetzbücher dringend erſuche. Das allein wolle er, ſagt er an anderer Stelle, beſchwören, was in der Königl. Kanzlei in den Privilegien gefunden würde. Als Sture ihm erwiderte, er habe bereits Schritte gethan, um eine Kopie der Landesrechte zu erhalten und hoffe demnächſt auch Erläuterungen zu den ſtädtiſchen Privilegien hinüberſenden zu können, ſcheint Erich wenig zufrieden geweſen zu ſein. Denn ihm kam es auf die Originaldokumente an, um dann dem Adel, der ſich ſeiner rechtlichen Grundlagen begeben hatte, die Vorſchriften zu geben, die ihm gut dünkten. Dieſe, ſelbſt von neuern ſchwediſchen Gelehrten zugeſtandene Abſicht des Königs wurde vom Adel natürlich ſofort erkannt. Er weigerte ſich kategoriſch die Originale aus den Händen zu geben — und die Reviſion unterblieb. Nicht minder ergrimmte der Monarch über die doch nur zu verſtändliche Weigerung des Adels außer dem 1561 geleiſteten Huldigungseid den ſchwediſchen Treu- und Unterthaneneid zu ſchwören. Mißtrauiſchen Sinnes ſah er darin eine Auflehnung und Verräterei und wenn er auch nicht wagte offen gegen die Ritterſchaften vorzugehen, ſo zeigen doch ſeine Briefe und Inſtruktionen ſeinen ganzen Zorn. Er befahl Sture ein Regiſter der Edelleute, die den neuen Eid abgewieſen, anzu-

fertigen: deren Güter ſollten bei paſſender Zeit konfiſziert und „an andre treuere Diener“ vergeben werden. Und 1564 ſchreibt er, wenn der Adel ſich dem Eide und Kriegsrüſtung entziehen ſollte, werde er auf Mittel ſinnen „ihn auszurotten.“ Mit Sture, der offenbar zu vermitteln verſucht hat, war er ſehr unzufrieden: er ſolle doch von andern ſeine Weisheit lernen als vom Adel des Landes, der falſche, parteiiſche Angaben mache; es gäbe zuverläſſigere Menſchen in Ehſtland. Als Sture Henrik Claſſon Horn hatte Platz machen müſſen, erhielt dieſer neue Weiſungen mit Energie vorzugehen. Wolle der Adel nicht in gutem nachgeben, ſo ſolle man ihn „ein wenig haſſen“, von ihm den Roßdienſt fordern und vor allem die Darlehen zurückverlangen, die Erich den Edelleuten bei der Unterwerfung ſo reichlich erteilt habe. So werde es wohl möglich ſein, ſie dahin zu bringen, daß ſie, wenn ſie ihren Dienſt nicht leiſten und ihre Schulden nicht bezahlen könnten, ihre Güter an ſchwediſche und finnländiſche Edelleute verkauften. Ob in Harrien und Wierland auf dieſe Weiſe der ehſtländiſche Adel um das ſeine gebracht worden iſt, ſei dahingeſtellt. Wohl aber iſt zweifellos, daß durch reiche Vergabungen von Gütern an Schweden und unbedingte Anhänger Erichs dem Ziele näher geſteuert wurde, wobei einmal die eingezogenen Kloſtergüter, zum andern die Güter derjenigen Edelleute willkommene Mittel darboten, die bei der ſchwediſchen Eroberung der Wiek, Jerwens und Pernaus ſich nach wie vor zu Herzog Magnus und der Krone Polen hielten. Dieſe Edelleute behandelte Erich als Verräter und ſchrieb Horn kategoriſch vor, ihre Güter für die Krone einzuziehen, was von Sture zu thun unterlaſſen worden war. „Und können wir uns wohl denken, ſchrieb der König an Horn, was die Urſache deſſen (nämlich der Nichterfüllung) iſt, nämlich daß er mehr Wille und Freundſchaft angeſehen hat als den Nutzen und das Beſte des Reiches Schweden.“

Zur Verſchärfung des Gegenſatzes zwiſchen König und Ritterſchaften hat aber nichts ſo ſehr beigetragen, wie die Verſuche des Monarchen dem Bauernſtande Ehſt- und Livlands eine menſchenwürdigere Exiſtenz zu ſchaffen. Wenn irgendwo, ſo hatte Schweden das Recht hier beſſere Zuſtände zu ſchaffen, da der Bauer thatſächlich Leibeigner geworden war und ſein Leben,

ſeine Familie und ſeine Habe von der Willkür ſeines Herrn abhing, „der ſein Unterdrücker und ſein Richter in einer Perſon war.“ In Schweden beſonders, wo es ſeit alten Zeiten einen freien, auf eigner Scholle ſeßhaften Bauernſtand gab, mußte die Lage des livländiſchen Bauern Befremden hervorrufen, dem mit einem Tropfen demokratiſchen Öls geſalbten Waſahauſe zudem eine willkommene Waffe gegen den übermächtigen Adel geben. Welches auch die Beweggründe geweſen ſind, Thatſache iſt, daß Erich während ſeiner ganzen Regierung viel Fürſorge und den beſten Willen gezeigt hat die Lage des ehſtländiſchen Bauern nach Möglichkeit zu mildern, daß er aber mit ſeinen dahin zielenden Beſtrebungen beim Adel, dem jede ökonomiſche Schwächung in den ſchweren Zeitläuften doppelt unerwünſcht ſein mußte, keinen Anklang fand. Erich hatte bei der Konfirmation der Privilegien auch die Kriminalgerichtsbarkeit des Herrn über ſeine Gutsbauern beſtätigt, aber als er die wirkliche Lage kennen lernte, glaubte er ſich nicht mehr daran gebunden. Auf dringende Vorſtellungen Clas Chriſtierſon Horns ſchrieb er ſchon im Dez. 1561, ſeinem Unwillen freien Lauf laſſend, an ſeinen General, Se. Königl. Majeſtät wolle es keineswegs zugeſtanden haben, daß der Adel hier im Lande ſeine Bauern ſo quäſte und ſtäupe, wie er es leider thue, ſondern er wolle, daß die Edelleute ſie nach Recht verhörten und die Sachen von kundigen Perſonen unterſuchen ließen. Und obwohl Se. Königl. Majeſtät die Halsgerichtsbarkeit über die Bauern zugeſagt habe, ſo ſolle doch keiner das, was er jetzt thue, für ſein Recht halten“. Der Adel war freilich andrer Anſicht. Jener 1562 nach Stockholm gehenden Geſandtſchaft, von der oben ſchon die Rede geweſen iſt, gab er folgende charakteriſtiſche Inſtruktion in betreff der Bauern: Allezeit von der Beſitzergreifung des Landes durch die Deutſchen an hätten Obrigkeit und Stände überlegt, wie das Bauernvolk in gebührender Strafe zu unterhalten ſei. Wie überall in der Welt, gäbe es neben den Guten auch im Ehſtenvolk viel Störrige und Böſe, die ſich nichts aus Gott und der Obrigkeit machten und nie von dergleichen Dingen redeten. Wollte man ſie nach dem Recht ſtrafen, ſo hätten ein paar hundert alljährlich das Leben verlieren müſſen. Eine Gnade ſei es daher, wenn man

ſie am Leben laſſe und nur ihren Leib quäſte. Würde man das Quäſten aufgeben, ſo würden Ordnung und Zucht ſchnell verſchwinden. Überzeugt werden dieſe merkwürdigen Darlegungen den König gewiß nicht haben, im Jahre 1563 befiehlt er in für Pernau und Weiſſenſtein beſtimmten Vorſchriften abermals Fürſorge für den Bauern, wie er denn darin ſeine Regierungszeit hindurch nicht läſſig geworden iſt. Als er 1564 die Wiek einbekommt, nimmt er die Gelegenheit wahr für das Landvolk zu wirken. Nicht eher wolle er die in ſeine „Beſtrickung“ gekommenen Edelleute freigeben, als bis die ganze Ritterſchaft ihm den „Schwediſchen Eidt“ geleiſtet und das „unchriſtliche Geißeln und Stäupen“ abgeſchafft habe, womit ſie ihre armen Bauern bisher geplagt hätten[1]. Unter Svante Stures Statthalterſchaft iſt trotz alles Drängens von oben offenbar nicht viel geſchehen. Die Briefe Erichs an ihn enthalten immer erneute Vorwürfe wegen Saumſeligkeit, ja er beſchuldigt ihn direkt ſelbſt an der „Schinderei“ der Bauern teilzunehmen, ſie vor allem mit ungerechten Geſpanndienſten zu quälen. Sture leugnete zwar alles: er habe, ſagte er ſpäter, als man ihm in Schweden den Prozeß machte und unter den 79 Anklagepunkten ſeine Amtsführung in Livland in erſter Reihe ſtand, nie erfahren, daß irgend ein Bauer während ſeiner Amtszeit geprügelt ſei, das geſamte Elend der Bauern rühre von den Ruſſen, nicht vom Adel her, der ſich ſogar erboten habe, neue Ländereien anzuweiſen, auf denen der Bauer ſorglos leben könne. Nach Stures Sturz zeigte ſich der neue Statthalter Henrik Claſſon auch hierin den Abſichten des Königs weit entgegenkommender. Ausrotten konnte freilich er das tiefgewurzelte Übel nicht, wie ſich denn unter Johann die ſcharfen Vorſchriften gegen die Mißhandlungen der Bauern wiederholen, „weil ſolches gegen Gottes Gebot ſtritte und die Urſache zu vielen Aufſtänden und Unthaten, die geſchähen, wären.“

Die Situation für das Landvolk wurde dadurch noch ſchrecklicher, daß der Adel nicht ſein einziger Plagegeiſt war, ſondern mit ihm um die Wette die Vögte des Königs und in Sonderheit deren Gehilfen, die aus den deutſchen Landsknechten genommen werden mußten, die Bauern plagten und ausſogen.

[1]) Loſſius l. c. I. 70.

Beſonders hart ſcheinen die Landsknechte im Karkusſchen Lehen verfahren zu ſein, ſo daß die Bauern dort zu den Polen hielten, die ſchwediſchen Boten aufgriffen und töteten oder an die Polen auslieferten. Erich befahl daher Torſten Henriksſon, dem Befehlshaber von Karkus, die Bauern nach Harrien hinein weiter von der Grenze anzuſiedeln, wenn es ihm unmöglich ſei den Gewaltthätigkeiten der Landsknechte einen Riegel vorzuſchieben. Auch in den andern Landſchaften muß es ſchlimm genug hergegangen ſein, ſonſt hätten es die Bauern in Harrien und Jerwen nach der Eroberung Pernaus durch die Polen nicht gewagt einige Tagewerke zu den Befeſtungsarbeiten Revals zu verweigern. Der Bogen war eben zu ſtraff geſpannt.

Von allen humanen Geſichtspunkten abgeſehen, zürnte Erich über dieſe Wirtſchaft auch aus ökonomiſchen Gründen, da die Hebung der Landeskultur und die von ihr abhängige Steigerung der Einkünfte aus den Domänenländereien durch das gewiſſenloſe Gebahren der Vögte und Schreiber unmöglich wurde. Um der Ausſaugung zu ſteuern, befahl der König ſchon 1562 die Anlage ordentlicher Grundbücher, in denen die geſetzlichen Laſten feſtgelegt, die Kronländereien aufgezeichnet und ihre Renten fixiert werden ſollten. Unter Svante Sture iſt dem jedenfalls nicht Folge geleiſtet worden, da Erich 1566 an Horn den Befehl erneuert. Das beſte Mittel dünkte den König die Beſetzung der Vogt- und Schreiberſtellen mit Schweden und Finnländern, doch ging es damit ähnlich wie mit den Pfarrſtellen: man beſaß in Schweden und Finnland viel zu wenig überſchüſſige Kräfte, um ſie Ehſt- und Livland abtreten zu können. Erich hatte anfänglich denn auch den Verſuch gemacht die Poſten mit Livländern auszufüllen, unter denen wohl Hofleute und das im Lande ſtehende ſonſtige Kriegsvolk zu verſtehen ſind. Aber dieſe Elemente, verwildert durch den Krieg und aufgewachſen in den Anſchauungen, die der König aufs heftigſte bekämpfte, konnten in ihrer Mehrheit ihm von keinem Nutzen ſein, ſodaß er ſchon 1563 befahl keinen Eingeborenen mehr anzuſtellen. Auch ſeine Offiziere in Ehſt- und Livland bekräftigten des Königs abfällige Anſicht von den Kräften des Landes. Ake Bengtſſon, Kommandant von Pernau, erklärte 1562, die Liv-

länder ſeien zu den Vogtſtellen völlig untauglich, was ihn freilich nicht hinderte im nächſten Jahr zu ſagen, er könne die deutſchen Landsknechte für die Schreiberpoſten nicht entbehren und habe ſie allzeit treu erfunden. Sein Nachfolger Anders Pedderſſon äußerte dagegen im nämlichen Jahr, daß die livländiſchen Landsknechte alle teils unbrauchbar ſeien, teils nur darauf bedacht wären, zu ſchinden und placken. Ähnlich lautet ein Urteil des Revaler Vogts vom Jahre 1563, das ihre Selbſtſucht und Unzuverläſſigkeit betont. Erich war auch hier parteiiſcher Weiſe geneigt Svante Sture alle Schuld beizumeſſen: wenn er über die Landsknechte gute Aufſicht gehalten hätte, ſo wäre die Sache beſſer geworden und die Einkünfte wären richtig eingefloſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei den großen Ausgaben, die der livländiſche Krieg, von allen andern koſtſpieligen Geſchäften und Neigungen Erichs abgeſehen, heiſchte, dem Könige die größere Ertragsfähigkeit der Domänen in Ehſt- und Livland ſehr am Herzen liegen mußte und daß ſeine Abneigung gegen Sture immer leidenſchaftlichern Charakter annahm, je mehr er zu beobachten glaubte, daß er nicht nur nachläſſig, ſondern auch in Geldſachen untreu ſei. Noch war Erich Revals nicht Herr, als er ſchon Clas Chriſtierſen ans Herz legte alle Mittel anzuwenden, um dem Lande, von dem er ſich eine „artige Description“ erbat, wirtſchaftlich aufzuhelfen. Meierhöfe, dieſe Lieblingseinrichtung Guſtav Waſas, befahl er auch in Ehſtland ins Leben zu rufen. Von ſeiner Anordnung Grundbücher bei den Schloßvogteien anzulegen, iſt ſchon geſprochen worden. Sie gehört auch in dieſen Zuſammenhang. Dann hatte er bereits Fleming vorgeſchrieben die zahlloſen durch die Kriegsläufte öde gewordenen Bauernhöfe wieder in Kultur zu nehmen und mit ſchwediſchem und finniſchem Landvolk zu beſiedeln. Sie ſollten nur zur Hälfte beſteuert werden gleich in Finnland. Als 1562 die Schloßvogtei von Reval Befehl erhielt auf „gute Äcker, Wieſen und ein ſchönes Kronland“ zu fahnden, wurde gleichzeitig nach Finnland Weiſung erlaſſen, jeden, der in die neue Provinz als Koloniſt ziehen wolle, aufs äußerſte zu ermutigen. Die Überſiedler ſollten ſich nicht unter der ehſtniſche Bevölkerung zerſtreuen, ſondern gemeinſame Anſiedlungsplätze erhalten.

Die Erfolge dürften ſehr gering geblieben ſein, denn nicht nur, daß ſich die Ermahnungen und Verſprechungen wiederholen und mit den Jahren ſteigern — man verſprach volle Steuerfreiheit für etliche Jahre, Beibehaltung des alten ſchwediſchen Bauernrechts, der Religion (was allerdings natürlich war) und ein wenig Hausgerät für die Überſiedler — ohne ihren Zweck zu erreichen, die fortdauernde Kriegsgefahr vernichtete auch ſofort wieder die Keime zu beſſern Bildungen. Da kann es nicht überraſchen, daß dieſelben Mandate auch unter Johann 1569 wieder erſcheinen. Obgleich nun, wie daraus erſichtlich, die Nachfolger Stures nicht beſſere Erfolge hatten als er, ſo ſchob der argwöhniſche König auch hier ihm alle Verantwortung zu und behauptete ſpäter er habe ſich ungeheuerer Unterſchlagungen aus den Einkünften ehſtländiſcher Domänen ſchuldig gemacht, Vorwürfe, denen gegenüber man gut thun wird die größte Zurückhaltung zu zeigen. Was konnte denn im Lärm des Krieges und bei der Unſicherheit fauler Waffenſtillſtände für die Aufbeſſerung der Lage der Bauern ernſtlich geſchehen, denen morgen der Feind nahm, was ſie heute geerntet. Heute wurden ſie fortgeſchleppt, morgen totgeſchlagen, heute preßte man ihnen den letzten Pfennig aus und morgen warf man den Feuerbrand in die armſelige Behauſung. 1565 wurde, von den erſten Jahren zu ſchweigen, das ſchwediſche Gebiet von den polniſchen Hofleuten heimgeſucht, die das Placken und Schinden von Grund aus verſtanden, 1566 überfluteten es polniſche Schaaren. Entſetzlich war auch der Schaden, den die Ruſſen, ungeachtet aller Friedensverträge, verurſachten. Bis 1566 wird unaufhörlich darüber geklagt, bis dann die Heimſuchungen durch die Ruſſen 1570 und 71 alles andre in Schatten ſtellten.

Es iſt ein trübes Bild, das dieſe Jahre Erichſchen Regiments aufweiſen. Neben manch geſundem Streben viel Haſt, Übertreibung und Verordnungen, die völlige Unkenntnis der Verhältniſſe oder ein leidenſchaftliches Mißtrauen verraten, dabei ein in die Augen ſpringender Kontraſt zwiſchen Wollen und Können, ein in dem Weſen des werdenden Großſtaats begründeter Mangel an geeigneten Perſönlichkeiten für die mancherlei großen und kleinen Aufgaben.

Nicht harmoniſcher geſtalteten ſich die Beziehungen Erichs XIV. zu Reval, wo man anfangs in ſo begeiſterter Weiſe das neue Regiment begrüßt hatte. Der Umſchwung vollzog ſich hier ebenſo raſch wie bei den Ritterſchaften, desgleichen war der Grund auch für die Mißhelligkeiten mit der Stadt der, daß ſie ſich hartnäckig weigerte einen neuen „ſchwediſchen Eid“ abzulegen, der ſie zu mehr verpflichten konnte, als der Huldigungseid. In ſeiner jähen und durch Widerſpruch gleich maßlos gereizten Weiſe hielt Erich Revals Verfahren für verräteriſch und grollte Sture, der den trotzigen Sinn der einſtmaligen Hanſeaten nicht zu brechen wüßte. Er erwog die verſchiedenſten Pläne, wie er Reval zu Raiſon bringen könnte, das ſeiner Meinung nach wohl Grund hätte haben müſſen dem Könige dankbar zu ſein, wie er denn in der That durch Unterdrückung der Reval ſo nachteiligen Schiffahrt nach Narwa dem Handel der Stadt mächtig aufgeholfen hatte. Jetzt hat er daran gedacht den Handel nach Pernau und Helſingfors zu leiten. An Sture gab er geheime Weiſung auf die Bürgerſchaft ein wachſames Auge zu haben, beſonders zu beobachten, wer an Verräterei denke und zu Dänemark inkliniere. Das revalſche Fähnlein befahl er deshalb an die Grenze zu ſchicken, um es dem Einfluß des Rats zu entziehen, dagegen in Reval nur ſchwediſche Garniſon zu legen; Sture ſollte Liſten der Ungetreuen anfertigen, wenn es ihm gut ſcheine das Volk heimlich gegen den Rat aufhetzen und dann die Verdächtigen aufgreifen, in Ketten legen und nach Stockholm ſenden. Sollte, ſchreibt Erich im Nov. 1563, die Bürgerſchaft, wie er befürchte, die Befeſtigung des Doms und des Schloſſes zu hindern ſuchen, ſo ſolle man Knechte in die Stadt ſchaffen, die Widerſpenſtigen dingfeſt machen und ihre Häuſer und Habe konfiszieren. Auch empfehle es ſich ihnen Soldaten in die Häuſer zu legen, bis ſie mürbe geworden und die vom Könige bei der Unterwerfung vorgeſtreckten Summen, von denen kaum die Hälfte getilgt ſei, bezahlt hätten. Bei den drohenden Worten iſt es freilich auch bei dieſem Konflikt geblieben, obwohl der Rat und die Bürgerſchaft keinen Fußbreit zurückgewichen ſind. Als der König z. B. die Immobilien der zu Polen abgefallenen Bürger, ſo Joſt von Clodts und Math. Friesners, einzuziehen anbefahl, gab der Rat zur Antwort, daß

das meiſte ganz unſchuldigen Bürgern gehöre, daß aber das Gut der Kompromittierten nicht an die Krone, ſondern an die Stadt fallen müſſe. Mehr Recht hatte Erich in einer andern Frage. Um Reval aufzuhelfen, hatte er ihm Zollfreiheit zugeſichert, die Stadt aber errichtete willkürlich neue Eingangszölle für ihren Säckel, wodurch die Krone um erhebliche Einnahmen kam. Auch die Münze gab Anlaß zum Zwiſt, da die Revalſchen ſich dem Befehl einen ſchwediſchen Thaler zu 4 Mark zu rechnen nicht fügen wollten. Ferner klagten die Schweden in der Stadt beſtändig über den Mangel an kleiner Münze, welche von den Reichen wucheriſcher Weiſe aus dem Verkehr gezogen würde; auch werde die gute Münze durch Umſchmelzen durch die ſtädtiſchen Münzmeiſter verſchlechtert. Energiſch griff Erich hier ein. Noch zu Stures Zeit befahl er die minderwertigen Münzen zu verbieten und einzuziehen, wofür er 200000 Mark anzuweiſen verſprach.

Unter ſo unfertigen Verhältniſſen verließ Svante Sture, der ſchon 1563 um ſeine Abberufung gebeten und ſie im Mai 1564 ſchließlich erhalten, das Land, das er ſo wenig zur Zufriedenheit ſeines königlichen Herrn zu verwalten gewußt hatte, unter allen Zeichen völliger Ungnade. Zu ſeinem Nachfolger beſtellte Erich am 24. Juli 1564 Hermann Fleming, der jedoch ſchon am 13. Dezember auf ſein dringendes Geſuch hin ſein früheres Amt als Kommandant von Weiſſenſtein einnehmen durfte. An ſeine Stelle trat Henrik Claſſon Horn, ein ungewöhnlich tüchtiger und talentvoller Mann, bedeutend als Offizier, energiſch und taktvoll als Verwaltungsbeamter, dem es trotz ſo mancher Reibungspunkte doch auch mit den Ehſtländern in leidlichem Einvernehmen zu leben glückte. Namentlich mit den Revalenſern wurde das Verhältnis immer beſſer, nur mit dem Adel ſteigerte ſich die Spannung, da Horn ein williger Diener ſeines Monarchen bei deſſen antiariſtokratiſchen Plänen war. Erich, der ſonſt ſchwer zufrieden zu ſtellen war, vertraute ihm unbedingt und wenn Horn wohl auch das eine oder andre Mal des Königs Unzufriedenheit erfahren mußte, ſo leuchtet doch aus all den Schreiben des Königs das Zutrauen hindurch, das er zu dem Eifer und der Tüchtigkeit ſeines Dieners hegte. So lange Erich

herrſchte, blieb Henrik Claſſon im Amt. Daß er mit dem Adel kein gutes Einvernehmen herzuſtellen wußte, iſt eben geſagt worden. Das Mißtrauen war gegenſeitig und wenn Erich ihm ans Herz legte, die Edelleute, die mit dem Roßdienſt überaus ſäumig waren, „ins Ohr zu kneifen“ und ſie, die durch ſo viele Herren wankelmütig geworden, vor Gericht zu ſtellen und ihrer Güter zu berauben, ſo ſandte 1565 der harriſch-wieriſche Adel ſeinerſeits eine Deputation an den König, um über die Kränkungen ſeiner Adelsprivilegien, ſeiner Jurisdiktion und Gerechtſame zu klagen. Die Geſandten (Bartholomäus Taube und Robert von Roſen) blieben bis weit ins Jahr 1566 hinein in Schweden. Was ihnen Erich für Antwort zu teil werden ließ, iſt unbekannt, vielleicht gelang es ihnen, ihn von der Grundloſigkeit ſeines Mißtrauens zu überzeugen, wenigſtens ſchreibt er 1567 einmal an Horn, man ſolle in andern Stücken ihnen zu Willen ſein, damit ſie ſich davon abwendeten mehrere Herren zu haben. Für ein wenig gutes Verhältnis dagegen ſpricht die Thatſache, daß der Adel ſich nach Horns Abberufung mit ſcharfen Klagen über ihn an König Johann wandte. Von Reval verlangte Erich auch durch ſeinen neuen Statthalter den „ſchwediſchen Eid“, doch ebenſo vergeblich, wie früher. In dem gleichen Ton wie Sture gegenüber ſchrieb Erich, Horn ſolle doch gegen die Renitenten die ſcharfen Mittel anwenden, über die er den Willen ſeines Königs vernommen habe. Als die Stadt 1565 einige rigaſche Kaufleute und deren Gut gegen Henrik Claſſon in Schutz genommen, war der König ſehr erbittert, aber die Verlegenheiten nach dem Fall Pernaus ſtimmten ihn wider Willen vorſichtiger und von dem neuen Eid war nicht mehr die Rede. „Aber“, ſchreibt er, „wo ſich nun in Zukunft ſonſtwo Gelegenheit findet und Ihr dazu einen beſſern Rat haben möget, werdet Ihr das wohl ſo ausrichten, daß ſie nicht alles thun können, was ſie ſelbſt wollen.“ Man ſieht, es war ein fauler Friede, der durch die, wie mir ſcheinen will, ſchwerlich begründete Furcht, daß die z. T. gewiß vorhandenen däniſchen Sympathien in der Stadt die Oberhand gewinnen möchten, immer neue Riſſe bekam. Unter Erichs letzten Regierungsjahren ſcheint ſich der Zuſtand jedoch gebeſſert zu haben, wozu Horns Takt ſein gut Teil beigetragen haben wird.

Der Sturz Erichs durch ſeine Brüder (1568) mußte auf die innere Lage Ehſtlands natürlich von Einfluß ſein. Henrik Claſſons Tage waren zu Ende, König Johann, der ihm um ſo mehr mißtraute, als er anfänglich ſein Anhänger geweſen, dann ſich aber rückhaltslos auf Erichs Seite geſchlagen hatte, berief ihn ab und erhob Gabriel Chriſtierſon Oxenſtierna zum Statthalter, den jedoch Herzog Karl von Södermanland, des Königs Bruder, der die Sonnenburg auf Oeſel zu Lehen erhalten hatte, abzulöſen beſtimmt war. Aber der Gedanke kam nicht zur Ausführung, da der König ſich außerſtande ſah die militäriſchen Verſtärkungen dorthin zu ſenden, welche der Herzog verlangte. An Oxenſtiernas Stelle trat daher Ende 1570, Hans Björnſſon (Lejon), dem die Aufgabe zufiel Reval gegen Herzog Magnus und das ruſſiſche Hilfskorps zu verteidigen.

Oxenſtierna fand Ritterſchaften und Stadt in großer Verſtimmung gegen das ſchwediſche Regiment. Der Adel, den Erichs Übergriffe gereizt hatten und der ſich durch die ſeit 1567 deutlich zu Tage getretene Abſicht, die nicht durch den König, ſondern ſeine Statthalter und Kriegsoberſten verlehnten Güter wieder einzuziehen, pekuniär bedroht fühlte, obwohl der König die Verlehnungen vorſichtiger Weiſe nur „zufolge der Zeitlage“ beſtätigt hatte, zeigte ſich nicht geneigt ohne Bürgſchaft den Treueid abzulegen. Zuerſt wollte er Abhilfe ſeiner Klagen über Erichs und Henrik Claſſons Eingriffe in ſeine Privilegien. Johann, von Natur aus auch mißtrauiſch und im Grunde wenig geneigt den abſolutiſtiſchen Ideen der Waſas zu vergeben, ſah die Haltung der Ritterſchaft mit Unbehagen. Er verbot ſogar livländiſche Edelleute in größerer Anzahl in die Feſtungen einzulaſſen, wo ſie möglicherweiſe etwas Verräteriſches unternehmen könnten. Zugleich verſuchte er ſich auf unauffällige Weiſe der Häupter des Adels zu verſichern, indem er Oxenſtierna befahl die vornehmſten Edelleute und die, von denen man am meiſten zu fürchten habe, dazu zu bewegen, daß ſie ſich in Stockholm zur Krönung einfänden. Ehe die Krönungsdeputierten nach Schweden abreiſen konnten, langten übrigens in Reval Königliche Kommiſſarien an, um an Ort und Stelle mit der Ritterſchaft zu verhandeln. Ein eigener Unſtern waltete trotzdem eine Zeitlang

über der Situation, denn als 1569 der Adel ſeine Vertreter zur Regelung der Privilegienfrage nach Stockholm einſchiffen wollte, erſchien eine däniſch-lübiſche Flotte, um Reval zu blockieren und zu beſchießen, und nahm das Schiff der Geſandtſchaft weg[1]. Erſt im Sommer 1570 nahmen die Verhandlungen ihren Fortgang. Im Auftrage der Ritterſchaft ſegelten Loff Taube, Klaus Mecks und Greger von Aldenborgk nach Schweden hinüber. Sie ſollten dem Könige vor allem die feſte Verſicherung geben, daß der Adel an der Verräterei des Feldoberſten Kurſell, von der wir ſpäter eingehend handeln werden, keinen Teil gehabt habe. Raſch gelang es nunmehr die Verhandlungen in Fluß zu bringen, wobei vermutlich der Angriff der Ruſſen auf Schwediſch-Livland den König zum Nachgeben veranlaßte. Am 9. Okt. 1570 gab der König die Konfirmation der Adelsprivilegien: die Ritterſchaft durfte die beiden von Erich mit Einziehung bedrohten Jungfrauenklöſter in und bei Reval, in denen aber „alles Abgöttiſche“ abgeſchafft werden ſollte, behalten, ſie erhielt die Beſtätigung ihrer Güter und Freiheiten ſamt dem Hals- und Handrecht über die Bauern, mußte ſich jedoch zu eifrigerer Erfüllung des Roßdienſtes verpflichten. In bezug auf das Obergericht des ehſtländiſchen Adels, den harriſch-wieriſchen Rat, den Erich unterdrückt hatte, zeigte Johann gleichfalls Entgegenkommen und befahl Oxenſtierna, „nach alter Landesſitte“ den Rat der Ritterſchaft mit den älteſten und tüchtigſten Perſonen zu beſetzen und denſelben bei Zwiſtigkeiten unter Edelleuten an 3 oder 4 beſtimmten Sitzungsterminen zuſammenzuberufen. Den Vorſitz ſollte im Namen des Königs der Statthalter führen und die ausſchlaggebende Stimme haben. Eine Appellation von dieſem höchſten einheimiſchen Gerichtshof an den König und den Reichsrat ſolle geſtattet ſein. Die Voll-

[1]) Thure Annerſtedt, dem ich hier folge, bemerkt in einer Anmerkung: „Dieſe Sendboten können auch unmöglich bei Johanns Krönung (10. Juli) anweſend geweſen ſein. Iſt Dalins (III, I, 5 und Richter II, I, 14) Angabe richtig, daß der ehſtländiſche Adel Sendboten zu Johanns Krönung ſandte und den Eid leiſtete, ſo muß derſelbe eine frühere Legation geſandt haben. Er beruft ſich allerdings auf eine Konfirmation der livl. Privilegien im Dez. 1569, eine ſolche habe ich nicht geſehen und ſollte eine ſolche wirklich gegeben worden ſein, ſo ſcheint die Zeit darauf hinzuweiſen, daß die livl. Geſandten erſt ſpäter im Jahre nach Stockholm kamen.“

ziehung der Urteile des Rats solle durch den Statthalter geschehen, nur nicht in Halssachen an Edelleuten oder Vornehmen, die in Haft zu halten seien, bis der König seinen Willen kundgethan habe. Der Adel verpflichtete sich seinerseits — obwohl die Gesandten keine direkte Vollmacht dazu hatten — zur Auszahlung des Brautschatzes schwedischer Prinzessinnen bei ihrer Verheiratung beizusteuern und die Erbvereinigung des Wasahauses anzuerkennen. Es liegt darin ein interessantes Moment verfassungsgeschichtlicher Art, eine Anteilnahme des ehstländischen Adels an innerschwedischen Angelegenheiten, die eigentlich nur durch Sitz und Stimme im Reichstag auszuüben war. Logischerweise hätte somit der Adel gesetzliche und regelmäßige Vertreter im schwedischen Reichstage haben müssen, es hätte also mit andern Worten eine „Incorporation" Ehstlands ins schwedische Reich stattfinden müssen. König Johann hat denn auch den Delegierten durch Herzog Karl vor versammeltem Reichsrat diese Regelung nahe gelegt. Die Deputierten glaubten jedoch dadurch in zu feste Verbindung mit Schweden zu kommen und gaben ausweichend zur Antwort: „Was die andre Frage, die man ihnen vorgelegt, beträfe, die Incorporation in das schwedische Reich in Anlaß von dessen Unkosten in Livland, so verstünden sie es nicht anders, als daß Livland schon in das schwedische Reich incorporiert sei durch den Eid, den sie Se. Königl. Maj. und der Krone Schweden geschworen hätten[1]." So blieb die Frage jetzt eben so unausgetragen wie später.

Wie der Adel zögerte auch Reval lange Zeit Johann zu huldigen. Zuerst brachten Bürgermeister und Rat dem Könige in Erinnerung, daß er ihren dem König Erich geleisteten Eid nicht in der gebührlichen Weise aufgesagt habe. Erst als das geschehen, sandte die Stadt Ernst Rhoteit, Conrad Dellingshausen und Johann Schroder an den König, um über die Bestätigung der alten Rechte zu unterhandeln. Besonders günstig war die Aufnahme in Stockholm nicht. Johann nahm vor allem an der Forderung Revals, die Appellation nach Lübeck auch in Zukunft

[1]) Bekanntlich ist die nie völlig gelöste Frage der staatsrechtlichen Stellung Livlands zu Schweden (Union oder Incorporation) von großer Bedeutung für Livland geworden. cf. Seraphim II 266 ff, 281—322.

aufrecht zu erhalten, Anſtoß, und zwar deshalb, weil Lübeck damals mit Dänemark im Bunde gegen Schweden im Kriege lag. Man wird Johanns Standpunkt wohl begreifen können. Zwar führten die revalſchen Sendboten an, daß die frühern Landesherrn dieſes Privileg zugeſtanden hätten und man in Schweden nicht die Kenntniſſe der Receſſe, Statuten und Gebräuche habe, nach denen Streitigkeiten in Lübeck abgeurteilt würden; hebe man die Appellation nach Lübeck auf, ſo ſei Gefahr vorhanden, daß die fremden Kaufleute eine Appellation in Schweden nicht anerkennen würden. Während der Kriegsläufte habe gar keine Appellation nach Lübeck ſtattgefunden, wie ſchon König Erich verboten habe. Trotzdem weigerte ſich der König längere Zeit den Bitten Folge zu leiſten und behauptete, daß mehrere Perſonen in Reval die Berufung an das ſchwediſche Hofgericht begehrt hätten. Als die Geſandten einwandten, zwei oder drei unruhige Köpfe, die Appellation nach Schweden begehrt, würden bei dem Könige wohl nicht mehr Glaubwürdigkeit und Anſehen haben als die ganze Stadt und Gemeine, entließ Johann ſie mit dem Beſcheid, er wolle die Privilegien konfirmieren. Erſt die Ueberrumpelung des revalſchen Schloſſes durch Kurſell ſtimmte den König zur Nachgiebigkeit, weil er fürchtete, die Stadt werde auch abfallen. Am 13. Febr. 1570 fertigte er ſeine Konfirmation der Privilegien Revals aus, jedoch mit dem Vorbehalt, ſoweit ſie nicht der „Hoheit und Aeſtimation zuwider und ſchädlich“ wären. Von der Appellation war nicht weiter beſonders die Rede. Die Stadt ſolle bei der Hanſa verbleiben, aber nicht mit deren Städten ein für Schweden ſchädliches Bündnis eingehen. Kein Wunder, daß die Offenlaſſung der Appellationsfrage in Reval nicht zufrieden ſtellte. Daß die Stadt nicht von grundloſem Argwohn erfüllt war, ſollte ſich ſpäter erweiſen, da Johann trotz aller Konfirmationen die Appellation von Lübeck nach Stockholm zog[1]. Die Revaler beklagten ſich ferner über den Zuſatz in betreff der königlichen Hoheit: auch wenn Johann die Rechte achte, könne auf grund dieſer Formel

[1]) Im Jahre 1584 wurde bereits an den König appelliert. Im Auguſt 1590 und 1594 wurde weiter feſtgeſetzt, daß die Appellation in Sachen von mehr als 500 Th. Werth an den König zu gehen hätte. Richter II, I, 153.

jeder ſeiner Nachfolger ſie aufheben oder ſchmälern. Auch ſei es nicht ſtatthaft, daß der König in der Konfirmation den Eid Revals auf ſeine Erben und die Krone Schweden ausdehne, desgleichen müßten ſie ſich dagegen verwahren, daß ſie dem Könige „wie ihrer frühern Obrigkeit“ zu ordinären und extraordinären Steuern und Auflagen, je nach den Forderungen der Zeit, verpflichtet ſein ſollten. Sie könnten ſich nur zu dem bei ihnen ſeit Alters gebräuchlichen Eide bequemen, wodurch ſie der Krone Schweden und dem König einverleibt und ſeinen Nachfolgern in effectu eidlich verbunden ſeien; ſie könnten ſich auch nicht erinnern, ihrer frühern Obrigkeit Steuern gegeben zu haben, wenn ſie auch während des Krieges durch den Unterhalt von Reitern und Knechten und durch den Bau von Thürmen und Mauern überaus in Anſpruch genommen worden ſeien. Von Erfolg ſind dieſe Remonſtrationen nicht geweſen, die Stadt mußte ſich mit der Konfirmation, wie ſie war, zufrieden geben.

So viel Grund zur Unzufriedenheit Ritterſchaften und Städter mit Erichs und Johanns Regiment auch haben mochten, einen Fortſchritt in materieller Beziehung bedeutete die neue Zeit doch ohne Zweifel. Der Handel Revals verdankt den ſchwediſchen Königen einen neuen Aufſchwung. Hatte doch der Ausbruch des Ruſſenkrieges das Aufblühen Narwas zu Folge gehabt, wohin die Lübecker, denen Handelsintereſſen höher als die Unterſtützung der drangſalierten Revaler galten, nunmehr ihre Kauffahrer ſchickten, „da ſie bei ganzen Haufen den ganzen Krieg über die Stadt Reval vorbei hingeſegelt ſind und ein groß Gut ab- und zugeführt haben, wider die alte Beliebung der Hanſeſtädte, welches die Revalſchen nicht wenig verdroſſen hat.“ Die Stadt rüſtete Kaper gegen die Lübecker aus, „wodurch ein großer unmäßiger Haß, Neid und Feindſchaft zwiſchen den Lübiſchen und Revelſchen entſtanden iſt. Vorhin aber iſt allewege zwiſchen erwähnten Parteien ſolch' eine große und dicke Freundſchaft geweſen, daß, wenn ein Bürger von Reval nach Lübeck und ein Lübiſcher Bürger wieder nach Reval kam, man nicht anders ſpürte, als wenn ein Bruder zu dem andern gekommen wäre. Desgleichen ſind ihre Kinder von beiden Parten auch alſo empfangen und vor allen andern befördert worden.“ An Vor-

wänden für ihre von brutalen Handelsintereſſen diktierte Politik fehlte es Lübeck, deſſen Beiſpiel bald weiteſte Nachfolge fand, natürlich nicht. „Nach der Zeit“, berichtet Ruſſow 1559, „ſind nicht allein die Lübiſchen und andere Seeſtädte der Oſtſee, ſondern auch alle Franzen, Engelſchen, Holländer, Schotten und Dänen bei großen Haufen nach der Narwe geſegelt und haben dar den gewaltigen Handel, ſo vormals zu Revel war, mit allerlei Waare und mit vielem Gelde, Silber und Golde, betrieben, dadurch aus der Stadt Revel eine wüſte und nahrloſe Stadt geworden iſt. Da haben die Revelſchen Kaufleute und Bürger auf dem Roſengarten und auf den Wällen geſtanden und mit großen Schmerzen und Herzeleid angeſehen, wie die Schiffe die Stadt Revel vorbei und nach der Narwe gelaufen ſind; wiewohl die Schiffe auf derſelben Narweſchen Fahrt oftmals keine Seide geſponnen haben. Denn jährlich ſind viele Schiffe vor der Narwe und in der See geblieben, und ſind viele jährlich auch von des Königs zu Schweden Kriegsſchiffen und von andern Freibeutern genommen. Dennoch haben ſie dieſelbige Fahrt nicht unterlaſſen können. Zu der Zeit iſt die Stadt Revel eine betrübte Stadt geweſen, welche ihres Unglücks weder Maß noch Ende gewußt hat.“ Mit der Unterwerfung unter Schweden kamen beſſere Tage, denn Erich war entſchloſſen die Narwafahrten um jeden Preis zu hindern. Seine Flotten lauerten bei Bornholm und in den Narwaſchen Gewäſſern und nahmen ſo manches Fahrzeug mit voller Ladung fort. Zugleich erteilte er den Bürgern Revals das Recht Kaper auszurüſten und $^1/_3$ der Beute zu behalten, doch ſollten die genommenen Schiffe in Stockholm gelöſcht werden. Als Erich 1565 ſich Rußland näherte, gab er zwar dem Admiral Lars Larſſon die Weiſung die ruſſiſchen Fahrzeuge nicht mehr anzugreifen, die mit einem Paß vom Statthalter zu Narwe verſehen waren, falls ſie nicht Lübecker Gut an Bord hätten. Die Fahrzeuge aller andern Nationen ſollten aber nach wie vor aufgebracht werden. 1567 kam es gar zu einem Bündnis zwiſchen Erich und dem Zaren, dem zufolge die Narwafahrten nicht gehindert werden ſollten, doch wurde der Vertrag vom Könige nicht ratificiert und die Schiffahrt nach Narwa nach wie vor gehindert. Nur für befreundete Fahrzeuge trat von etwa 1566 die Änderung ein,

daß ihnen die Fahrt geſtattet wurde, ſobald ſie einen Zoll in der Höhe des im däniſchen Sunde üblichen, 2 Roſenobel für jeden Maſtkorb, in Gold zu entrichten bereit waren. Ferner ſollten die Admirale diejenigen Schiffe, die Getreide einladen wollten, dazu bewegen in Reval die Ladung einzunehmen. Die Fahrt nach Narwa für feindliche Schiffe vollſtändig zu hindern, gelang jedenfalls nicht. Dazu wurde die ſchwediſche Flotte zu ſpät im Jahr ausgerüſtet und ging ſo zeitig in die Winterquartiere, daß es vielen Fahrzeugen gelang die Blockade zu durchbrechen. Aber auch ſo war die Einnahme von den aufgebrachten Narwafahrern nicht unbedeutend, allein in den Jahren 1562, 63, 64 und einem Teil von 1565 wurden Waaren im Wert von 1,436,491 Mark konfisciert, meiſt Häute, Felle, Lein, Hanf, Talg, Fett und Wachs. Johann war nicht minder eifrig bei der Verhinderung der Narwafahrt und folgte den von Erich nach 1566 beſtimmten Ordnungen. Es gehört nicht mehr in den Rahmen des hier zu Erzählenden, mitzuteilen, wie gerade unter Johanns ſpäterer Regierung ein tiefer Verfall in Reval von neuem Platz griff und „aller Handel und Kaufſchaft in der herrlichen, reichen Kaufſtadt ein Ende nahm[1].“

[1]) Seraphim II, 192 ff.

III. Kapitel.

Klaus Kurſell und die Hofleute.

König Erich hatte von Ehſtland und einem Teil Livlands Beſitz genommen. Daß es ſchwer ſein würde die neue Provinz gegen die andern Mächte, die für ſich den größten Vorteil aus der livländiſchen Frage ziehen wollten — Moskau, Polen, Dänemark — zu behaupten, war ihm keinen Augenblick zweifelhaft. Es bedurfte tüchtiger Führer, kriegsgewohnter Soldaten und nicht zum letzten gefüllter Kaſſen, um ſiegreich zu beſtehen.

Das ganze Militärweſen beruhte damals faſt ausſchließlich auf dem Söldnerſyſtem. Wer Geld hatte die „frumben“ Landsknechte zu löhnen, der konnte Heere aufſtellen, weſſen Kaſſen leer waren, dem lief keiner zu, mochte auch die Werbetrommel noch ſo laut gerührt werden. Natürlich trat das ſtrengnationale Moment bei dieſen Truppen ganz in den Hintergrund. Leute aus aller Herrn Länder, die ihr Schwert wuchtig zu ſchwingen wußten, bildeten die willkommenen Glieder, aus denen ſich das Ganze zuſammenfügte. In Schweden waren es allerdings vielfach ausgehobene Landeskinder, die die Reihen bildeten, aber einmal erhielten auch ſie Sold und Traktament, zum andern reichte ihre Zahl bei weitem nicht aus und machte die Anwerbung fremder Knechte und Reiter notwendig. Auch hier bot ſich der ſchwediſchen Regierung günſtige Gelegenheit, denn auf dem heißen Boden Livlands gab es Männer zur Genüge, die allein dem Kriege zu leben willig waren. Hier trieben noch die deutſchen Landsknechte ihr Weſen, die der Orden angeworben, als er gegen Zar Iwan rüſten mußte, und die nun herrenlos und ungelöhnt ihre Arme dem darboten, der ſie in Sold und Pflicht nehmen wollte. Hier aber lebten vor allem die kriegs-

gewohnten Livländer ſelbſt, die alles verloren hatten, was ſie beſeſſen, bis auf die ſcharfe Klinge und, wenns glücklich kam, ein gutes Roß. Zwar gehörten ihnen vielfach noch ihre Güter, aber ſie waren verbrannt und verödet, die Bauern in die Wildnis verlaufen, ſo daß der Beſitz ohne Wert war. Auch ſie, die in langer Zeit innerer und äußerer Zerrüttung das politiſche Gewiſſen eingebüßt hatten, gaben ſich dem zu eigen, der ihnen klingendes Gold zahlte. Schweden hat es ſich namentlich in den erſten Jahren Erichs, da der reiche Schatz Guſtav Waſas noch nicht ausgeſchöpft war, viel Geld koſten laſſen, eine für heutige Verhältniſſe zwar winzige, für damalige Zeiten nicht kleine Armee zu unterhalten, die im beſten Fall aus c. 1000 Reitern und 5—6000 Knechten, dem Kern aller damaligen Heere, beſtand. In den Jahren 1559—63 ſind, die aus Schweden und Finnland verſchifften Lebensmittel und Naturalleiſtungen abgerechnet, 2,550.000 Mark für den livländiſchen Krieg verausgabt worden[1], von denen 1,350.000 Mk. zu Monatslöhnen für die Reiter, 820.000 zu gleichem Zweck den Knechten gezahlt wurden. 168.000 Mk. betrug der Sold für die in Jahreslohn ſtehenden Truppen. Die Löhnung war beſtändig im Steigen begriffen, was teils als natürliche Folge der Preisſteigerungen während der Kriegsläufte anzuſehen, teils durch die übermütig wachſenden Anſprüche der deutſchen Reiter und Knechte zu erklären iſt. Zu Beginn des livländiſchen Unternehmens hatte Erich geglaubt, mit 5 Mark monatlich für den einfachen ſchwediſchen Knecht genügenden Zulauf zu haben, aber ſchnell wuchs die Summe auf 6, 7 und 8 Mark, bis ſie 1563 auf 10 Mark für den Hakenſchützen und 16 Mark für den ſogen. Doppelſöldner ſich erhöhte. Jedoch mehr noch heiſchten die deutſchen Knechte, die etwa die Hälfte mehr als die Schweden erhielten. Die Offiziere bekamen 1561 10 bis 12 Mk., 1563 12 bis 25 Mk. Auch die ſchwediſch-finniſche Reiterei hatte niedrigern Sold als die deutſche. Zu Beginn des Sommers 1561 hatte erſtere 12, die deutſche 20 Mk. Monatsſold. Aber ſchon im Oktober ſtieg er bei den einen auf 14 bis 16, bei den andern auf 27 Mk.

[1]) Claes und Thure Annerſtedt l. c.

Als ſich Erich ſpäter weigerte den Deutſchen mehr als 7 Thaler (28 Mk.) zu zahlen, zeigten ſie ſich höchſt unzufrieden und rebelliſch, ſo daß er, als Kettler 1563 Ehſtland angriff, gezwungen war, ihnen 36 Mk. monatlich zu bewilligen. In bezug auf die Artillerie war es recht dürftig beſtellt. Horn disponierte in Livland in den erſten Jahren über 41 Kupferkanonen, darunter 1 ganze, 4 dreiviertel und 2 halbe Karthaunen, 8 einzelne Falkonette und über 33 eiſerne Geſchütze und Sturmhacken (?). Namentlich die Vermehrung der groben Artillerie erwies ſich ſehr bald als nötig.

Die Truppen, die meiſt von Monat zu Monat neu in Sold genommen und den Winter über abgelöhnt wurden, lagen größtenteils in Reval, Pernau und den andern Schlöſſern in Garniſon. Eine Munſterrolle von 1563 z. B. weiſt für Reval 300 Reiter und 1000 Knechte, für Pernau 100 Reiter und 500 Knechte, für Weiſſenſtein 100 Reiter und 700 Knechte, für Hapſal 200 Reiter und 500 Knechte, Karkus 100 Reiter und 500 Knechte auf. Helmet war mit 50 Reitern und 300 Knechten, Padis und Lohde mit je 50 Knechten belegt. Galt es einen größern Feldzug, ſo vereinigte man die Garniſonen der einzelnen Plätze bis auf die zu ihrem Schutz notwendigen Truppen zu einer taktiſchen Einheit, deren Stärke, wie die ſpätere Darlegung der Kriegsgeſchichte zeigen wird, ſtets eine ſehr wechſelnde blieb.

Eigentümlich iſt das Bild, das die Organiſation und das intimere Leben der Kriegsgeſellen jener Zeit darbietet. Es lohnt wohl dasſelbe eingehender zu betrachten, da ſich in ihm Weſen und Unweſen einer wilden Epoche widerſpiegelt[1], wenn auch im allgemeinen die Formen denen entlehnt waren, die der Landsknecht in Deutſchland ſich errichtet hatte.

Wie in Deutſchland und im übrigen Europa knüpfte auch in Livland nicht ein perſönliches Band den Landsknecht oder Reitersmann an den Herrn, dem er diente. Ihm galten allein die Worte: „Wes Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge“ und die frivolen Verſe des

[1]) cf. die anſchaulichen Abbildungen in Loſſius II, 37 ff, die ich hier neben den Chroniken von Ruſſow, Renner und Kelch zu Grunde lege. Die leiſe durchſchimmernde Sympathie des Verfaſſers für die Hofleute vermag ich freilich nicht zu teilen. Sie waren nicht beſſer als die andern.

Studentenliedes: „Ubi bene ibi patria“ hätten ſeine ganze Zuſtimmung gefunden. Was hatte er auch mit einem Lande zu ſchaffen, in dem ſeine Wiege nicht geſtanden, wo weder Eltern noch Freundſchaft zu Hauſe waren, was mit einem König, für den er gegen gutes Geld, das zudem oft genug bedenklich lange warten ließ, ſein Fell zu Markte trug? Allein der Hauptmann, der ihn in Sold nahm und die Fahne bildete, die er dem Könige zuzuführen unternommen, ging ihn etwas an, allein im Kreiſe der Genoſſen, der andern Knechte, mit denen ihn gleiche Lagergeſetze, gleiche Gefahr und gleiche Beute verband, fühlte er ſich zu Hauſe. Politiſchen Sinn hatte er nicht und konnte er nicht haben, die Gemeine der Landsknechte war ſeine Welt. Mit ihr jubelte und praßte, mit ihr focht und ſtarb er. Sein Chef war der Hauptmann, der die Fahne der 3—400 Geworbenen kommandierte. Deſſen Stellvertreter wurde Lieutenant genannt. Eine wichtige Perſönlichkeit war der Fähnrich, der „ein tapfrer und fröhlicher Geſelle ſein ſollte, der erſte beim Sturm, ſonſt Fürſprecher und Friedensſtifter, der dem Kriegsgericht verfiel, wenn er eine Feſtung oder Schanze verließ, bevor er drei Stürme ohne Entſatz ausgehalten“. Nicht minder nötig als der Fähnrich, der die breite ſchwere Fahne gar kunſtvoll zu ſchwenken verſtehen mußte, war der Feldwaibel, der „Drillmeiſter und weiſe Mann“ der Fahne, dem es oblag gemeinſam mit den Gemeinwaibeln das Fähnlein in Schlachtordnung zu ſtellen, wenn es ernſt wurde. Recht und Gebrauch der Fahne mußten ihm wohl vertraut ſein, vertrat er doch als gewählter Anwalt der Knechte ihre Wünſche und Beſchwerden vor dem geſtrengen Hauptmann, der ſich ihnen nur zu oft bequemen und beugen mußte. Für die Disziplin konnte ein ſolches Amt nicht eben zuträglich ſein, denn ſeine den Knechten verantwortliche Stellung beruhte auf der Erfüllung ihrer nicht ſelten unbegründeten Forderungen. Unentbehrlich war ferner der Fourierer, der den Knechten gegenüber oft genug einen ſchweren Stand hatte, wenn die Quartiere ſchlecht und die Fourage karg war. Kam man abends in den Raſtort, ſo ſammelten ſich um ihn die Rottmeiſter, die ſelbſtgewählten Führer der Rotten, jener aus 10 Spießen oder Hakenbüchſen beſtehenden Unterabteilungen der Kompagnien, von denen wiederum 4—5 eine Fahne bildeten.

In des Fourierers Sturmhaube warfen dann die Rottmeiſter ihre Meſſer, worauf er ſie in die Thüren der Häuſer ſtieß, in denen die Knechte Quartier haben ſollten. Dort, wo die Rottknechte die Meſſer ihres Rottmeiſters fanden, hatten ſie Fug und Recht ſich in Quartier zu legen. Keiner war endlich mehr gefürchtet, als der Scharfrichter, auch Freimann oder Nachrichter genannt, der die rote Blutfeder am Hute und das breite Richtſchwert an der Seite trug. Während die eben genannten Perſonen alle auch in Livland nachweisbar ſind, finden wir bei uns weder die Zuſammenfaſſung einzelner Fahnen zu Landsknecht- oder Reiterregimentern, noch die dieſen größern Einheiten eignen Ämter des Oberſten und Oberſtlieutenants, des Regimentsſchultheißen, des Wachtmeiſters, des Quartiermachers und Profoß', noch endlich des Rumormeiſters. Ohne Zweifel findet dieſe bedauerliche Zerſplitterung der livländiſchen Fahnen in der politiſchen Zügelloſigkeit der Livländer ihre Erklärung, wie andrerſeits auch die Thatſache, daß die „Uſurpation und thatſächliche Ausübung von Machtbefugniſſen, wie ſie in Deutſchland nur jenen größern Geſammtteilen zuſtand" (Loſſius II, 60), von den Einzelfahnen auf livländiſchem Boden erſtrebt und durchgeführt wurde. Kompetenzen, die ſonſt nur dem Obriſt gebührten, nahm hier bei uns der Hauptmann in Anſpruch. Schlimm genug war es, daß die livländiſche Fahne ganz des Rumormeiſters entbehrte, der den Troß an Weibern, Köchen, Marketendern, Krämern und Dienſtburſchen nicht nur in Ordnung zu halten, ſondern ihn, wenns zur Schlacht ging, ſo zu ſchwenken hatte, daß er einmal den Streitenden nicht im Wege war, zum andern die Macht ſcheinbar ſo vergrößerte, daß ſie vor dem Feinde „ein nachdenkliches Ausſehen" gebe. An Troß aller Art, Weibern und Wagen, iſt in Livland wahrlich kein Mangel geweſen, aber da der Rumormeiſter fehlte, fehlte ihm auch das „nachdenkliche Ausſehen". Es war hüben wie drüben wie ein wanderndes Lager, wenn das Fähnlein auf dem Marſche war. Voran der Hauptmann mit wallender Feder auf breitem Hut, den Spieß von 18 Fuß Länge auf der Schulter, das Schwert an der Hüfte. Dahinter in gleicher Weiſe, nur daß Glied um Glied ſtatt des Spießes oder der Hellebarde die Hakenbüchſe führte, die Rotten

der Knechte. Breitſpurig ſchritten ſie daher, die Ärmel des Wammſes geſchlitzt, die glatten Hoſen von beſonderer Farbe für jedes Bein. In der Mitte des Zuges die wallende Fahne. Den Beſchluß machten die Rüſt- und Proviantwagen, auf denen die Weiber, Kinder und Maroden ſaßen, um ſie herum Marketender und allerlei loſes Volk, Spielleute und fahrende Geſellen, die in Zucht zu halten, um ſo ſchwerer fallen mußte, als der Rumormeiſter über dieſe „Sudler und Buben“ in Livland, wie geſagt, nicht anzutreffen war.

Daß auch bei uns die Gemeine der Landsknechte nach feſtem Verfahren und Rechtsbrauch ihr Leben regelte, auch bei ihr das in Deutſchland übliche „Malefizverfahren“ zu Recht beſtand, dafür hat uns ein baltiſcher Hiſtoriker (Loſſius) unzweifelhaften und anſchaulichen Beweis durch Wiedergabe eines von einem oeſelſchen Fähnlein gefällten Todesurteils gegeben: „In freiem Felde treten ſie zu dem, an das alte deutſche Volksgericht erinnernden, Ringe zuſammen. Feierlich vernehmen ſie, beſtehendem Kriegsrecht nach, vor beſchloſſenem Ringe Anklage und Verteidigung; verpflichten die Zeugen bei ihrer Seelen Heil und Seligkeit zu wahrhafter Ausſage; fertigen wohllöblichen Kriegsgebräuchen und Rechten nach ihren unparteiiſchen Ausſpruch dreimal zur Vernehmung des Beklagten ab; fällen ihr Urteil, nachdem der Ausſpruch auf verwirrte That erkannt, und verfügen die Ausführung desſelben durch ihren Scharfrichter, ſobald der Beichtvater an dem Verbrecher gethan, was ſeines Amtes“. Nur darin fällt uns eine Differenz zwiſchen Livland und Deutſchland in die Augen, daß beim „herben Gericht“ draußen der Fähnrich die Fahne zuſammengerollt mit der eiſernen Spitze in den Boden ſteckte, „weil ſie nicht über einem Miſſethäter fliegen dürfe“, während bei dem aus Oeſel uns überlieferten Fall das Gericht unter aufgerichteter, fliegender Fahne tagt.

Wohl bildete das Fußvolk der Landsknechte auch im livländiſchen Kriege die entſcheidende Waffe, wie es denn ſchon bei den Ruſſenkämpfen Plettenbergs ſich beſonders bewährt hatte, aber der Reiter konnte man einem ſtreifenden Feinde, wie Iwans Schaaren, gegenüber nicht entbehren. Es iſt wohl wahrſcheinlich, daß dieſe Notwendigkeit dem Gefühl der Livländer ſehr ent-

ſprochen und ihm entgegengekommen iſt, denn ganz hatte der Adel hier wie draußen, trotz Kaiſer Maximilians gegenteiligem Beiſpiel, das Vorurteil, daß nur der Dienſt zu Roß dem Edelmann zieme, nicht überwunden. So feſt wurzelte noch in den Tagen des vorletzten Meiſters, Wilhelm von Fürſtenbergs, dieſer Glaube, daß er ſelbſt nie andre Truppen als Reiterfahnen hat werben laſſen, das Fußvolk dagegen dem Sold der Städte überließ. Die Organiſation dieſer Reiter war der der Landsknechte gleich, dieſelben Ämter, dieſelben Satzungen ſtoßen uns auch bei ihnen auf, die kleinen Abweichungen — ſo z. B. heißt der Hauptmann einer Reiterfahne meiſt Rittmeiſter — wollen wenig bedeuten.

Die Reiterfahnen, die uns in Livland nach dem Untergang der Selbſtändigkeit begegnen, waren die Hofleute.

Was bedeutet der Name und wer ſind die Hofleute?

Der Ausdruck „Hofleute“ kommt bereits in der Ordenszeit vielfach vor[1]. Vom XIV. Jahrhundert ab erhielt der Orden in Livland in der Verbindung der „gemeinen Stallbrüder“ oder „gemeinen Diener im Dienſte der Herren zu Livland“ oder auch „Schwarzenhäupter“ genannt, eine nicht unweſentliche Stütze. Unter dem Zeichen des hl. Mauritius und mit dem Wappen des Mohrenkopfs mit der weißen Binde ſchloſſen ſich die auf den Ordensſchlöſſern lebenden deutſchen Beamten des Landesherrn — Schloßvögte, Hofrichter, Burggrafen, Landſchreiber und Landsknechte, Kanzleiangeſtellte, Handwerker und Hausdiener — von den undeutſchen Dienern ab. Indem ſie ſich zu gemeinſamem Dienſt durch die „Brüderſchaft unſrer lieben Frau in Livland“ zuſammenthaten, begannen ſie ihre religiöſen und ſozialen Intereſſen neben denen des Ordens zu verfolgen. Gegen Ausgang des Mittelalters ritten ſie bereits im Gefolge der Landesherren auf die Landtage und hielten gemeinſame Beratungen. So bildete ſich neben den andern Ständen, an denen Livland reich genug war, ein neuer Stand in dieſen „Hofleuten“ des Ordens, unter denen der Adel des Landes, der in dem Orden ſelbſt keine Aufnahme fand, an Zahl eine bedeutende Rolle ſpielte und ſo mancher Bürgersſohn aus Riga, Reval und andern

[1]) Seraphim I, II. Aufl. 173 ff und II, 14 ff.

Städten Beſchäftigung und neue Standesehre fand. Seine Stärke beruhte in gleicher Weiſe im Vertrauen des Ordens wie in der Hingehörigkeit zu den indigenen Ritterſchaften, wodurch er in ganz andrer Weiſe als es ſonſt Beamte zu thun pflegten, mit dem Boden des Landes verwuchs.

Als die livländiſche Konföderation zu Grunde ging, ſahen dieſe Hofleute ſich in ihrer Exiſtenz bedroht. Was ſollten ſie, die man einer kriegeriſchen Kaſte vergleichen konnte, wenn der Orden auseinander fiel, unternehmen? Allein im Kriegshandwerk erblickten ſie ihr Element und da ſcharfe Schwerter in den Kriegsläuften an Wert ſtiegen, ſo bewarb man ſich allerſeits um ſie. Vielleicht haben die unter Fürſtenberg in Livland ſtehenden Reiterfahnen unter den weſtfäliſchen Brüdern von Melſchede, in deren Reihen ſo mancher livländiſche Edelmann geritten ſein mag, den Hofleuten das Muſter zu militäriſchem Zuſammenſchluß geboten, zu dem ſie dank ihrer langdauernden Organiſation weit geeigneter erſcheinen mußten, als andere. Wahrſcheinlich iſt ferner, daß die erſten Anfänge der Neubildung durch Kettlers getreuen Anhänger Oldenbockum ins Werk geſetzt wurden, die erſten Hofleute alſo in polniſchen Dienſten geſtanden haben. Aber 1561 im Juni und September kommen Hofleute bereits auf ſchwediſcher Seite vor, als deren Rittmeiſter der Edelmann Klaus von Kurſell und der revaler Bürgerſohn Heinrich Boismann genannt werden. Es dauert nicht lange, ſo tauchen andre Schaaren auch in däniſchen Dienſten und im Gefolge des Herzogs Magnus auf und mit der fortſchreitenden Verwilderung der Zeit verſchmähen die Hofleute es auch nicht dem moskowitiſchen „Erbfeind“ ihre Dienſte zu leihen. Den Kern aller ihrer Gruppen bildeten ohne Zweifel die alten Hofleute, ſie waren der Rahmen, der andere Elemente aufnahm; Ordensherrn, die das Kreuz abgelegt, aber die Rüſtung behalten hatten, Edelleute, die ihre Güter verloren und von Frau Fortuna neue erwarteten, Bürgersſöhne, denen das Leben hinter den Mauern zu dumpfig dünkte, da draußen in Buſch und Haide die Waffen lockend erklangen, wohl auch verlorene Exiſtenzen, die nichts einzuſetzen hatten als ein wertlos gewordenes Leben. Auch manche Ausländer[1] fochten mit ihnen, denen per-

[1]) Ruſſow l. c. pag. 139.

ſönlicher Vorteil und die Freude an dem Kriegshandwerk und den Genüſſen des Lagerlebens an Stelle politiſcher Überzeugung getreten waren. Den Schweden, Polen und Dänen waren ſie unentbehrlich, denn ſie kannten das Land nach allen Seiten und hatten Verwandte und Freunde aller Orten, daß ſie aber Livland mehr geſchont hätten als die landsfremden Knechte, wird von den Chroniſten nicht berichtet, deren einer ſie vielmehr mit dem Namen „perturbatores patriae“ (die Verwüſter der Heimat) bezeichnet hat. Sie waren zuchtloſe, wilde Geſellen, die gleich den Landsknechten dem dienten, der ſie aus dem Vollen bezahlte, und treulos jedem Herrn Valet ſagten, deſſen Kaſſe leer wurde oder den ein anderer mit höherm Angebot zu ſchlagen wußte. Wer die Chroniken von Ruſſow und Renner, Salomon Henning und Kelch lieſt, den ſchaudert vor dem brutalen und ſchlechten Treiben dieſer Männer, die den Bauern in Freundesland wie in Feindesland plackten und ſchunden, die räuberten wie Wegelagerer, praßten und ſchlemmten, als ob eitler Friede herrſchte und mit beiſpielloſer Treuloſigkeit heute dieſem und morgen jenem Potentaten folgten, „alſo daß ihrer etliche mit ihren unterhabenden Häuſern umbgangen und geſpielet, wie die Kinder mit ihren Knippkügelgen“. Und derſelbe Henning ſchreibt von ihnen, als ſie, die eben däniſch geworden waren, den Ruſſen 1576 die Schlöſſer der Wiek verräteriſch eingaben, „daß zu der Zeit, da die Zeitung von dieſer verräteriſchen Übergabe nach Riga und Littauen gekommen, ein vornehmer polniſcher Herr geſagt habe: „es hätten die liefländiſchen Hofleute längſt ihre Finger an beyden Händen verſchworen; wo ſie nun hinführo weiter ſchweren ſolten, müßten ſie ſich auf den Rücken legen, die Füße in die Höhe ſtrecken und mit den Zehen das Jurament leiſten“. Mit der Zeit ſchwand ſelbſt der Schein ritterlichen Weſens und ſchamlos gab man feſte Schlöſſer preis, ohne tapfern Widerſtand zu verſuchen. So ging es 1576 mit Hapſal, von deſſen Fall Ruſſow eine draſtiſche Erzählung aufbewahrt hat. „Als die Ruſſen, ſo überliefert er, auf das Haus gekommen ſind, da ſind etliche von den Hapſalſchen Junkern noch ſo guter Dinge geweſen, daß einer zwei Jungfrauen vom Adel auf ſeinem Schoße ſitzen gehabt und mit ihnen geſcherzt hat. Dieſer großen Sicherheit haben

ſich die Ruſſen nicht genugſam verwundern können und haben zu Hinrik Boußmann, des Herzogs Magni Hofjunker, der ſolches mit angeſehen hat, geſagt: „„Hinrik, was müßt Ihr Deutſchen für ſeltſame Leute ſein. Wenn wir Ruſſen ein ſolches Haus ſo leichtfertig aufgegeben hätten, wir dürften unſre Augen vor keinen redlichen Leuten mehr aufſchlagen und unſer Großfürſt würde nicht wiſſen, was er uns für einen Tod zufügen wollte; und die Deutſchen auf Hapſal dürfen nicht allein ihre Augen aufſchlagen, ſondern dürfen noch mit Jungfrauen ſpielen, gerade als hätten ſie es wohl ausgerichtet““. Dagegen hatte Hinrik Boußmann nichts antworten können, dieweil er das ſelbſt mit ſeinen Augen angeſehen hatte“. So ſchwand ſelbſt die Freude an den Waffen und die Tapferkeit dahin, die ihnen in der erſten Zeit im allgemeinen eigen geweſen, wenngleich auch ſchon damals manche Klage über ſchlechtes Standhalten erklang und mancher Bericht über unüberlegtes Davonreiten ſich aufgezeichnet findet. Doch im ganzen fochten ſie wacker und hielten den alten Kriegsruhm früherer Tage aufrecht, ſo daß der Chroniſt Kelch von einem Haufen Hofleute, die im Dienſte des Moskowiters gegen die Stadt Reval ſcharmützelt und nach tapferer Gegenwehr das Feld gedeckt hatten, meldet, auch der Gegenpart ſelbſt habe ihnen das Lob geben müſſen, daß ſie in gemeldeter Aktion ſonderliche Tapferkeit erwieſen, und hinzufügt: „So mag auch billig von ihrem Tode geſaget werden, was die Geſchichtſchreiber von Catilinae und ſeines Anhangs Tot ſagen: Gloriosissime cecidissent, si pro Patria cecidissent: Sie wären als rühmliche Helden geſtorben, wenn ſie zur Errettung und nicht zur Unterdrückung ihres Vaterlandes geſtorben wären“. Aber auch als tapfre Leute waren ſie dem Lande eine Plage, indem ſie „alle mit vollem Halſe und Maule umherſchäumten“, den Bauern auf dem Halſe lagen und alſo dem Raube und der Völlerei oblagen, daß ſie in Verheeren und Verzehren dem Tatern und Moskowiter nichts nachgaben und die Bauern bekannten, „daß die Ruſſen und Tatern, die die Gegend oft und dick überzogen hatten, dennoch die armen Leute ſo gar kahl und blos nicht gemacht hätten, als es von den Deutſchen Hofleuten in einem einzigen Zuge geſchehen wäre“. Was alſo zuſammengeſcharrt

wurde, verpraßte man in dulci jubilo in Freſſen und Saufen, Schwelgen und Banquetieren, im ſorglos verwahrten Lager, ſo daß mehr denn einmal der Feind über ſie kam und ſie vom weichen Pfühl kaum Zeit hatten halbvoll aufs Pferd zu ſpringen. Was Wunder, wenn man ihnen allenthalben Mißtrauen entgegenbrachte! Namentlich die Schweden ſahen allzeit mit begründetem Argwohn auf die Hofleute, von denen ſie Verrat und Falſchheit befürchteten. Ja es iſt uns ein Fall überliefert, daß der Kommandant von Weiſſenſtein, Hans Boye, in ſchwediſchen Dienſten ſtehende Hofleute, wie wohl der Feind nahe war, nicht ins feſte Haus ließ, da ihn die „öffters erwieſene Untreu der Hofleute dergeſtalt vor den Kopf ſtieß, daß er reſolvierte, ſich lieber mit den wenigen, deren Treue er verſichert, zu defendieren, als eine ſtarke Mannſchaft, die er fürchten müßte, an ſich zu ziehen". —

Das waren die livländiſchen Hofleute, mit denen ſich auch das Geſchick der Gebrüder Kurſell unlösbar verknüpfen ſollte. Unmittelbar nach der Auflöſung des Ordensſtaats (1561) ſteht Klaus, dem ſein Bruder Heinrich ſich in völliger Unterordnung angeſchloſſen zu haben ſcheint, als Rittmeiſter einer Fahne Hofleute in ſchwediſchem Sold, während ſein Bruder Chriſtoph wohl gleich die Partei Herzog Magnus' ergriffen haben mag. Die Kurſells ſind, wie ſich heute mit Sicherheit behaupten läßt, im September 1561 mit Clas Chriſtierſon Horn einig geworden. Zwar gabs ſchon ſeit dem Juni ein Fähnlein Hofleute, die Heinrich Boismann zuſammengebracht hatte, in König Erichs Dienſten, aber der König war wenig erbaut von der Art dieſer Leute und zögerte längere Zeit mit der Entſcheidung, ob man auch in Zukunft Livländer oder aber Schweden anwerben ſollte. Horn trat jedoch mit ſolchem Nachdruck für die Hofleute ein, daß der König ſich fügte und ihm Befehl erteilte deutſche Reiter in Sold zu nehmen. Im September 1561 dienen ſchon 1200 deutſche Reiter in 5 Fähnlein den Schweden. Als ihre Rittmeiſter werden Klaus Kurſell, Heinrich Boismann, Heinr. Rudt, Joh. Meyer und Valentin von Gettelt genannt.

Wiſſen wir auch nichts von Klaus Kurſells Teilnahme an den Kämpfen der Ruſſenkriege, ſo wird es erlaubt ſein aus ſeiner

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

neuen angeſehenen Stellung zu ſchließen, daß er als tapfrer und energiſcher Kriegsmann ſich in ihnen hervorgethan hat. Auch in der Verwandtſchaft muß er viel gegolten haben, da nicht nur ſein Bruder Heinrich, ſondern auch ſein Schwager Jürgen Uexküll von Padenorm, der Verteidiger Neuhauſens, und ſein jugendlicher Neffe Jürgen Fahrensbach ſeinem Beiſpiel folgten. Auch daß eine ſo verſchlagene und kriegsgeübte Perſönlichkeit wie Heinrich Dücker ſein Lieutenant wurde, dürfte für das Anſehen ſprechen, das er in den Kreiſen der Hofleute genoß. Zu kriegeriſchem Hervorthun hat ſich übrigens im Jahr 1561 noch wenig Gelegenheit geboten, wo die Einnahme des vom Abt Georg bereits Anfang September den Schweden verſchriebenen, von Kettler aber befeſtigten und dem Kommando Engelbert von der Lippes anvertrauten Kloſters Padis (im Nordweſten Harriens) das in Gefahr war in Herzog Magnus' Hand zu kommen, kaum als Waffenthat angeſehen werden kann. Padis „welches ein ziemlich Haus und Feſtung vor Gewalt" genannt wird, wurde am 8. September durch Akkord Lippe's, der auf keinen Entſatz hoffen konnte, den Schweden übergeben.

Die militäriſche Zurückhaltung, die Clas Horn ſichtlich zeigte, findet ihren Grund in Verhältniſſen, die außerhalb Ehſtlands lagen. Was König Guſtav Waſa hatte kommen ſehen, war eingetreten, von allen Seiten türmten ſich für Schweden Schwierigkeiten empor. Dänemark war durch die ſchwediſche Okkupation Ehſtlands tief gereizt und wurde in dieſer Stimmung nur noch verſtärkt, als es von Verſuchen der Schweden erfuhr Herzog Magnus, König Friedrichs leiblichen Bruder, zum Anſchluß an Erich zu bewegen. Lübeck, durch das Verbot der Narwafahrt getroffen, dachte gleichfalls an Vergeltung. Auch mit Rußland konnten ernſte Verwicklungen für die Zukunft nicht ausbleiben. Da war es nur begreiflich, daß man den Konflikt mit Polen möglichſt hinauszuſchieben ſuchte. Herzog Johann, der ſeit Erichs Thronbeſteigung bei ihm bekanntlich keine ſonderliche Förderung ſeiner livländiſchen Pläne mehr fand, ſah glänzendere Ausſichten für ſich durch den ihm zu dieſer Zeit gemachten Vorſchlag entſtehen, ſich mit Katharina, der Schweſter des Königs Sigismund Auguſt von Polen, zu vermählen. Daß ihm die Eröffnung von

Feindſeligkeiten gegen Polen in dieſer Lage unbequem ſein mußte, verſteht ſich. Claes Chriſtierſon, der den Abſichten Johanns nicht abgeneigt war, machte daher während der ganzen erſten Zeit keine Operation von Belang und ſchloß ſogar am 14. Oktober im Glauben, daß er damit den Intereſſen Erichs ebenſo diene wie denen Johanns, mit den Polen einen Waffenſtillſtand ab. In der That billigte Erich anfänglich Johanns Heiratsplan und Horns Politik, zumal ſeit dem Juli in Stockholm ein polniſcher Abgeſandter, der Graf Tenczin, angelangt war, um einen Bund gegen den Zaren herbeizuführen und die Ehepläne Johanns zu betreiben[1]. Doch nicht lange konnte dieſe Haltung andauern, denn Johanns projektierte Vermählung mit einer polniſchen Prinzeſſin mußte Erich in unverſöhnlichen Gegenſatz zu Rußland bringen, was ſeinen Wünſchen durchaus widerſprach. Tenczins zweideutiges Weſen, das Johann immer feſter in die polniſchen Unterhandlungen zu verſtricken wußte, beſchleunigte den Bruch. Auf jede Weiſe verſuchte der König etwa ſeit der Jahreswende die Gedanken Johanns von der polniſchen Verbindung abzulenken, ja er gab Horn den Befehl zu offenen Feindſeligkeiten gegen die Polen, indem er anordnete, er möchte gegen Weiſſenſtein oder Pernau ins Feld rücken.

Klaus Kurſells Fahne war den Winter über gleich den übrigen Hofleuten nicht abgedankt worden, während das Fußvolk bis auf drei Fähnlein entlaſſen worden war. Er lag in Reval auf dem Schloß oder Dom in Garniſon, denn von hier datiert er im Februar ein Schreiben an König Erich, deſſen Beſorgung ſein Lieutenant Heinrich Dücker übernimmt. Dieſer war beauftragt mit dem Könige der Hofleute wegen zu unterhandeln, vielleicht ihn dazu zu bewegen ihnen nicht denſelben Eid aufzulegen, den die ſchwediſchen Truppen ihm leiſten mußten. Kurſell betrieb zugleich Perſönliches. Mit Freude hatten er und wohl viele der aus dem Dorpatſchen geflüchteten Edelleute die Sendung des Grafen Tenczin begrüßt. Gelang es eine Allianz zwiſchen Polen und Schweden zuſtande zu bringen, ſo mußte die gemeinſame Aktion zu einer Eroberung des Stifts Dorpat

[1]) Claes Annerſtedt 42 ff.

führen. Damit ſchlug dann für all die Vertriebenen, auch für die Kurſells, die Stunde, wo ſie wieder in den Beſitz ihrer Familiengüter und allmählig zu dem früheren Wohlſtand gelangen konnten. So hat denn auch Klaus Kurſell ſich, als Landſaſſe des Stifts Dorpat, der mit deſſen Herrlichkeiten, Grenzen und Landen genau bekannt ſei, zur Beförderung dieſer Angelegenheiten dem Könige angeboten und ihn gebeten dem Lieutenant Dücker ſeine Weiſungen zu erteilen[1].

Die Ereigniſſe gingen raſch über dieſe Hoffnungen hinweg, Kurſell hat ſeiner Väter Schloß Sommerpahlen niemals wiedererlangt. Und ſchon forderte die Gegenwart ihr Recht. Claes Horn zog ſeine verfügbaren Truppen zuſammen und brach am 20. Mai 1562 mit 6 Reiterfahnen und 8 Fähnlein Knechten gegen Pernau auf, deſſen Lage an der See und an der Grenze des eigentlichen Livland die Stadt einem jeden von hohem Wert erſcheinen laſſen mußte, der ſie beſaß, obwohl die Befeſtigungen nicht gerade durch beſondere Stärke ſich auszeichneten. Das Schloß, das der Ordenskomtur Wulf im Dezember 1561 dem polniſchen Hauptmann Heinr. Burggraf Dohna übergeben hatte, verteidigte ſich aufs tapferſte, die erſten Sturmangriffe auf die Stadt mißlangen daher, obwohl die ſchwediſchen Geſchütze manchen Schaden thaten. Der Verrat einiger Bürger erſt öffnete am 1. Juni den Stürmenden eine Pforte; hineindrangen die Schweden und erſchlugen die polniſchen Landsknechte, die ſich nicht ergeben wollten. Nun mußte auch das Schloß, das nicht verproviantiert war, kapitulieren. Dohna war abweſend, als das Unglück geſchah, aber der Komtur Wulf und der alte Vogt von Jerwen Berndt von Schmerten, der „ſich redelich und wol in der belagering helt", fielen in des Feindes Hand, der ſie jedoch voll Achtung behandelte[2]. Erich that das Seine, um ſich der Stadt für die Zukunft zu verſichern. Die Bürgerſchaft ſuchte er durch Beſtätigung der Stadtrechte und ein Geſchenk von 10000 Mk. rig. zufriedenzuſtellen, die Stadt durch aus Schweden geſandtes Geſchütz gegen einen feindlichen Anfall inſtandzuſetzen.

[1]) Schirren. Verzeichnis der Livonica im Schwed. Reichsarchiv (zitiere Schirren) Nr. 1491.

[2]) Renner l. c.

Die Truppen führte Horn darauf ins Feldlager von Reval zurück, wo wir die Hofleute bereits am 19. Juni alle beiſammen antreffen. Es herrſchte unter ihnen eine gewiſſe Erregung, da der König, der den Deutſchen wenig gut war und aus ſeiner Vorliebe für die eignen Landeskinder kein Hehl machte, einen der Rittmeiſter, Jochim Meyer, wegen angeblicher Untüchtigkeit vor dem Feinde ſeines Dienſtes entheben zu wollen gedroht hatte. Das beſtimmte Gerücht lief um, er habe Horn den Befehl erteilt an ſeine Stelle Chriſtof Eichelberg (wohl einen Schweden?) einzuſetzen[1]. Dieſer Eingriff in die innere Ordnung der Reiter ſchien allen bedrohlich. Es dünkte ihnen ſicher wider Recht und Ordnung, wenn ein Rittmeiſter entſetzt würde, ohne beſtimmte Anklage vor eignem Gericht. Einhellig traten Offiziere und Gemeine für den Kameraden ein[2]. Aus dem Revaler Lager richteten die Rittmeiſter Heinr. Rudt, Klaus Kurſell, Heinrich Boismann und Chriſt. Nelſſon an den König ein Schreiben, in dem ſie Jochim Meyer das Zeugnis gaben, daß er ſich in Kriegshändeln an und vor dem Feinde wie einem ehrlichen Rittmeiſter gebühret verhalten, und ihn dringend baten, ihn in ſeinem Befehl zu belaſſen. Der König möge nicht glauben, daß der Rittmeiſter Meyer irgend welche Schuld an der Weigerung eines Teils der Hofleute trage, denſelben Eid wie die andern zu ſchwören. Dieſer Zwiſtpunkt ſei bereits glücklich beigelegt, da alle ſich unter demſelben Eid ſtehend bekennen. Auch die Knechte des Fähnleins beſtürmten den König ihren Rittmeiſter im Kommando zu laſſen, da er ihnen bedeutende Summen vorgeſtreckt habe. Vielleicht wird das letzte Argument bei Erich den Ausſchlag gegeben haben, jedenfalls blieb Meyer auch im folgenden Jahr im Amt.

Im Auguſt entſchloß ſich Clas Horn zu einer neuen militäriſchen Aktion, und zwar gegen Weiſſenſtein. Zwei neue Fahnen unter Mats Törne und Hans Perſſon waren aus Schweden angelangt, ſo fühlte ſich der Generaliſſimus ſtark genug die Feſtung zu erobern, die in Oldenbockums Abweſenheit Johann v. Groll befehligte. Schon bei dieſer Expedition erſcheint Kurſell

[1]) Cl. Annerſtedt 66.
[2]) Schirren Nr. 1570.

in hervorragender Stellung. Er kommandierte die Truppen, die die erſten Operationen gegen Weiſſenſtein ins Werk ſetzten, während Horn anfänglich in Reval zurückblieb. Kurſell erkannte ſchnell, daß es nicht leicht ſein würde der Feſtung Herr zu werden. In einem aus dem Feldlager von Weiſſenſtein an Clas Chriſtierſon überſandten Schreiben ſtellt er ihm die Lage als eine durchaus ſchwierige vor[1]. Von einem Bauern, den er auf Kundſchaft ausgeſchickt, habe er erfahren, daß polniſche Heerhaufen zwiſchen Fellin und Karkus ſtänden. Der Feind auf dem Schloſſe habe von dem Herannahen des polniſchen Entſatzes offenbar Kunde, denn er halte ſich vorläufig in beobachtender Reſerve, wage keinen Ausfall, um nicht unnütze Verluſte zu erleiden und ſchone ſeine Munition. Horn möge darauf bedacht ſein neues Volk zu werben und mit Kriegsvolk und Geſchütz, ſo raſch er könne, vor Weiſſenſtein zu ziehen. Es wirft ein bedenkliches Schlaglicht auf die Leere der ſchwediſchen Kaſſen, daß bereits jetzt Kurſell nicht unterlaſſen kann Horn zu bitten, Geld zur Löhnung der Hofleute mitzubringen „dann ſie des ſehr benöthiget.“ Nachdem Horn, der im September weitere Verſtärkungen aus Schweden erhalten hatte, mit Geſchütz und Knechten vor Weiſſenſtein angekommen und es umſchloſſen hatte, ließ er am 3. Oktober Sturm laufen. Es glückte den ſchwediſchen Knechten einen wichtigen Punkt des Verteidigungsſyſtems, den Schmiedethurm, zu erobern. Die Belagerten jedoch hatten ihn unterminiert und als die Stürmenden glaubten, „ſie hätten nun gewonnen Spiel, da iſt das untergelegte Pulver angegangen und hat den Boden desſelbigen Thurmes mit den Knechten in die Luft geführt.“ König Erich war wüthend, als ihm das Unglück zu Ohren kam, und ſchrieb an Horn, er möchte in Zukunft beim Stürmen die Schweden ſchonen und die deutſchen Reiter mehr ins Gefecht führen, deren Verwendung bei Feſtungskriegen doch eine naturgemäß beſchränkte war. Alſo in der freien Dispoſition über die Streitkräfte gehindert, mußte Horn das Schwergewicht auf Aushungern und Verhandlungen legen. Hierbei bediente er ſich mit großem Geſchick der Perſönlichkeit Herzogs Johanns, der nach dem Fall von Pernau eilig und wider Erichs

[1]) Schwediſches Reichsarchiv. Kopie im Beſitz des Baron O. M. v. Stackelberg-Kiwidepäh. (Zitiere von nun an: Schw. R. A.)

Willen nach Danzig und von dort nach Polen abgereiſt war und nach kurzen Verhandlungen mit König Sigismund Auguſt die Prinzeſſin Katharina geheiratet hatte. Gegen Vorſtreckung von 125000 Th. hatte er die livländiſchen Schlöſſer Weiſſenſtein, Helmet, Karkus, Ermes, Rujen, Burtneek und Trikaten pfandweiſe als Brautſchatz erhalten. Livland war, ſo ſchien es, dazu auserſehen, noch ein neues Fürſtenthum ſchwediſcher Art zu erhalten. Darauf fußte Horn. Er ſtellte den Polen in Weiſſenſtein vor, daß ihr König das Schloß ja ſelbſt an den Bruder König Erichs vergeben habe und Widerſtand daher unangebracht ſei. Die Verteidiger zauderten, da aber die Polen der Feſtung, für die ſie wenig Intereſſe mehr haben mochten, keinen Entſatz brachten und der Proviant zur Neige ging, ließen ſie ſich in Unterhandlungen ein, die am 28. Oktober zu einer bedingten Kapitulation führten. Wenn ſie bis zum 18. November ohne Hilfe geblieben, ſollte Weiſſenſtein ſchwediſch werden. Am 20. November zogen die Schweden darauf ins Schloß, zu deſſen Kommandant Erich zuerſt Ake Bengtſſon, ſpäter Clas Fleming ernannte[1].

Noch war Weiſſenſtein nicht gefallen, als Erich, der eine ungünſtige Wendung für ausgeſchloſſen hielt, befahl, einen Teil der deutſchen Hofleute abzulöhnen und den Winter über auf 10 Th. Wartegeld zu ſetzen.

Es fällt auf, daß auch Kurſells Fahne, die nach der ſchwediſchen Muſterungsrolle 326 Reiter ſtark war, am 28. Oktober vor Weiſſenſtein abgedankt wurde, obwohl ihr Rittmeiſter doch eine beſonders angeſehene Poſition einnahm. Wir werden aber wohl nicht fehl gehen, wenn wir gerade hierin den Grund zu der Maßregel erblicken. König Erich, an ſich mißtrauiſch und den Hofleuten übel geſinnt, hielt es für zweckmäßig Kurſell nicht zu hoch ſteigen zu laſſen. Vergebens beklagte ſich dieſer wiederholt, ſo noch im Mai 1563, über die ihm zu teil gewordene Behandlung und bat inſtändig um Änderung, umſonſt beſchwerte er ſich, daß ihnen nicht einmal ausgekehrt worden wäre, was ſie zu erhalten hätten: jetzt mangele es den Hofleuten an allem, weder

[1]) Claes Annerſtedt, 67.

hätten ſie gute Beſtallung noch Wagengeld und doch ſei es aller Welt bekannt, daß ſie ohne Wagengeld unmöglich fortrücken könnten, „wenn die Fahne nicht gelichtet, die Pferde ermüdet und dem Feinde die Viktoria werden ſolle[1].“ Am ſelben Tage (4. Mai), an dem er ſich dem Könige alſo in Erinnerung bringt, ſchreibt er an ihn noch einen zweiten Brief, der das Bündnis mit Polen von neuem als günſtigſte Löſung aller Schwierigkeiten empfiehlt. „Nachdem zwiſchen dem Königlichen Kriegsvolk und zwiſchen den Ruſſen, führt er aus, ſich allhier in Livland täglich vielfältiger Zwiſt und Irrungen zugetragen, dergeſtalt, daß der Ruſſe nur durch Gewalt gezwungen werden könne von ſeinem Mutwillen abzulaſſen, ſo wäre, nebſt Einpflanzung des heiligen Geiſtes (!), ſein treueſter Rat für den König mit der Krone zu Polen einen Frieden zu ſchließen und mit ihr gemeinſam ernſter Gewalt gegen den Ruſſen zu verfahren. Gegen dieſen, der doch niemals den Frieden gehalten habe, ſondern noch ſtets die heimlichen und liſtigſten Anſchläge braucht, wäre auch mehr Kriegsvolk und williger zu bekommen. Dieſen treuen Rat habe er geglaubt geben zu müſſen, als ein Landſaſſe dieſer Lande, welchem des Erbfeindes falſche Liſtigkeit mehr als genugſam bewußt ſei.“

Der Brief iſt in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Kurſell unternimmt es nicht nur dem Könige in der bedeutſamſten Frage der ganzen ſchwediſchen Politik einen Rat zu geben, was an ſich als ein Zeichen von Selbſtbewußtſein anzuſehen iſt, er giebt zugleich einen Rat, der nicht ohne Gefahr für ihn war. Freilich war der Vorſchlag im Prinzip unanfechtbar und für Kurſell und ſeine Genoſſen der raſcheſte Weg zu dem verlorenen Familienerbe zu kommen, das in ruſſiſchen Händen war, aber er baſierte zugleich auf der falſchen Annahme freundlichen Einvernehmens des Königs mit ſeinem polenfreundlichen herzoglichen Bruder. Kurſell iſt über die Situation in Schweden offenbar nicht zur Genüge unterrichtet geweſen und hat den Ausbruch der Kataſtrophe Johanns nicht nahe geglaubt. Und doch war der Herzog bei ſeiner Heimkehr aus Polen von Erich auf ſo ungnädige Weiſe behandelt worden, daß ein ſofortiger Zuſammenſtoß zu befürchten ſtand

[1]) Schirren (1690. 1691. 1692) 1693.

und Johann ſich in Abo einſchloß, als der König ihn nach Stockholm vor Gericht zitierte. Da auch Dänemark mit Polen verhandelte und eben damals (1563) einig wurde, ſo mußte es für Erich von größter Wichtigkeit ſein mit Rußland in gutem Verhältnis zu ſtehen. Im Juni 1563 war in Stockholm von ruſſiſchen Geſandten ein Vertrag ratifiziert worden, der die livländiſchen Beſitzungen in den, 1561 auf 20 Jahre erneuerten, Stillſtand mit einbegriff, und im Januar 1563 hatte Erich ſeinerſeits eine Legation nach Rußland abgefertigt, um auszuwirken, daß auch für die noch zu erwerbenden Teile Livlands der Vertrag gültig ſein ſollte. Zwar hatte ſie wenig Erfolg und rief in Erich Grimm gegen den Übermut des Zaren hervor, aber deshalb einen Frontwechſel in der Politik herbeizuführen, wagte er doch nicht. Wenn Kurſell auf die Wallung des unruhigen Monarchen ſeinen Rat aufgebaut haben ſollte, ſo beurteilte er ihn doch nicht ganz richtig. Unſer Erſtaunen über Kurſells Schritt wächſt aber noch, wenn wir in Betracht ziehen, wie ſchlimme Folgen jede ausgeſprochene Parteinahme für Johann und Polen zu haben pflegte. War doch ſelbſt der bewährte Clas Chriſtierſon mit dem Schluß des Jahres 1562 des Oberbefehls in Ehſtland einzig ſeiner freundlichen Stellung zu Johann wegen enthoben und an ſeine Stelle ein in Erichs Dienſten ſtehender Franzoſe Charles de Mornay ernannt worden. Die Politik Erichs ſtand unzweifelhaft unter dem Zeichen ſchärfſten Antagonismus zu Polen. Die Schlöſſer Johanns in Livland wurden bedrängt, Karkus in Beſitz genommen und durch Unterſtützung des jämmerlichen, letzten erzbiſchöflichen Koadjutors Chriſtopher von Mecklenburg, dem „Balzier und Saufen“ über alles ging, allerdings reſultatlos bleibende[1], Anſprüche auf das Erzſtift Riga erhoben. Am 12. Auguſt endlich wurde Johann in Abo gefangen, von einem parteiiſchen Gericht zum Tode verurteilt und ins Gefängnis zu Schloß Gripsholm gebracht[2].

Daß es mit dem Polenbündnis nichts ſei, ſollten die Hofleute bald ſelbſt ſpüren. Nachdem durch Pernaus und Weiſſenſteins Einnahme die Südgrenze Ehſtlands gedeckt worden, gedachte

[1]) Seraphim II, 10 ff.
[2]) cf Geijer II, 164 ff.

Mornay durch Eroberung der Herzog Magnus gehörenden Feſte Hapſal die Wiek dem ſchwediſchen Beſitz einzufügen. Der Anſchlag glückte, obwohl die Streitkräfte ſo gering waren, daß Ake Bengtſſon, der ihn zu leiten hatte, erklärt hatte abgeſehen von den Reitern nur 450 Knechte zur Verfügung zu haben[1]. Nachdem zehn Tage lang die Beſchießung fortgeſetzt worden, kapitulierten Kapitel, Rat, Ritterſchaft und Bürger „mit vielerlei Exzeption und Vorbehalt“ am 7. Auguſt[2]. Die Schweden fanden hier den Katholizismus noch in äußerlichem Flor. „Als nun, erzählt nämlich Ruſſow, die Schweden das Haus und den Dom ſpolieret, haben ſie alle Meßgewande und Kirchengeſchmeide an Monſtrantien und Kelchen, dazu die Glocken aus den Thürmen weggenommen und nach Reval geführt und grob Geſchütz davon gießen laſſen und die Domherrn nach ihrem Begehr weg paſſieren laſſen und ihre Höfe eingenommen und mit Kriegsleuten beſetzt.“ Böſe hauſten die Knechte — übrigens auf ausdrücklichen Befehl Erichs — in der Wiek, alſo „daß etliche arme Bauern ſelbſt den Pflug haben ziehen und ihre Weiber den Pflug haben regieren müſſen, dieweil ſie all ihrer Ochſen und Pferde beraubt waren.“

Schon aber bereitete ſich ein Umſchlag vor. Kettler, der neue Herzog von Kurland, der noch immer die Hoffnung, das ganze Altlivland zu einem ſelbſtändigen Schutzfürſtenthum wiederzugewinnen[3], nicht aufgegeben hatte, hatte ſeinen Einfluß auf König Sigismund Auguſt im Sinn einer energiſchern Kriegsführung nicht umſonſt aufgeboten. Eine kleine Armee, bei der „viele angeſehene Herrn und Junker waren,“ — 4 Fahnen Hofleute unter Oldenbockum, 2 Fähnlein Knechte, 800 Polen und Koſaken — rückte in Eilmärſchen gegen die Wiek vor. Herzog Gotthard und der gefürchtete polniſche General Ernſt Weiher kommandierten ſie. Die Nachricht von ihrem Vormarſch erregte Beſorgnis und Furcht: Ake Bengtſſon eilte Truppen und Geſchütz nach Reval in Sicherheit zu bringen und gab einen Verſuch das feſte Haus Lohde (ſüdweſtl. von Hapſal) ſich zu unterwerfen, vorläufig auf.

[1]) Claes Annerſtedt 119 ff.
[2]) Nach Annerſtedt am 6. Auguſt.
[3]) Loſſius II, 99.

Die Lage wurde um ſo verwickelter, als, durch den in Südſchweden geführten däniſchen Krieg veranlaßt, das Fußvolk im Lande beſtändig verringert worden war und die Hofleute die Gelegenheit, wo ſie unentbehrlich zu werden begannen, benutzten, um König Erich mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Sämtliche Hofleute, als deren Führer und Sprecher Kurſell auftritt, erklärten nämlich am 3. Auguſt in einer Eingabe an den König, ſie könnten bei dem niedrigen Solde von 7 Thaler (28 Mark) nicht weiter dienen, ſie bäten um höhere Löhnung und Wagengeld. Wolle er auf ihre Forderungen nicht eingehen, ſo müßten ſie den Dienſt aufſagen, ſie lebten jedoch der Hoffnung, er werde ihnen „einen ehrlichen Unterhalt machen, wie bei Kaiſer und andern Königen, Fürſten und Herrn gebräuchlich geweſen, die nicht ſo mächtig, als er[1].“

Nichts iſt bezeichnender für das modernen Anſchauungen nach ſeltſame Verhältnis zwiſchen Kriegsherrn und Truppen, wie die Drohung, in der Stunde der Gefahr ihn zu verlaſſen, wenn ihnen nicht zu Willen geſchehe.

Die am 17. September aus Jönköping erfolgte Antwort Erichs iſt uns nicht erhalten, jedoch wiſſen wir, daß er dem Drang der Zeit folgend zornigen Herzens die Forderung hat erfüllen müſſen. Zu gleicher Zeit befahl er jedoch Mornay die unbequemen Herren dadurch unſchädlich zu machen, daß er ſie, ſobald man ihrer in Livland entbehren könne, hinüber nach Schweden ſende, um am däniſchen Kriege teilzunehmen. Ausdrücklich bezeichnete Erich unter den drei Fahnen, deren er alſo bedürfte, die Kurſells, Rudts und Jochim Meyers[2]. Kurſell, deſſen führende Stellung Erich immer läſtiger wurde, wurde dadurch aus dem Lande entfernt, ohne daß ſeine militäriſchen Gaben dem Könige entzogen wurden. Bei den Hofleuten rief des Königs Begehr die äußerſte Unzufriedenheit hervor, die ſich ſteigerte, je mehr das Jahr fortſchritt. Vorläufig war zwar an die Ausführung von Erichs Plänen nicht zu denken, denn die Polen zeigten ſich in unerwarteter Weiſe den Schweden überlegen. Bengtſſon hatte zwar, nachdem der erſten Beſtürzung mehr Ruhe gefolgt war, die

[1]) Schirren Nr. 1720.

[2]) Schirren Nr. 1729.

Expedition gegen Schloß Lohde und nach abermaligem Rückzug die Beſchießung des feſten Platzes begonnen, aber er verfügte nur über zwei Fahnen Reiter und drei Fahnen Knechte[1], mit denen er der polniſchen Heeresmacht nicht widerſtehen konnte, die ihn am 30. Auguſt, zum Entſatz der bedrohten Feſtung von Pernau her, vor dem ſie mehrere Wochen vergeblich gelagert[2], heranziehend, vor Lohde faſt überraſchte. Es mag ſein, daß Ake Bengtſſon mehr ein Gelehrter denn ein Kriegsmann war[3], jetzt that er jedenfalls, was er mußte. Er verſuchte das ſchwere Geſchütz ſprengen zu laſſen, um es nicht in Feindeshand fallen zu ſehen und eilte Schutz unter den Mauern von Reval zu finden. Die Nähe des Feindes hinderte die präziſe Ausführung der Zerſprengung der Kanonen. Einige, die den Namen der vier Mönche, des Hundes und der Sängerin führten, wurden von den Polen fortgeführt, um nun gegen ihre bisherigen Herrn die Meſſe zu leſen, zu bellen und zu ſingen. Am 5. Oktober nahmen die Polen auch Schloß Leal in der Wiek, in der die Schweden nur noch Hapſal innehatten.

Noch war dem Vordringen des Feindes kein Halt geboten, als Charles Mornay abberufen wurde, um den däniſchen Krieg zu leiten, und Henrik Claſſon Horn, Ritter auf Kankas, des erſten Statthalters Sohn, den Oberbefehl im Spätherbſt übernahm.

Wir haben ſeine Gaben an anderer Stelle bereits beurteilt. Der König vertraute ihm unbedingt, obwohl er bis vor kurzem ein Anhänger Johanns geweſen war. Aber vor dem Stockholmer Gericht war gerade er wider Erwarten als Hauptzeuge gegen Johann, den er ſogar als Vertrauter nach Polen begleitet hatte, aufgetreten und hatte ſeitdem ſein Geſchick aufs feſteſte mit dem des Königs verknüpft.

Seine Ankunft in Ehſtland, wo er die Militär- und Zivilgewalt vereinigte, brachte auch in die kriegeriſchen Operationen

---

[1]) Claes Annerſtedt III. Anmerk. 34. Die Angabe Ruſſows, daß die Schweden von gleicher Stärke wie die Polen geweſen, iſt demnach nicht richtig.

[2]) Claes Annerſtedt, 110. Ruſſow und die nach ihm erzählenden Chroniſten berichten von der Belagerung Pernaus merkwürdiger Weiſe nichts.

[3]) Dalin III.

neuen Aufſchwung. Er zögerte nicht nach Erichs Wünſchen gegen die Polen in der Wiek angriffweiſe vorzugehen und eroberte noch im Winter ohne große Mühe durch Aushungern[1] Leal zurück. Geſtützt auf reiche Mittel — 500000 Mk. hatte ihm Erich mitgegeben — behielt er gegen bisherigen Gebrauch den Winter über die ganze Armee auf völligem Kriegsfuß. Kurſell mit ſeiner Fahne wurde nicht abgedankt, ſondern auf das Schloß von Reval in Garniſon gelegt.

Als die Polen an Pernau vorbei nach Süden abrückten und die Feindſeligkeiten aufhörten, war die ſchwediſche Machtſtellung eine überraſchend günſtige. Reval, Padis, Hapſal, Lohde, Pernau, Weiſſenſtein ſicherten das eigentliche Ehſtland mit guter Mannſchaft, während nach Süden zu mit Ausnahme von Fellin, das in ruſſiſchen Händen war, das ganze Gebiet weſtlich um Karkus, Helmet und Ermes[2] (alſo bis in die Nähe von Walk) durch vorgeſchobene ſtarke Poſten von 200 Reitern und 1100 Knechten gegen Überraſchungen verwahrt ſchien. Im ganzen befehligte Henrik Horn über 900 Reiter und 4400 Knechte, eine Macht, die Kettler und den Polen ſo ſtark ſchien, daß ſie das ganze Jahr 1564 hindurch keinen Angriff auf das ſchwediſche Gebiet zu machen wagten.

Allerdings realiſirte auch Horn nicht die weitausgreifenden Pläne ſeines königlichen Herrn. Sollte er doch nicht blos Lohde wiedererobern, alſo in der Wiek reinen Tiſch machen, ſondern auch nach Oeſel hinüberſetzen und Herzog Magnus in ſeinem eigenſten Gebiet angreifen, und dabei einen Vorſtoß im Erzſtift wagen, um hier Lemſal, Kremon, Treiden, Roſenbeck, Hochroſen, Roop und Salis, die Schlöſſer des von den Polen aufgehobenen ſchwediſchen Parteigängers, des Koadjutors Chriſtoph von Mecklenburg, fortzunehmen. Schließlich ſollte Horn auch die Herzog Johann vom Polenkönig verpfändeten Schlöſſer, ſoweit ſie nicht ſchon ſchwediſch geworden, zu beſetzen ſuchen. Das machte ſich in der Theorie ganz ſchön, mußte in der Ausführung aber um ſo ſchwerer werden, als der König zu gleicher Zeit unbegreiflicher-

[1]) Renner l. c. 352.
[2]) Claes Annerſtedt, 122.

weiſe den Befehl erneuerte, alles in Livland entbehrliche Kriegsvolk für den Krieg gegen Dänemark nach Schweden hinüberzuſenden. So blieb denn die Wirklichkeit weit hinter dem Geplanten zurück.

Nach der eben erzählten Eroberung von Lohde, führte Horn die Truppen im Winter bis an den Sund, aber die Beſchaffenheit des Eiſes machte einen Hinübermarſch nach Oeſel unmöglich. Da die vom Könige im Herbſt verheißene, aber nicht eingetroffene Flotte jetzt natürlich ohne Nutzen war, ſo ließ ſich Horn mit Abgeſandten Herzog Magnus' in Unterhandlungen ein, da dieſe behaupteten Kunde zu haben, daß die Friedenskonferenzen zwiſchen Schweden und Dänemark „in guten Terminis" ſtänden, ſodaß Horn nicht zögerte einen zweimonatlichen, ſpäter verlängerten Waffenſtillſtand abzuſchließen. Horn meinte dadurch ſeine Truppen zu andern Unternehmungen frei zu bekommen. Die Ruſſen wurden im Fellinſchen und Dorpatſchen immer übermütiger und er dachte wohl daran ſie nachdrücklich zurückzuweiſen.

Aber König Erichs Gedanken waren wieder einmal andere. Mit aller Welt verhandelte er, ſandte Boten nach Moskau und Polen und glaubte durch dieſe zerfahrenen und dabei nicht einmal völlig ernſt gemeinten Verhandlungen Gott weiß was zu erreichen[1]. Nicht einmal den Plan Horns durch friedliche Verhandlung das Pfandgut Helmet von Johanns Statthalter zu erlangen, billigte Erich, ſodaß Henrik Claſſon auf keine Erfolge militäriſcher Art zurückblicken konnte.

Seine ganze Geſchicklichkeit bewies er aber in den ernſten Händeln mit den aufſäſſigen Hofleuten, deren Verſchlagenheit und Unzuverläſſigkeit gerade im Jahre 1564 grell zu Tage traten.

Seit dem Herbſt 1563 war das Verhältnis zwiſchen dem König und den deutſchen Reitern immer unfreundlicher geworden. Ihre Weigerung nach Schweden hinüberzuſetzen, freilich verſtändlich, da ſie ſchon in Livland unregelmäßig genug bezahlt wurden und drüben ganz in des Königs Hand waren, hatte Erich in ſo helle Wut verſetzt, daß er ſich mit finſtern und grauſamen Plänen zu ihrer Züchtigung trug. Zu Anfang 1564 befahl er abermals

[1]) Hierüber handelt eingehend Thure Annerſtedt pag. 12 ff.

alle Hofleute außer einem Fähnlein nach Schweden zu ſchicken, an deren Stelle er zwei Geſchwader finnländiſcher Reiter ſenden wolle. Schon aber war die geheime Widerſetzlichkeit zu offener Rebellion gediehen. Die Hofleute waren es müde ſich garnicht oder herzlich ſchlecht bezahlen zu laſſen und entſchloſſen bei Herzog Magnus oder den Polen, unter denen ſo viele der Genoſſen in Sold ſtanden, neue Dienſte zu nehmen. Kurſell ſah das Unwetter heraufſteigen und that, wie es ſcheint, Alles, um ihm zuvorzukommen. Am 22. Januar nahm er unter Garantie des Grafen Sture von zwei revalſchen Kaufleuten, Johann König und Joachim Belholdt, die Summe von über 6000 Mk. zur Bezahlung der Murrenden auf[1], für die er ſpäter wahrſcheinlich einige Güter im Pernauſchen vom König eingewieſen erhalten hat, nicht ohne jedoch mit dem pernauſchen Schloßvogt deswegen in ärgerliche Differenzen zu geraten[2]. Aber ſchon wenige Tage nach der Anleihe traf ihn ein Schlag, der ihn aufs tiefſte erregen mußte. Sein Lieutenant Heinrich Dücker, der mit dem Kurſellſchen Fähnlein vor Lohde lag, verließ Ende Januar mit den Knechten das ſchwediſche Lager und ging ſcheinbar zu Herzog Magnus, dann offen zu den Polen über. Der Edelmann Johann Uexküll auf Fickel, dem Kettler Vollmacht gegeben hatte die ſchwediſchen Reiter durch höheres Soldangebot zu ködern, konnte ſich das Verdienſt zuſchreiben, durch Zahlung von 3000 Thalern Dücker zum Abfall veranlaßt zu haben[3]. Doch weder König Erich noch Horn wichen zurück. Zwar bemühte ſich Horn die noch Schwankenden, beſonders den Rittmeiſter Kunz von Ende, einen Edelmann aus dem Meißenſchen, deſſen Dienſte er wohl beſonders hochſchätzte, bei der Pflicht zu erhalten, aber von dem Plan, die drei Fähnlein nach Schweden hinüberzuſenden, ließ er nicht ab. Am 15. März ſchrieb Erich deshalb auch an Kurſell, der offenbar ein neues Fähnlein zuſammengebracht hatte, und ſtellte ihm die Wahl zwiſchen Gehorſam oder Abdankung, doch ehe der Brief in Reval angekommen war, hatte Horn die Kurſellſche Fahne bereits ent-

[1]) Revaler Ratsarchiv (Kopie im Beſitz des Baron O. M. von Stackelberg) Zitiere von nun an Rev. R. A.

[2]) Schirren Nr. 1762.

[3]) Loſſius l. c. 93 ff.

laſſen[1]. Wir können die Folge der einzelnen Ereigniſſe nicht genau feſtſtellen, Thatſache iſt jedenfalls, daß die Hofleute einen gefährlichen Auflauf in Reval herbeiführten, der ſogar Henrik Claſſons Perſon bedrohte. Auch jetzt ſtand dieſer ſeinen Mann. Durch Feſtigkeit und Ruhe gelang es ihm den Tumult zu ſtillen und die Widerwilligen zu verabſchieden.

König Erich zollte ſeinem General darob verdientes Lob. Er erklärte wohl, er lege auf den glücklichen Ausgang der Affaire mehr Wert, als wenn Horn viele Schlöſſer und Feſtungen gewonnen hätte[2]. Und er hatte Recht.

Kurſell, über deſſen Auftreten, ſicherlich nicht ohne begründeten Tadel, ſowohl Horn wie Bengtſſon nach Stockholm berichtet hatten, hielt es für das richtigſte in allem nachzugeben. In einem vom 3. Mai aus Reval datierten Brief des Rittmeiſters an den König beklagt er ſich zwar noch über Horns Vorgehen und angebliche Anſchwärzungen, aber er giebt offen zu erkennen, daß er jetzt gewillt ſei mit ſeinen Knechten in Schweden zu erſcheinen. Er verſichert ſogar, er habe dem Fähnlein „aus eignem Vermögen Geld zum Anzuge an die Hand gegeben, ſie auch auf einen guten Beſcheid vom Könige vertröſtet.“ Vierzehn Tage ſpäter ſegelt dann ein Teil der Knechte ab. Ein ihnen mitgegebener Brief Kurſells enthält Entſchuldigungen, daß die geringe Zahl der „aufgebrachten Schuten“ an der langſamen Beförderung ſchuld ſei. Nach ſcharfen Auslaſſungen über die knappen Gelder — er hätte nicht mehr als einen Monatsſold erhalten können — verſichert er eindringlich, daß er ſelbſt und der Reſt der Knechte in nächſter Zeit folgen würde[3].

Das iſt denn auch geſchehen, im Frühherbſt finden wir Kurſell in König Erichs Feldlager gegen die Dänen.

In Ehſtland verwirrten ſich die Dinge aber immer mehr. Als Kunz von Ende im Juni den Monatsſold für den Monat Mai forderte und kein Geld zu ſeiner Befriedigung zu haben war, verließ er drohend die Stadt und ritt ſtracks nach Leal zu den dort liegenden Hofleuten. Geld war ſeine Loſung, Geld

[1]) Schirren Nr. 1772.
[2]) Thure Annerſtedt.
[3]) Schirren Nr. 1774.

auch die der Hofleute. Bezahlte ſie der König nicht, nun ſo konnten ſie ſich ja ſelbſt bezahlt machen. Sie brauchten nur einen wichtigen Platz des Landes zu okkupieren und ihn ſo lange in Pfand zu halten, bis ſie befriedigt worden waren. Stadt und Schloß Pernau ſchien ihnen dazu beſonders geeignet. Doch der wachſame Befehlshaber Anders Perſſon Liljehök, der Argwohn geſchöpft hatte, weigerte den Reitern den Einritt. Ende wollte nun die Konſequenz ſeines Schrittes ziehen: er forderte die Hofleute auf mit ihm zu den Polen überzugehen. Ein Teil nur weigerte ſich, da ſie dem König von Schweden noch bis Michaelis (29. Sept.) zu dienen verſprochen hätten, die übrigen — 70 Reiter — folgten dem Deſerteur und ritten in der Richtung von Riga davon[1].

So blieben in Livland den Schweden nur 2 Fähnlein, aber ſelbſt ihnen konnte Horn wenig trauen. Ein im Oktober geplanter neuer Zug nach Oeſel ſcheiterte an ihrer Aufſäſſigkeit und nur mit Mühe ſchützte er Pernau, auf das Heinrich Dücker um dieſelbe Zeit einen neuen Anſchlag beabſichtigte. Als das Jahr zu Ende ging, ſah die Situation ſehr ernſt aus: im Pernauſchen marodierten die Dückerſchen Reiter, aus dem Fellinſchen brachen ruſſiſche Plünderer in Jerwen ein. Das kommende Jahr vollends ſollte den Schweden eine herbe Einbuße zufügen.

Kurſell war mittlerweile in Schweden. Nur wenig iſt es, was wir von ihm hier erfahren, kaum mehr, als daß er ſich durch große Bravour hervorgethan und die Aufmerkſamkeit des Königs in günſtiger Weiſe auf ſich gelenkt hat. Von ſeiten Dänemarks war der Krieg 1563 eröffnet worden. Die Dänen eroberten Elfsborg und warfen einen Einfall Erichs in Halland zurück. Auch in Norwegen fochten ſie glücklich. Doch im Herbſt 1564 begann ſich das Bild zu verändern. Furchtbar hauſte Mats Törne, der früher auch in Livland geweſen war, in Norwegen und verheerte an vierzig Kirchſpiele. Erich ſelbſt war in die däniſchen Südprovinzen Schwedens mit ſtarker Heeresmacht eingefallen und ließ ſo brandſchatzen, daß die gequälte Bauernſchaft die ſchwediſchen Soldaten totſchlug, wo ſie ihrer nur hab-

[1]) Thure Annerſtedt.

haft werden konnte. Der König, Charles Morney, Åke Bengtſſon lagerten ſich vor Rottneby (zwiſchen Carlsham und Carlscrona in Blekingen). Nachdem die Aufforderung zur Übergabe von den Verteidigern mit Hohn zurückgewieſen worden, wurde der Sturm beſchloſſen. Im Anfange gings unglücklich dabei her, ſo ſehr der König auch ermahnen und zurufen mochte. Da erbot ſich Kurſell mit ſeinen Hofleuten Sturm zu laufen[1]. Doch Erich lehnte ab, weil er wohl den Schweden ſelbſt den Ruhm nicht rauben wollte. Mit neuer Wucht ſtürmten die Knechte unter Gudmund Olſon an, erſtiegen den Wall und bahnten den Nachfolgenden den Weg. „Da geſchah, ſchreibt Erich ſelbſt, ein gewaltiges Morden, ſo daß das Waſſer im Strom rot wie Blut ward“. So verzagt wären die Dänen geweſen, daß man ſie niedergeſtochen hätte wie einen Haufen Wildſchweine. Keiner wäre davongekommen, an 2000 Männer um den Hals gekommen, ohne der Haufen Weiber und Kinder zu gedenken, die die Finnen, die zuletzt hineingekommen, totgeſchlagen hätten. Größere Beute wäre in des Königs Tagen niemals genommen worden, wie vieles auch mit der Stadt ſelbſt abgebrannt ſei. Unter Brand und ſchrecklichen Grauſamkeiten wurde Blekingen durchzogen, dann kehrte Erich im Triumph nach Stockholm zurück.

Während Kurſell in Schweden weilte, hatte in Livland die ſchwediſche Sache einen harten Schlag erlitten: Pernau, das den Zugang in die Wiek von Süden her beherrſchte, war durch Verrat von polniſchen Hofleuten überrumpelt worden. Durch Überſchätzung der eignen Lage und gar zu große Sorgloſigkeit hatten die Schweden das Unglück ſelbſt verſchuldet. Horn glaubte vor jedem Angriff ſicher zu ſein, da er gegen Oſten und Südoſten, wo Weſenberg, Narwa, Oberpahlen, Dorpat und Fellin in ruſſiſchen Händen waren, ſeit dem letzten ſchwediſch-ruſſiſchen Waffenſtillſtande nichts zu fürchten hatte, von Süden aber, vom polniſchen Gebiet her, nur ein Weg führte, welcher durch das von den Schweden beſetzte Pernau geſperrt wurde. Da Polen den Krieg ohne Ernſt führte, ſchien die Ge-

[1]) Gadebuſch, Geſch. des livl. Adels, 1785. Manuskr. Dalin, Geſch. Schwedens III. und Geijer l. c. 169—173.

fahr eines Angriffs auf Pernau in der That ſo gut wie ausgeſchloſſen. Erich gedachte daher das Hauptgewicht auf die Befeſtigung der Plätze Reval, Pernau, Weiſſenſtein und Karkus zu legen, wozu er einen Offizier mit Feſtungsvorlagen nach Livland zu ſenden verhieß, während die Truppen nach wie vor in nur geringer Zahl unter der Fahne gehalten werden ſollten. Die deutſchen Reiter, heißt es in einer königl. Inſtruktion, die wieder einmal die Zuſtände aus der Ferne zu meiſtern unternahm, ſollen den Eid thun, ſechs Monate lang nicht den Feinden des Königs zu dienen, und dann abgedankt werden. Sollte ſich etwas Feindliches ereignen, ſo hätte der Statthalter wieder ſo viele von ihnen, als nötig wären, in Dienſt zu nehmen, was leicht geſchehen könne, da der größte Teil von ihnen in Livland anſäſſig ſei[1]. So konnte einer ſprechen, deſſen Kaſſen allezeit wohl gefüllt waren, bei dem Dienſt zu nehmen Ehre und Vorteil gebot, nicht aber ein König, deſſen Knechte wegen Mangel an Löhnung zu den Feinden überliefen!

In Pernau gab es unter der Bürgerſchaft eine Partei, die nur ungern der ſchwediſchen Herrſchaft unterthan war[2]. Ihr geheimer Führer war der Bürgermeiſter Vegeſack, deſſen Unzufriedenheit vielleicht ihren Grund darin hatte, daß nach Erichs Befehl einige ſeiner Güter, für die er keine Lehnbriefe beſaß, eingezogen worden waren. Die Schweden hatten denn auch ein wachſames Auge auf ihn und ſahen es wohl nicht ungern, daß er ſich vom Statthalter Pernaus, Anders Perſſon, Erlaubnis zu einer Reiſe nach Lübeck, wo er Güter hatte, erbat. Aber ſtatt nach Lübeck zu fahren, ſuchte er im Erzſtift den aus ſchwediſchem Dienſt entlaufenen Rittmeiſter Kunz von Ende auf und verweilte dann 6 bis 7 Wochen bei ſeinen Verwandten, die alle im Dienſte Kettlers ſtanden. Vermutlich wurde hier der Plan, Pernau in polniſche Hände zu ſpielen, entworfen. Daß man auf andere Bürger dabei rechnen konnte, ſo auf den Ratsverwandten Klaus

[1]) Thure Annerſtedt, 21 Anm.

[2]) Durch Th. Annerſtedts aktenmäßige Darſtellung wird Ruſſows Bericht über Pernaus Überrumpelung in vielen Stücken modifiziert. Auch Loſſius' Auffaſſung wird nicht mehr als in allen Stücken völlig zutreffend angeſehen werden können.

Zinte, bei dem die Thorſchlüſſel hingen, mußte die Ausführung erleichtern. Die Schweden waren zwar abermals gewarnt; ſie hatten Kundſchaft von Vegeſacks Umtrieben und hätten den Plan im Keim erſticken können, wenn ſie Horns Befehl, den ungetreuen Bürgermeiſter aufzugreifen und nach Reval zu ſenden, gefolgt wären. Aber gerade die Überzeugung vorbereitet zu ſein verführte ſie zu dem größten Mangel wirklicher Vorſicht. Während ſie den Anſchlag zwiſchen Pfingſten und Johanni erwarten zu müſſen glaubten und Anders Perſſon noch 7 Tage vor der Kataſtrophe um Erlaubnis bat nach Schweden reiſen zu dürfen, beſchleunigten die Verſchworenen, vielleicht aus Furcht vor Entdeckung, die Ausführung. Die Liſt, die Schweden dadurch ſicher zu machen, daß Heinrich Dücker, der mit ſeinen Hofleuten im Pernauſchen kampierte, angeblich ins Erzſtift zum Fouragieren abrückte, gelang über Erwarten. Ein Gelage, das die ſchwediſch Geſinnten am 29. April 1565 bei Klaus Zinte, einem der Verſchworenen, vereinigte, gab ſie in der Feinde Hände. Man wartete nur, daß alle „wohl bezecht waren und ein jeder in ſein Logement gegangen", um die Schlüſſel zu den Thoren von Klaus Zintes Bett zu nehmen, der es für gut gehalten hat, ſcheinbar ſich überrumpeln zu laſſen, um es auch mit den Schweden nicht zu verderben, wenn die Sache ſchief gehen ſollte. Vor den Thoren warteten die Reiter, — Hofleute unter den Rittmeiſtern Cyriacus von Hartz (früher auch in ſchwediſchem Dienſt) Bernhard Brandes und Kunz von Ende, ſowie polniſche Reiterei, die von Salis aus, bis wohin ſie davongeritten, in größter Eile die zwölf Meilen bis Pernau wieder zurückgelegt, unterwegs den ſchwediſchen Commandanten von Pernau Anders Perſſon auf dem Hof Audern gefangen genommen hatte und nun in einem Hinterhalt den Gang der Ereigniſſe in der Stadt abwartete. Um ein Uhr nach Mitternacht öffneten ſich im Dunkel der Nacht die Stadtpforten. Ein „gräulicher Alarm" entſtand, entſetzt fuhren die Leute, durch das Geſchrei und die Schüſſe aufgeweckt, aus dem Schlaf, doch man rief den Bewohnern zu, ſie ſollten ſich ſtille verhalten, es ſei allein auf die Schweden abgeſehen. Dieſe erhielten keinen Pardon, an 100 Mann wurden niedergemetzelt, einige ſogar im Bett neben Frau und Kindern. Auf

dem Schloß war man doch noch munter geworden, ehe es zu ſpät war. Hâkon Olſſon, der Befehlshaber, ließ die Kanonen löſen und in die Stadt hineinfeuern. Bald lohten viele Häuſer auf, ein Zeichen, daß die ſchwediſchen Geſchütze ihr Werk gethan. Unter den Erſchoſſenen befand ſich auch der Überläufer Kunz von Ende.

In Reval ſcheint man den Fall der Stadt anfänglich nicht ſchlimm genommen zu haben. Henrik Claſſon brach ſelbſt auf, um ſie zum Gehorſam zurückzuführen. Aber unterwegs kehrte er, weil er ſich vermutlich zu ſchwach fühlte, um dem Feinde, deſſen Stärke ihm zuerſt fälſchlich auf nur 200 Mann angegeben worden war, zu begegnen, um und ging nach Reval zurück. Dadurch wurde auch das Schickſal von Schloß Pernau entſchieden: am Pfingſtabend (9. Juni 1565) gab Hâkon Olſſon das Schloß, obwohl es an Geſchütz, Munition und Proviant nicht mangelte und von einer Beſchießung durch die Polen nichts verlautete, auf und kapitulierte.

Das ſchwediſche Gebiet lag den Verheerungen der Feinde offen. Zwar glückte es Torſten Henriksſon einen Angriff der Polen unter Alexander Polubinski auf Karkus zurückzuweiſen, in Ehſtland aber ſpitzte ſich die Lage aufs gefahrvollſte zu. Offenbar hofften die ſanguiniſchen Hofleute auch in Reval mit Hilfe des ſchwedenfeindlichen Teils der Bürgerſchaft Gleiches erreichen zu können wie in Pernau. Ohne Widerſtand zu finden rückten ſie bis zur Tödwesbrücke (4 Meilen von Reval entfernt) und bezogen dort ein Lager. Einzelne Streifzüge führten ſie bis vor die Stadt. Zugleich erließ Oldenbockum, der Führer der Hofleute, ein Manifeſt an den Adel in Harrien ſich Polen anzuſchließen. So ſtand es nun aber noch nicht, daß dieſer Luſt geſpürt hätte ihm Folge zu geben, denn ſchon hatte Henrik Claſſon aus Schweden eine Fahne ſchwediſcher Reiter und 600 Hofleute erhalten (23. Juli), mit denen er am 26. Juli gegen den Feind vorbrach, der es jedoch vorzog einem Kampf auszuweichen und auf Pernau zurückzugehen.

Aber nur vorübergehend war der Erfolg. In Pernau verſtärkten ſich die Hofleute durch Zulauf vieler mißvergnügter Livländer und eine von Herzog Magnus ausgerüſtete Fahne

kurländiſcher Edelleute; Herzog Gotthard Kettler erſchien in Perſon und übertrug die Leitung des ganzen Unternehmens Oldenbockum. 4 Fahnen Hofleute, 2 Fahnen Junker (offenbar Edelleute der Wiek, die gegen Erich aufgeſeſſen waren) und ein Häuflein von 27 Landsknechten rückten aus Pernau wiederum gegen Reval und lagerten am Sonnabend den 11. Auguſt bei der obern Mühle im Eichwalde. Es war ein Heer, das faſt ausſchließlich aus Reitern beſtand, ein Anachronismus im Zeitalter der Landsknechte, auf den die Städter, ſo der Chroniſt Ruſſow, der des „rittermäßigen Krieges“ nur mit Sarkasmus gedenkt, höhniſch herabſahen. Wie die Hofleute hier ihr Weſen trieben und welchen Ausgang ihr Plan nahm, hat denn auch er uns draſtiſch alſo ausgemalt: „Als nun die erwähnten Hofleute herangekommen ſind, haben ſie ſich zur oberſten Mühle im Eichholz gelagert und ihre Logemente von Brettern aufgebaut und ihre Betten fein weich aufgeklopft, ihre Rohre an die Wand gehängt und ſtracks angefangen zu ſchlachten, gerade als wären ſie zu einer livländiſchen Köſte oder Kindelbier gekommen und wollten ſo die herrliche feſte Stadt Reval gewinnen, die einem großmächtigen Potentaten mit viel Tauſenden zu gewinnen Mühe geben ſollte. Als dieſe Kriegsleute den Sonnabend angekommen waren, und ſich gar weich gebettet hatten, ſind ſie den nächſtfolgenden Montag des Morgens früh durch Herrn Hinrik Claſſon, Gubernator, in Unzeiten aufgeweckt worden, wie wohl die Schwediſchen auch ziemlichen Schaden gelitten haben. Und als dieſelbigen pernauſchen und curiſchen Hofleute weggeſchlagen waren, da ſind die Schwediſchen zu plündern ins Lager gefallen und haben da viele Rohre, ſilberne Dolche und beſchlagene Wehren und allerlei Rüſtung an der Wand hangen gefunden, darzu viele Pferde und außerdem viele curiſche und lettiſche Rüſtwagen, mit allerlei Notdurft beladen, angetroffen und hatten ſich nun ganz ſicher auf die Plünderung gelegt“. Dieſe Sorgloſigkeit benutzte Heinrich Dücker. Schnell ſammelte er ſeine Fahne, warf ſich mitten unter die ſchwediſchen Plünderer und zerſprengte ſie, wodurch er die in der obern Mühle eingeſchloſſenen Landsknechte befreite. Zwar das Geſchick zu wenden vermochte er trotz aller ſchneidigen Tapferkeit nicht, hart von Horn bedrängt mußte er mit den

andern Hofleuten retirieren. „Da haben die ſchwediſchen Kriegsleute das Lager erſt recht geplündert und große Beute darin erlangt und die gemeinen Arbeitsleute hatten genug zu ſchleppen mit den geſchlachteten Ochſen, Schafen und Schweinen, damit ſich der Burſche hatte fröhlich machen wollen; aber Henrik Claſſon war ihnen ein böſer Gaſt, der ihnen die Frühkoſt allzu balde verhinderte". Nach ſolcher „Viktoria" ſäumte Horn nicht lange, ſondern nahm die Verfolgung der Hofleute mit Energie auf: beim Dorf Sippa erreichte er ſie und da ſie ſich hier verſchanzten ließ er eine Kanone gegen den Verhau löſen. Die Kugel traf ein edles Ziel: Oldenbockum, der, von Pernau kommend, ſoeben erſt mit den Weichenden ſich vereinigt hatte, wurde tötlich verwundet. Sein Tod gab das Signal zur Auflöſung des Ritterheeres.

Mit dem letzten echten Ritter des alten Livland, dem man im Schloß Fickel die Augen zudrückte, wurde ein wackrer Mann zu Grabe getragen, dem Kettlers Ehrgeiz noch manches Unternehmen zugedacht hatte. Schweden verlor in ihm einen ſeiner ehrlichſten und gefährlichſten Gegner.

In anderer Beleuchtung als bei Ruſſow, deſſen Schilderung des Weſens der Hofleute höchſt lebendig iſt, erſcheint der Anfall auf Reval in den gleichzeitigen Berichten Henrik Claſſon Horns. Sie laſſen erkennen, daß in der Stadt allerdings eine Schweden abgeneigte Gruppe beſtand und auch die große Menge der Bürgerſchaft in der Not wenig Opferfreudigkeit zeigte. Vergebens rief Horn ſie zur Unterſtützung bei dem Ausfall auf, ſie zog es vor dem Kampf von der Stadtmauer zuzuſehen und erſt, als alles entſchieden war, leichte Beute zu machen. Eilig ſattelten die Bürger ihre Pferde und waren die erſten im verlaſſenen Lager der Hofleute, wo ſie nach Herzensluſt Waffen, Pferde und Schlachtvieh, Wagen und Kleider, Seide und Sammt ſich aneigneten. Henrik Claſſon mußte das auffällige Gebahren der Revalſchen überſehen, weil er nicht wagte die Bürgerſchaft in dieſem gefährlichen Zeitpunkt zu reizen. Ein ſtrenges Gericht aber erging über die Hofleute, die gefangen eingebracht worden; alle die, die früher in ſchwediſchen Dienſten geſtanden und gelobt hatten nicht gegen Schweden zu fechten, wurden gehängt oder enthauptet, unter ihnen zwei Edelleute, Jürgen Taube von Hackeweyde und Otmar von der Ropp.

Kurſell hat die wechſelnden Schickſale dieſes „rittermäßigen Krieges“ nicht in Livland miterlebt. Weshalb ihn König Erich zurückhielt, wie lange er geblieben und welche Beziehungen ſich im einzelnen zwiſchen ihm und dem Könige geſponnen, darüber geben uns die Quellen gar keinen Aufſchluß. Nur eine Denkſchrift, eine „unterthänige gute Meinung“, iſt uns im Stockholmer Archiv erhalten[1], die erkennen läßt, daß er nicht nur die livländiſchen Verhältniſſe genau verfolgte und gern in die Heimat zurückkehren, ſondern auch ſelbſt in der von ihm entworfenen Aktion die führende Rolle ſpielen wollte. Er plante eine Unternehmung gegen Riga, das zwar Polen 1562 nicht gehuldigt hatte und beim heiligen römiſchen Reich geblieben war, durch Zwiſt zwiſchen Rat und Bürgerſchaft und andere Händel aber zerrüttet wurde[2]. Der Plan, den er Erich entwickelte, war kein Phantaſieſtück. Er betonte hier, wie ſpäter noch oft, die Notwendigkeit Rigas für Schweden — den Gedanken, den ein Größerer verwirklichen ſollte, Guſtav Adolf! Als eines der wenigen mehr perſönlichen Zeugniſſe von Kurſell mag ſeine „unterthänige gute Meinung“, die in der Form ein getreuer Ausdruck einer in ihren Äußerungen unwahren und ſich in Übertreibungen aller Art gefallenden Zeit iſt, hier Platz finden: Ich habe vorlängſt verſtanden, daß die Kn. Mtt. in Livland Schaden genommen, an welches Land Kn. Mtt. nicht wenig Koſten und Geld gewendet und das manchen ſtolzen Mann gekoſtet, für deſſen Bringung an die Krone Schweden auch ich Leib und Leben und allen möglichen Fleiß nicht geſpart habe. Durch leichtfertige und unvorſichtige Verſäumnis haben nun Untreue und verräteriſche Herzen dort Macht erhalten und ſchelmiſche Handlungen die Oberhand gewonnen, alſo daß die gute Stadt Pernau und das Schloß Pernau weg gekommen und auch anderes Land und Leute verdorben, auch ich armer Mann großen Schaden erlitten, worüber ich allerſeits Mitleiden tragen muß. Da ich aber der Kn. Mtt. mit einem Eide verbunden und zu unterthänigem ſchuldigem treuem Dienſt verwandt bin, deswegen ich

[1]) Schw. R. A. Das Memorial iſt undatiert, kann aber nur im Sommer 1565 geſchrieben worden ſein. Das ergiebt der Inhalt.

[2]) Seraphim II, 70 und 73 ff.

auch den ganzen livländiſchen Kreis, mein liebes Vaterland, unter des Königs Gewalt und Gehorſam von Herzen gern ſehe und dazu helfen will, ſoviel nur menſchenmöglich, und Fleiß, Leib, Leben, Gut und Blut nimmer ſparen will, — ſo bitte ich ganz demütig und unterthänig meine Vorſchläge gnädigſt anhören oder anhören laſſen zu wollen, mit denen ich der Kn. Mtt. unterthänige treue Dienſte leiſten, auch Land und Leute hinzufügen könnte. So ich der Kn. Mtt. die Pernau in Güte nicht wiederkriegen könnte, wollte ich dennoch mit Gottes Hilfe den Kettler, den Landverderber, ſamt ſeinen Kriegsverwandten um ihr meiſtes Vermögen oder zum wenigſten um eine Tonne Goldes bringen, damit die Kn. Mtt. in zukünftigen Zeiten gefüglicher und mit weniger Unkoſten die Stadt Pernau und noch mehr Land und Leute an Ihre Majeſtät und die Krone zu Schweden bringen könnte. Bitte ganz demütiglich meine unterthänige treuherzige Erbietung gnädig in Gnaden anzunehmen und derſelbigen, als einem treuen Diener, Raum und Glauben gnädigſt geben zu wollen. Denn ich will bei der Kn. Mtt. meinem Allergnädigſten Herrn ſo treulich und ehrlich handeln, daß mir Gott mein himmliſcher Vater in ſein ewiges Reich helfen ſoll, und bitte die Kn. Mtt. um Gott und der lieben Dreifaltigkeit willen mit den armen Landen Livland aus Königl. Gnaden gnädige Mitleidung zu tragen und aus ihrer Königl. Großmächtigkeit, Schutz, Gewalt und Gnaden nicht laſſen und keinem unwahrhaftigen Berichte Statt, Raum und Glauben geben zu wollen. Das wird Gott der Allmächtige im hohen Himmel der Kn. Mtt. mit viel mehrerem Glück, Heil und allerlei Zunehmung reichlich belohnen. Ich will auch zu Gott dem Allmächtigen hoffen, daß ich der Kn. Mtt. einen Haufen treuer ehrlicher Leute und Land zubringen kann, vielleicht auch durch Schickung Gottes mit einer guten gewaltigen Stadt Ihrer Mtt. zu Gute zur Hand könnte kommen, weil ſie noch Niemand geſchworen und mit großer Uneinigkeit befaßt iſt. (i. e. Riga). Wozu mir Gott der Allmächtige Gnade und Sieg geben und verlehnen wolle. Dieſes Alles Obgeſchriebene und alle treue Dienſte höchſt gedachter Königl. Mtt. zu leiſten, will ich als ein treuer Eidsverwandter und unterthäniger treuer Diener mit Gottes Hilfe ohne einigen Falſch und Argliſt, fleißig,

ſtets und feſtiglich halten, ſo wahr als mir Gott und ſein heiliges Evangelium helfen ſoll."

Wir dürfen annehmen, daß der Gedanke Kurſells einer Diverſion gegen Riga Erichs Aufmerkſamkeit erregte. Wenn er Kurſell auch nicht nach Livland entließ, ſo inſtruierte er Horn doch dahin, durch einen Vorſtoß ins Erzſtift die Polen in Pernau zu beunruhigen und ſie vielleicht dadurch zum Abzuge zu nötigen.

Horn ſah ſich, wohl aus Mangel an Truppen, nicht in der Lage dem zu folgen. Er wandte ſich, nachdem er den Herbſt über ſtill gelegen, drei Wochen vor Weihnacht gegen Pernau und trieb die übermütig gewordenen polniſchen Streifſchaaren vor ſich her, dann rückte er bis nach Karkus und verproviantierte dieſen vorgeſchobenen Poſten, worauf er nochmals ſein Heer vor Pernau führte, um die Stadt — an Artillerie fehlte es ihm — durch Aushungern zur Ergebung zu zwingen. Der Plan gelang nicht: vor eilends heranziehenden polniſchen Erſatztruppen weichend, hob zu Mittfaſten Henrik Claſſon die Belagerung auf und ſetzte, entſchloſſen Herzog Magnus' Teilnahme an dem Vorſtoß der Hofleute gegen Reval exemplariſch zu beſtrafen, über das Eis des Sundes nach Oeſel hinüber, „welches Land, wie Ruſſow hervorhebt, vorhin von keinem Kriege wußte." Arensburg wurde erobert und gebrandſchatzt, die Inſel kreuz und quer durchzogen und große Beute zuſammengebracht. Sorglos traten die Schweden darauf den Heimweg an. Doch die zum Entſatz Pernaus in die Wiek gekommenen Polen unter Polubinski erwarteten ſie, überfielen ſie unvermutet und jagten ihnen einen Teil der Beute ab.

Das Jahr zeigte ſich auch in ſeinem weitern Verlauf den Schweden fortdauernd ungünſtig: in Reval brach eine peſtartige Seuche aus, die große Opfer forderte, vor Karkus und im Pernauſchen zeigten ſich ſtarke polniſche Heerhaufen und Heinrich Dücker, der nach Oldenbockums Tode die Hofleute, die zu Polen hielten, befehligte, brach mit ihnen und vier Rotten deutſcher Hakenſchützen ins ſchwediſche Gebiet bis Fickel vor. Auf Dagö erſchienen ſogar däniſche Knechte und nahmen einen Trupp Schweden gefangen. Zwar glückte es Horn durch einen kräftigen Vorſtoß Dücker am 4. Oktober aufs Haupt zu ſchlagen und dadurch auch Polubinskis Abzug von Karkus herbeizuführen, ſo daß er im

November glaubte, daß jede Gefahr vorüber ſei, und ſich nach Schweden zu König Erich begab, aber man ſpürte es doch, daß das Zutrauen zur ſchwediſchen Macht im Lande ſtark ins Wanken geraten war.

Wir haben ſchon mehrfach darauf hingewieſen, daß auch in Reval ein Teil der Bürgerſchaft, durch Erichs abſolutiſtiſches Gebahren erſchreckt, ſehr geringe ſchwediſche Sympathien hatte, wenngleich uns jeder Beweis wirklich verräteriſcher Beſtrebungen fehlt. Eine Verſtärkung der Spannung trat eben jetzt in folgendem Anlaß ein[1].

Joſt Clodt, der früher Syndikus von Reval geweſen war und jetzt in Kettlers Dienſten ſtand, weshalb ihn Erich mit verſtändlichem Haß verfolgte, ſchrieb am 24. Oktober von Bauske aus einen Brief an Bürgermeiſter, Rat, Älterleute und Älteſte in Reval und meldete, daß er in betreff einer Gefahr, die der Stadt drohe, ihnen Wichtiges mitzuteilen habe. Sie möchten deshalb einen Abgeſandten an den Pernaufluß oder nach Salis ſenden. Da er jedoch einſehe, daß ſie das nicht ohne Genehmigung der Obrigkeit thun könnten, ſollten ſie die Sache dem Königl. Statthalter melden, welcher als ein Chriſt nicht dagegen ſein könne. Der Rat machte den Brief des polniſchen Parteigängers der Gemeinde bekannt, in der er die verſchiedenſten, durch Schreck und Wankelmut bevorgerufenen Kommentare zeitigte. Was ſollte man thun? Horn war in Schweden und Clodt als Feind des Königs übel angeſchrieben. Man entſchloß ſich beim Befehlshaber des revalſchen Schloſſes, Hans Björnsſon, anzufragen und von ihm die Erlaubnis zur Abſendung von Boten zu erbitten. Um dem Verdacht verräteriſchen Einvernehmens die Spitze abzubrechen, erſuchte der Rat Björnsſon auch von des Königs Seite Delegierte zu beſtimmen. Doch der Kommandant verweigerte ſeine Genehmigung: was Clodt zu ſagen habe, könne für König Erich ſchwerlich von Nutzen ſein, man ſolle daher bei der Majeſtät oder zum wenigſten bei Henrik Claſſon Beſcheid einholen. Bis er einlaufe, ſolle man Clodt mit Entſchuldigungen ausweichen. Die Gemeinde wurde darüber ſo erregt, daß man unwillkürlich an dem

[1]) Thure Annerſtedt, 29.

ganz reinen Gewiſſen wenigſtens eines Teils der Bürgerſchaft zweifelhaft werden muß. Laut murrte ſie und verlangte Änderung des Beſchluſſes, ſo daß der Rat nur nach wiederholten Proteſten gegen die angebliche Vergewaltigung dem Verbot Björnsſons ſich zu fügen für gut befand.

Wenige Monate darauf traf Horn im Dezember aus Stockholm, wo ihn der zufriedene Monarch mit einem Triumphzug geehrt hatte, in ſeiner Provinz ein und zwar mit der erneuten Weiſung Pernau wiederzuerobern oder das Erzſtift Riga zu verheeren, um einen Einfall in Schwediſch-Ehſtland zu verhindern.

Wahrſcheinlich iſt auch Klaus Kurſell jetzt nach Reval heimgekehrt, nachdem er ſich in Schweden das ſteigende Wohlwollen des Königs erworben hatte. Über die perſönlichen Verhältniſſe des Rittmeiſters wie über ſeine Teilnahme am Dänenkriege wiſſen wir leider ſo gut wie garnichts, die wenigen Notizen geſtatten kaum über die allgemeinſten Mutmaßungen hinauszugehen[1]. Wir erkennen nur, daß er ſowohl in Livland Landbeſitz gehabt hat — vielleicht beſaß er damals ſchon die Güter Tampa, Werpel und Werder in der Wiek —, wie daß er in Schweden zu gewiſſem materiellem Wohlſtand gekommen ſein muß, da er als Beſitzer von zwei Schiffen bezeichnet wird, mit denen er im Herbſt 1566 nicht nur ſein Volk nach Reval zurückgeſendet, ſondern auch Waaren geſchickt zu haben ſcheint, wobei es zwiſchen ſeinem Vertreter, dem revalſchen Bürger Thomas Vegeſack, und dem Rat zu einer Meinungsverſchiedenheit gekommen zu ſein ſcheint, ob von ihnen Zoll zu erheben ſei[2]. Wir erfahren ferner, daß er vom Könige als Lohn für ſeine Dienſte das zu Reval belegene Grundſtück einer in Lübeck wohnenden Familie Gellinkhuſen geſchenkt bekommen hat, weshalb er den Rat bittet ihm dasſelbe einweiſen zu laſſen und ihn „als der Stadt Mitbürger günſtiglich aufzunehmen.“ Er ſei von Herzen bereit der Stadt Wohl allezeit in Schweden wahrzunehmen. Daß er beim König viel gegolten, erſieht man auch aus ſeiner Fürſprache für den revaler Thomas Vegeſack, der bei Erich angeſchwärzt, auf ſeine Einſprache

[1]) Rev. R. A. Brief Kurſells an den Rat dat. Stockholm 31. Juli 1566 nebſt Beilage. (Original.)

[2]) Blatt im Rev. R. A.

jedoch „entſchuldigt“ und mit Einweiſung eines Hauſes in Reval belohnt worden war. Vegeſack erſcheint dann, wie ſchon erwähnt, 1566 als Kurſells Angeſtellter. In einem Brief Kurſells an den Rat, den er am 31. Juli 1566 von Stockholm aus ſchreibt, teilt er endlich mit, er habe mit ſeinem Volk nach Livland heimkehren wollen, habe aber „durch der Königl. Majeſtät gnädigſten Willen und Begehr die vorgenommene Reiſe nach Livland unterlaſſen und mit Ihrer Königl. Majeſtät an den Feind ziehen“ müſſen. Das deutet auf eine beſondere Wertſchätzung der militäriſchen Gaben Kurſells: das Fähnlein wird nach Livland geſandt, der Rittmeiſter ſelbſt begleitet den König, alſo offenbar in unmittelbarem Gefolge, ins Feldlager! Daß der König in der That ihn militäriſch hochhielt, ſollte das kommende Jahr unzweideutig beweiſen, das ihm hohen Rang und reichen Beſitz einbrachte. Wann er den heimatlichen Boden wieder betreten, läßt ſich mit Sicherheit nicht angeben, doch ſpricht für die Rückkehr mit Horn der Umſtand, daß er zu Beginn 1567 auf dem livländiſchen Kriegsſchauplatz erſcheint[1].

Es galt dem König zu beweiſen, daß die ihm früher vorgelegten Pläne eines Vorſtoßes gegen das Rigaſche ausführbar ſeien. Wahrſcheinlich auf beſondere Weiſung Erichs und in einer gewiſſen Freiheit von Horn, zu dem das Verhältnis nicht das beſte war, zog Kurſell Reiter und Knechte zuſammen und rückte im tiefen Winter des Januars 1567 mit unerwarteter Schnelligkeit ins Erzſtift, überfiel „gar meiſterlich[2]“ den Flecken Lemſal, ſchlug die polniſche Garniſon nieder und zog dann mit großer Beute wieder nach Eſthland zurück. Der kühne Handſtreich erregte große Befriedigung bei den Schweden, Grimm bei den Polen, deren Oberſtlieutenant Nikolaus Tolwacz, „um den Spott und die Schande“ zu rächen, ſeine Truppen aufs nachdrücklichſte verſtärkte und mit der Abſicht, den Schweden in offener Feldſchlacht die Spitze zu bieten, nach Norden rückte. Auch Horn

[1]) Die Angabe Ruſſows und Renners, Kurſell ſei zu Beginn 1567 ſchwediſcher Feldobriſt in Livland geweſen, iſt nicht richtig, er wurde es früheſtens im April.

[2]) Ruſſow.

und Kurſell hatten alle nur disponibeln Truppen an ſich gezogen und erwarteten, durch Kundſchafter unterrichtet[1], bei der Mühle von Runafer, an der Grenze der Wiek und Harriens, den erbitterten weit überlegenen Feind[2]. Es war am 3. Februar, als die Schlacht begann, die für die Schweden ſo unheilvoll ausgehen ſollte. Auf polniſcher Seite fochten auch die herzoglichen Hofleute von Magnus, ſo daß hier Johann Uexküll, deſſen wir früher beim Verrat Dückers gedachten, gegen Jürgen Uexküll auf Padenorm, und Chriſtopher Kurſell, der beim Herzog in Dienſten ſtand, gegen die eignen Brüder Klaus und Heinrich Kurſell die Klingen kreuzten. Alſo ſtand Geſchlechtsgenoſſe dem Geſchlechtsgenoſſen, Bruder dem Bruder gegenüber — ein verzweifeltes Zeichen, wohin es in den Kriegsläuften bereits gekommen[3]. Man begreift Ruſſows ehrlichen Zorn über „dies Katzbalgen der beiden chriſtlichen Potentaten“, das „niemand zuträglicher geweſen iſt als dem Muskowiter, welcher ſie unter ſich wohl hat kämpfen laſſen, bis ſolange ſie alle beide müde geweſen ſind; da hat er ſeine Gelegenheit abgeſehen und die Braut, darum ſie ſich geriſſen hatten, von der Bahn geführt[4].“

Wie die Schlacht verlief, möge uns derſelbe Chroniſt ſchildern: „Als ſie nun etliche Mal an einander geſetzt hatten und die Polen den Schweden mit Volk überlegen waren, haben die Polen die Schweden in die Flucht gebracht und die Viktoria erlangt. Da ſind alle ſchwediſchen Hofleute (alſo gerade Kurſells Truppen) geflohen und haben die ſchwediſchen und deutſchen Landsknechte in der Traufe ſtecken laſſen, die vor dem tiefen Schnee nirgend hinfliehen konnten. Da haben die Polen den ſchwediſchen Hofleuten ernſtlich nachgeeilt, ihrer viele in der Flucht erſchlagen und gefangen und iſt auch zur ſelbigen Zeit Johann Maydell von der Wolluſt, Rittmeiſter, gefangen worden und die Oberſten (Horn und Kurſell) ſind mit genauer Not davon gekommen. Da ſind die ſchwediſchen und deutſchen Knechte übel daran geweſen,

---

[1]) Renner, 354.

[2]) Kelch, 280 giebt an, die Polen ſeien doppelt ſo ſtark geweſen.

[3]) Loſſius II, 114.

[4]) Ruſſow, 143.

die bei Winterstagen in dem tiefen Schnee ſich nirgends verbergen konnten, dar die Polen dazwiſchen ſchoſſen, ſtachen und ſchlugen und die meiſten gefangen nahmen, welche alle ſamt ihren Hauptleuten und Fähnrichen bei Haufen nach Polen getrieben wurden. Die deutſchen Knechte aber der Stadt Reval hatten eines Bauern Hof zu ihrem Vorteil eingekriegt, dar die Polen grob Geſchütz vorbrachten und dazwiſchen ſchoſſen. Da haben ſie ſich Alle ergeben müſſen, welche nebſt den ſchwediſchen Knechten alle in Polen und in Littowen verführt worden ſind. Da haben auch die Polen der Stadt Reval Fähnlein nebſt den ſchwediſchen weggekriegt und nach der Wilda (Wilna) zu einem Triumphe geführt. In dieſer Schlacht haben die Schweden mit den Erſchlagenen und Gefangenen zuſammen über 2000 Mann gemißt, auch ſind der Polen nicht wenige geblieben. Nach ſolcher Viktoria haben die Polen in der Wiek und in Harrien bis Reval geraubt, gebrannt und großen Schaden gethan".

Alſo erzählt der Chroniſt das Unglück von Runafer. Wie weit Kurſell an ihm Schuld trug, berichtet die Quelle nicht; wir werden wohl behaupten können, daß Horn, der als Oberſtkommandierender mit ungenügenden Streitkräften dem Feinde die Schlacht geboten, mit Recht die Folgen zu tragen hatte. König Erichs volle Ungnade traf ihn. Er gab das Kommando im März auf[1] und beſchränkte ſich auf die Zivilverwaltung der Provinz. Das Amt eines ſchwediſchen Kriegsoberſten aber ging auf Klaus Kurſell über, zu deſſen Lieutenant der Rittmeiſter Reinhold Brackel, auch ein Livländer, beſtellt wurde. Zweifellos verdankte Kurſell das hohe und verantwortungsvolle Amt den in Schweden geknüpften Beziehungen, zweifellos aber kann auch ſeine Haltung in der Runaferſchen Schlacht keine belaſtende geweſen ſein, denn Erich war nicht der Mann leichthin über Derartiges hinwegzuſehen. Charakteriſtiſch für den Monarchen bleibt es allerdings, daß er trotz der ehrenvollen Ernennung von der politiſchen Zuverläſſigkeit Kurſells nicht eben hoch gedacht hat: im ſelben Monat, in dem er ihm die neue Würde übertrug, befahl er im Geheimen Henrik Horn

[1]) In Erichs Tagebuch wird unter dem 1. April 1567 angegeben, Horn habe ſeinen Abſchied begehrt.

auf den Feldobriſten ein wachſames Auge zu haben[1]. Kurſell aber ſah ſich am Ziel: was hochfliegender Ehrgeiz ihm vorgeſpiegelt haben mochte, hatte er erreicht. Was keiner ſeiner Landsleute errungen, war ihm zu Teil geworden.

[1]) Thure Annerſtedt pag. 67. Anm. 5.

IV. Kapitel.

Des Feldobriſten „Glück und Ende“.

Unter ſehr ſchwierigen Verhältniſſen übernahm Kurſell das neue Amt. In Schweden eilten die Dinge einer Kataſtrophe entgegen, die Einſichtige wohl längſt hatten kommen ſehen, die auf die Kriegsführung in Livland jedenfalls hemmend zurückwirken mußte. Es mangelte hier an Geld und Truppen, um eine größere Aktion mit Erfolg ins Werk ſetzen zu können, und alle Pläne, ſo gut ſie auch ſein mochten, ſcheiterten an Umſtänden, die zu beſeitigen nicht in Kurſells Macht ſtand.

Kurſells Gedanken gingen auf eine große Unternehmung gegen Riga. Was er dem König nach dem Fall von Pernau vorgeſchlagen, hoffte er jetzt ſelbſt verwirklichen zu können. Welch' ein Ruhm für ihn, wenn es ihm glückte die mächtige alte Hanſeſtadt zur Unterwerfung unter Schwedens Scepter zu bewegen! Schon zu Beginn 1567 war Erich für den Plan gewonnen, jetzt im April meinte Kurſell, die Gelegenheit ſei beſonders günſtig, da man auf die Bürgerſchaft der Stadt rechnen könne. Der Gedanke eines Anſchluſſes an das ſtammverwandte und durch das gleiche religiöſe Bekenntnis verbundene Schweden iſt im Schoß der Bürgerſchaft Rigas gewiß wiederholt erwogen worden, wie wir denn auch wiſſen, daß im Rat der Schweſterſtadt Reval bereits im Jahre 1565 dahin gehende Äußerungen gefallen ſind, es wäre Zeit mit Riga in Verhandlung zu treten. Im Jahre 1566 war dann eine wichtige Veränderung in der Leitung Livlands eingetreten, die in Riga Beſorgnis und Furcht hervorrufen mußte und die ſchwediſchen Sympathien wohl günſtig beeinfluſſen konnte: Herzog Gotthard Kettler, der bisher Adminiſtrator von Livland geweſen war, mußte dem polniſchen Chauviniſten Chodkiewicz

weichen, der kein Hehl aus seiner Absicht machte, nicht sowohl gegen Schweden zu fechten, als die Verschmelzung Livlands mit Polen-Littauen herbeizuführen und das deutsche Kolonistenelement nach Möglichkeit zurückzudrängen. Bald schritt er zur That. Als Riga sich weigerte bedingungslos auf die Union mit Littauen, auf die Chodkiewicz drang, einzugehen, begann er zu feindlichen Maßnahmen zu greifen. Er führte ein Blockhaus an der Düna auf, um die Zolleinkünfte der Stadt zu belegen, und rückte um Pfingsten 1567 mit einigen tausend Mann gegen Riga heran. Doch die Bewohner, in denen die Abneigung gegen Polen im Steigen war, ließen sich nicht schrecken und „haben, wie Russow sagt, sein Schrecken und Dräuen nicht groß geachtet, sind zu ihm ausgefallen und haben ihm den Kauf wohl zu bieten gewagt." Diese Situation dachte Kursell zu nützen: wenn eine schwedische Flotte jetzt vor Riga erschien, um der Aufforderung zur Unterwerfung den Schein des Zwanges hinzuzufügen, so war es wohl möglich, daß man in der Dünastadt dem Beispiel Revals folgte. Auch Henrik Classon Horn stellte dem Plan ein gutes Gelingen in Aussicht, wenn man rasch handele[1]. Anfang April[2] schritt man zur Ausrüstung. Kursell berichtete König Erich, er und die vom Könige dazu bestimmten Offiziere Ture Persson, Bjelke und Franz Jericho seien mit Horn dahin übereingekommen, da der Landweg nach Riga vom Feinde okkupiert sei, zu Schiff dorthin aufzubrechen. Es lägen vor Reval z. Z. drei Kriegsschiffe, auf denen, nebst den zwei Schiffen, die ihm gehörten, das Volk verschifft werden könnte. Vor Riga angelangt, wollten sie durch einen Boten einen Brief an den Rat schicken, durch den er aufgefordert werden sollte, eine Konferenz zu beschicken; „es handele sich um Angelegenheiten, welche allen Einwohnern der Stadt nebst Weib und Kinderchen zum höchsten wichtig" seien. Sechs Tage wollten sie dann des Rats Antwort warten, verachte dieser aber wider ihre Annahme des Königs Willen, so müsse man zur Gewalt greifen und die Städter so ängstigen, wie es nur möglich sei.

Aus der Sache wurde trotz Kursells Eifer nichts. Erst erlitt sie dadurch einen Aufschub, daß Erich an Kursells Stelle, den

[1]) Thure Annerstedt, 37.
[2]) Schirren Nr. 1903.

er als Feldoberſt in Ehſtland behalten wollte, Clas Akesſon Tott zum Leiter der Expedition beſtimmte, dann aber begannen in Schweden die Blutprozeſſe[1] gegen die Stures, die zwar dieſen — unter ihnen auch Svante Sture — mörderiſcherweiſe das Leben koſteten, aber auch Erichs Stellung von Grund aus zerrütteten. Bjelke und Tott wurden ſtatt nach Riga nach Stockholm entboten, um gegen die Stures zu zeugen und als nach dem Sturenmord der unglückliche Monarch in geiſtige Verwirrung fiel, war dem Unternehmen der Boden entzogen, da Herzog Gotthard mittlerweile zwiſchen der Stadt und Chodkiewicz einen Vergleich herbeigeführt hatte.

Aus den gleichen Urſachen ſcheiterte auch Kurſells Plan, das ſtrategiſch wertvolle Pernau den Hofleuten und Polen endlich zu entreißen. Er wußte nur zu gut, daß beſſer als mit Kanonen mit harten Thalern den Hofleuten beizukommen ſei und daß das Gerücht guten Boden hatte, daß der Kommandant von Pernau, Berndt von Höveln, für 10000 Thaler dahin zu bringen wäre die Stadt aufzugeben. Erich hatte ſchon 1566 Horn beauftragt auf dieſem Wege vorzugehen, aber der Verſuch ſcheint nicht gemacht worden zu ſein, jedenfalls ſchreibt Kurſell im Frühjahr 1567 an den König, die Gelegenheit Pernau zu gewinnen ſei jetzt eine ſehr günſtige. Die Geiſtesſtörung des Königs trat auch hier lähmend in den Weg: als er am 16. Auguſt endlich Antwort gab, war der Zeitpunkt verpaßt. Erich verſprach zwar Geld zu ſenden, aber es langte überhaupt nicht an. Eine neue Sinnesverwirrung, die im Oktober ausbrach, dann wohl die Pläne des Königs ſeiner Geliebten, Katharina Mänsdotter, Rang und Titel einer Gemahlin und Königin zuzutheilen, die ihn damals ausſchließlich beſchäftigten und im Sommer 1568 Erfüllung fanden, ließen ihm keine Zeit der livländiſchen Verhältniſſe viel zu gedenken, zumal alle verfügbaren Mittel durch die Abwehr der däniſchen Einfälle in Anſpruch genommen waren.

Wenn alſo „König Erichs unglücklichſtes Jahr“, wie der König in ſeinem Tagebuch das Jahr 1567 ſelbſt nennt, in Livland durch den Mangel größerer Operationen charakteriſiert wird, ſo

[1]) Geijer l. c. 177 ff.

hatte Kurſell bei der ſteten Ebbe in den Kriegskaſſen einen harten Stand gegenüber den Reitern und Knechten. Vergeblich waren ſeine Bemühungen durch ſeinen nach Schweden geſandten Bruder Heinrich Geld zur Löhnung zu erhalten. Im Herbſt kam dieſer ohne Geld zurück und Klaus' Lage wurde ſehr ſchwierig. Noch befindet ſich ein dringender Brief, den er aus dem Feldlager von Leal an den Rat von Reval gerichtet hat, um zur Unterhaltung des Kriegsvolks 2000 Thaler als Darlehen zu erhalten, im Revaler Ratsarchiv[1]. In beweglichen Worten ſchildert er ſeine Lage gegenüber dem „Haufen unwilliger Leute, die ich faſt mit guten Worten von einer Zeit zu der andern vertröſtet," die aber jetzt, nachdem ſie ſich „noch ziemlicher Maſſen anhero geduldet," aufgebracht ſeien, ſo daß er nichts gegen den Feind unternehmen könne, dieſer aber „keinen geringen Mut daraus ſchöpfen" werde. Ob die Acht- und Ehrbaren, Wohlweiſen Bürgermeiſter und Ratmannen der Stadt Reval, die günſtigen Herrn und guten Freunde ihm zu Willen geweſen ſind, wiſſen wir nicht. Gern pflegte man hier nicht in den Säckel zu greifen, beſonders wenn es mit der Bezahlung heikel ausſah. Zudem hatte man Grund ſich über arge Ausſchreitungen der Knechte zu beklagen, die, ohne Sold gelaſſen, ſich gütlich zu thun ſuchten, wo ſie konnten, und im September revalſche Schiffer überfielen und ausplünderten[2]. Natürlich konnte Kurſell in derartiger Verfaſſung von Kaſſe und Heer nichts unternehmen, er blieb im Herbſt im Feldlager zu Leal und ſuchte durch Unterhandlungen mit Kommiſſarien Herzog Magnus' Zeit zu gewinnen. Die Konferenzen zogen ſich noch lange hin und endeten ſchließlich mit einem Stillſtand bis auf Jacobi 1568 (25. Juli).

An perſönlicher Anerkennung hat es Kurſell gerade in dieſem Jahre nicht gefehlt. Der König zeigte ſich ſehr gnädig und ſchenkte ihm und ſeinem Bruder Heinrich 4000 Thaler, zwar nicht in Baar, ſondern in nicht leicht beizutreibenden Schuldforderungen, die Erich an den ehſtländiſchen Adel hatte, da 1561 im Auguſt die Deputierten der Ritterſchaft die Summe bei der Reichsſchatzkammer kontrahiert hatten[3]. Auch verzögerte ſich die Aus-

[1]) Rev. R. A. 1567 4./9. Leal.
[2]) Rev. R. A. 1567 10./9. Leal.
[3]) Ehſtl. Ritterſchaftsarchiv Akt. 7 Conv. 250 des Oberldger.

ſtellung des „rechten Originalbriefs,“ ohne den die Brüder gewiß mit Recht fürchteten, nichts von den Schuldnern zu erhalten[1]. Sicherer waren die reichen Verlehnungen, mit denen der König Klaus und Heinrich beſchenkte. Klaus ſcheint vom Könige die Wahl zwiſchen den Gütern Tampa, Werpel und Werder in der Wiek oder der Komturei Leal geſtellt worden ſein. Am liebſten hätte er alles behalten, ſchließlich entſchied er ſich im Oktober „jedoch mit großem Beſchwer“ für Leal mit den zugehörenden Gütern[2].

Auch Heinrich hatte Grund zufrieden zu ſein, da Erich ihm den Hof Jaggowall (in Harrien) als Lehen gab[3]. Der Gegenſatz, der zwiſchen den Brüdern und dem Gouverneur Horn beſtand und ſich immer mehr verſchärfte, trat ſchon hier hervor: Heinrich glaubte Grund zu haben, ſich bei Erich zu beklagen, daß Horn ihm nur den eigentlichen Hof und zehn Geſinde, nicht aber die andern dazu gehörigen Dörfer eingewieſen habe.

Immer größer wurde nun von Monat zu Monat die Kluft zwiſchen dem Statthalter und dem Feldobriſten. Mit Erbitterung ſuchten beide Parteien ſich in Schweden die Oberhand zu ſichern. Kurſell dürfte das bevorſtehende Ende von Erichs Regiment bereits geahnt haben. Er begann ſich vorſichtig den Herzögen Johann und Karl zu nähern, von denen der erſtere Horn wegen ſeines Abfalls von ſeiner Sache übel genug geſinnt war. Zwei Briefe Kurſells an Karl von Södermanland vom Januar und Mai 1568 geben über die eigentümliche Sachlage einigen Aufſchluß[4]. Er habe aus König Erichs Brief wohl gemerkt, daß er verleumdet worden ſei, „als ſollte ich mehr meiner eignen Nutzigkeit wahrnehmen, als des Reiches Beſtes fördern.“ Er wiſſe wohl, von wem dieſe Verleumdungen herrührten; es ſeien dieſelben Leute, die Veſten und Land, die er habe einnehmen und erobern helfen, wie Pernau, wieder verloren hätten, doch ihn kümmere das wenig, obwohl er allerdings ſich nicht genugſam verwundern könne, warum jene trotz allem, was vorgefallen ſei, Dank und Gnade erhalten hätten. Den Eid, ſo er dem Könige und dem löblichen

[1]) Schirren Nr. 1906.
[2]) Rev. R. A. 8./10. 1567 Leal.
[3]) Schirren 1906.
[4]) Sch. R. A. 28. Jan. und 6. Mai 1568 dat. Reval.

Reich zu Schweden geleiſtet habe, werde er jedenfalls ehrlich und treulich halten bis zur Grube. Er fühle ſich rein, würde dagegen wohl zu erweiſen wiſſen, „dar die andern vielleicht ſich mehr dann zuviel durch Eigennutz bereichert“ hätten. Kurſell ſandte den Brief im Januar durch ſeinen Bruder Heinrich an den Herzog, bei dem er Audienz erbitten und die Praktiken ſeiner Neider darlegen ſollte. Eine Koppel livländiſcher Jagdhunde folgte als Präſent. Auch der Glieder des Reichsrats ſuchte ſich Kurſell zu verſichern, wie er ſich denn auch mit dem Gedanken getragen haben mag, perſönlich in Stockholm, ſobald die Lage dort ſich mehr geklärt haben würde, ſeine Sache gegen den Rivalen auszufechten. Auch im Mai betheuert er Herzog Karl, er habe, als er vom Einfall der Dänen erfahren, beabſichtigt nach Schweden, das ihm ſo wohl bekannt ſei, zu kommen, aber dieſer Lande Gebrechen hätten ihn zurückgehalten. Er wäre um ſo lieber gereiſt, als er dann Gelegenheit gehabt hätte ſich gegen ſeine Angeber zu vertheidigen. Er hoffe aber, der Herzog werde an ſeiner Treue nicht zweifeln und an ihn glauben, bis er perſönlich in Schweden bei ihm Audienz erlangt habe. „Denn ich weiß gewiß, daß mir vor Gott und der Welt Gewalt und Unrecht daran geſchieht. Auch bin ich entſchloſſen auf der Kn. Mj. gnädig Begehren mich ſelbſt perſönlich in das Reich zu begeben, wie ich ein ſolches der Kn. Mj. in Unterthänigkeit zugeſchrieben, und von den Gütern, ſo ich von dem Feinde mit Königlicher gnädiger Beſtellung habe nehmen laſſen, gute Rechenſchaft zu geben und Beſcheid zu thun.“ Das gegenſeitige Mißtrauen, das ſich ſchließlich dahin ſteigerte, daß jeder den andern der polniſchen Sympathien, alſo des Verrats, bezichtigte, zieht ſich durch das ganze Jahr hindurch. Im September[1] hielt es Kurſell für geboten ſich gegen ſolche gewiß aus der Luft gegriffene Gerüchte vor dem Rat von Reval zu entſchuldigen. „Ich weiß Euch, ſchreibt er in augenſcheinlicher Erregung, notwendig nicht zu bergen, wie ich in Erfahrung gekommen, daß der liſtige Gaſt hinter mir ſoll mit ſeltſamen Praktiken umgehen; damit er aber ſeine hinterliſtigen Anſchläge möge ſchmücken und bei Euch andern ein Anſehen machen, ſoll

[1]) Rev. R. A. 1568 21./9. Feldlager zu Kegel.

er mich ausgeſchrieen haben, daß ich gut polniſch wäre; welcher mir das zumeiſt andichtet und es lügt, iſt ein Böſewicht, denn mir dasſelbe mein Lebelang nie in meinen Sinn gekommen, mich deſſen viel weniger in leichtfertigen Händeln befleißiget habe.“ Es war nicht allein ein rein perſönlicher Gegenſatz, der in der Karriere und Nationalität der beiden Männer ſeinen Urſprung hatte, dem wir hier begegnen, er hing auch eng mit dem ſchwediſchen Bruderſtreit zuſammen. Horns Stelle war aufs feſteſte an König Erich gebunden, zu dieſem war er, ſeine Anhänglichkeit gegen Johann ſoweit verleugnend, daß er als wichtiger Belaſtungszeuge gegen ihn auftrat, übergegangen, von ihm allein hing ſeine gedeihliche Zukunft ab. Siegte Johann ob, ſo war es ſicher, daß er ihm, der ihn an Erich ausgeliefert, die Würde in Ehſtland nicht laſſen, ja es war möglich, daß er an ihm furchtbare Vergeltung üben würde. Das war ſo klar, daß von polniſcher Seite darauf fußend der Verſuch gemacht worden iſt Henrik Claſſon für ſich zu gewinnen und von Seiten ſeiner Gegner, ſo auch von den Kurſells, mit verſteckten Anſpielungen, daß er bereit geweſen den Lockungen zu folgen, nicht gegeizt wurde. Daß aber dieſe Anſchuldigungen einen Untergrund gehabt haben, kann freilich billig bezweifelt werden. Für Kurſell lag die Sache einfacher und zwar weit günſtiger. Er hatte, obwohl König Erich ihm und den Hofleuten oft genug ein ſtrenger Herr geweſen war und mit ſeinem Gelde gegeizt hatte, ihm über ſechs Jahre in der Heimat wie in Schweden gedient, war dann von ihm ausgezeichnet und materiell gefördert worden, aber doch durch keine Bande beſonderer Pietät an ihn geknüpft. Ihm als Livländer war es an ſich höchſt gleichgiltig, wer in Stockholm König war, als Edelmann des dorpatſchen Kreiſes mußte ihm aber Johann, von dem eine ſtärkere Betonung der antiruſſiſchen Politik zu erwarten ſtand, willkommener ſein, als Menſch endlich hatte er gewiß in Schweden die furchtbare Härte der Regierung Erichs zu ſehr erkannt, um nicht von Johann beſſere Zeiten zu erwarten. Engagiert war er nach keiner Seite hin; blieb Erich König oder wurde es Johann, ihm war es im Grunde gleich, wenn er nur für die Seinen Sold und für ſich

[1]) Thure Annerſtedt a. m. St.

Güter und Ehren erhielt. Als vorſichtiger Mann hatte er zwar gegen die Anſchuldigungen Horns, der bei Erich auch nach der Runaferſchen Schlacht viel vermochte, bei Herzog Karl, der mit Johann in brüderlichem Einvernehmen ſtand, Rückendeckung geſucht, aber ſich gehütet Erich begründete Zweifel an ſeiner Treue zu erwecken. Mit Polen zu konſpirieren gab es zudem für ihn gar keine Veranlaſſung. Für ihn galt es eben einfach abwarten, wie die Kriſis in Schweden gelöſt werden würde. Hier hatte ſchon während des dem Sturemord folgenden Irrſinns Erich mit Herzog Johann durch Herzog Karl wegen ſeiner Freilaſſung verhandeln laſſen. Es war dabei u. A. in Ausſicht genommen Johann an Stelle von Finnland die ſchwediſchen Beſitzungen in Ehſt- und Livland zu übertragen. Erich ſchlug den Wunſch nicht rund ab, erklärte aber, er müſſe ſich darüber orientieren, wie die Livländer ihn aufnehmen würden. Er ſcheint in der That mit Kurſell deswegen korreſpondiert zu haben, ohne daß wir jedoch Näheres wiſſen[1]. Verwirklicht iſt der Gedanke jedenfalls nicht worden, da Erich ſich nach ſeiner Wiederherſtellung mit verſtärktem Mißtrauen gegen ſeine Brüder erfüllt zeigte. Als er am 4. Juli 1568 ſeine Vermählung mit Katharina Månsdotter mit großem Pomp feierte, war keiner der beiden Brüder der Einladung gefolgt. Wenige Tage darauf war ihre Empörung Thatſache und ſchon am 17. September ſchlugen ſie ihr Lager auf der Rörſtrandswieſe vor Stockholm auf. Am 29. September öffneten ſich ihnen die Thore der Hauptſtadt, und Erich blieb nichts übrig, als vom Schloß herab ſich Herzog Karl zu ergeben, worauf er in hartes Gefängnis abgeführt wurde.

In Ehſtland nahm man die Nachricht von der Umwälzung anſcheinend ruhig auf, auch Horn und die ſchwediſchen Offiziere und Beamten, die an Erich hingen, machten keine Miene ſich zu widerſetzen. Man hat wohl auch bei Kurſell beſondere Sympathien für den Entthronten annehmen zu müſſen geglaubt[2], ſicher mit Unrecht. In einem an Herzog Karl am 26. Oktober 1568 aus Sonnenburg auf Oeſel geſchriebenen Brief geht klar und un-

[1]) Thure Annerſtedt, 40 Anm. 1.
[2]) cf auch Seraphim II, 22.

zweideutig hervor, daß er die neue Ordnung rückhaltlos anerkannt hat, was uns ja auch nicht Wunder nehmen kann. Obwohl ich — ſchreibt er — der Krone Schweden in Treuen allzeit gedient habe, „werde ich durch Herrn Heinrich Claſſon treulos verfolgt im Schein, als ſollte ich der Kn. Mtt. König Erich und dem Reiche nicht treu ſein. Aber mich deucht, daß es die Meinung hat, daß ihm leid iſt, daß ich der Kn. Mtt. König Johann und E. Fürſtl. Gnaden mehr gewogen ſei als König Erichen und trauet mir nicht zu, daß ich ohne ſeine hinterliſtigen Praktiken wohl weiß, was zu meinen Ehren von nöten iſt. Auch vermerke ich, daß er ſchaffet für ein böſes Jahr, da er ſeinen Eid vergeſſen hatte. [das heißt offenbar: er bemüht ſich ſeine Stellung ſicher zu machen im Hinblick auf das Jahr, da er wider Johann zeugte]. Nun ich ſeinen Schelmenſtücken entgegen bin, ſchiebt er mir durch ſeine hinterliſtigen Praktiken allerlei Schelmenſtücke unter und viel in die Krone und verhindert des Reichs Beſtes in Zunehmung von Land und Leuten. Weil mir aber die Zeit zu kurz fällt, und ſolches alles ich nicht habe der Feder anvertrauen können, habe ich ſolches E. F. G. durch Hans Weinberch und meinen Diener Lucas zu mündlichem Bericht übermitteln laſſen. Dieweil der Allmächtige und treue Gott Euch beiden löblichen Fürſten und Gebrüdern glückliche Gewinnung wider König Erichen von wegen Ihrer Königlichen unbilligen Regierung verliehen hat und E. F. Gn. Herrn Bruder Herzog Johann zu unſerm Regierenden König erwählet worden, dazu der Allmächtige und barmherzige Gott König Johann Glück und Heil zu ſeiner Königl. friſchen Leibesgeſundheit in langwierigem glücklichem gutem Chriſtlichen Regiment und Regierung verleihen wolle, bitte ich E. F. Gn. unterthäniglich, E. F. Gn. möchten die kurzweilige Beredung und meine demütigen Wünſche und Begehr, ſo ich oft mit E. F. Gn. gepflogen, nicht in Vergeſſenheit ſtellen, ſondern mein Gnädiger Fürſt und Herr ſein und bleiben“ u. ſ. w.

Ehe wir die mit Johanns Sieg zuſammenhängenden Veränderungen in der Leitung Ehſtlands zu ſchildern unternehmen, haben wir die Ereigniſſe des Jahres 1568 auf militäriſchem Gebiete zu betrachten. Sie entrollen von Kurſells Thätigkeit als General und Diplomat ein Bild, das vollſtändiger iſt, als wir

es von den früheren Jahren entwerfen konnten[1]. König Erich kam mit der Geneſung auch die alte Thatkraft wieder. Seine Pläne und ſein Selbſtgefühl ſind zu Beginn 1568 ebenſo ausſchweifend wie früher. Als Kurſell ihm eben damals ſchrieb, er hoffe, wenn er genügend Geld und Knechte aus Schweden erhalte, den Hofleuten durch Wiedergewinnung von Pernau argen Schaden thun zu können, ſandte ihm Erich 8000 Thaler, mit denen ſich wenigſtens das Allernotwendigſte beſtreiten ließ, und befahl im Mai Peder Larsſon Sjöblad mit 18 wohlausgerüſteten Schiffen ſich Kurſell zur Verfügung zu ſtellen, damit dieſer einen Angriff auf Pernau oder Arensburg unternehmen könne. Doch verging ein halbes Jahr, ehe gegen den Feind vorgegangen werden konnte. Das von Erich geſandte Geld war ſchnell verbraucht worden, ſo daß bald die alten Klagen wieder an unſer Ohr ſchlagen. Kurſell bittet immer wieder um Geld und Geſchütz, um gegen Oeſel etwas unternehmen zu können. Aber vergeblich reiſte ſein Bruder Heinrich wieder nach Schweden, vergebens ſchrieb er an Herzog Karl: „wenn ich mit meinen Forderungen aufgehalten werde und kein Geld oder Geſchütz erlange, ſo haben E. F. Durchl. gnädiglich wohl anzunehmen, was man mit unwilligen Kriegsleuten, weil ſie unbezahlet, vorſtellen kann. Sonſt wollte ichs (wahrlich) an meinen treuen Dienſten und Fleiß nicht mangeln laſſen“. Ein unvorhergeſehener Zwiſchenfall ſchob die Expedition auch dann noch hinaus, als die ſchwediſche Flotte vor Reval angelangt war. Ihrer harrten erſt andere Aufgaben. Danziger Freibeuter, alſo polniſche Schiffe, hatten ſich in der Stärke von 12 Schiffen vor der Inſel Nargön dicht bei Reval vor Anker gelegt, um ſchwediſchen und revalſchen Kauffahrern aufzulauern. Sie hinderten den Handel und hofften gar von Reval Geldſummen für ihren Abzug zu erpreſſen. Als ſie nichts erhielten, „bankettierten ſie faſt den halben Sommer“ vor der Stadt und ſegelten erſt ab, als ſie Kundſchaft vom Heranzug des ſchwediſchen Geſchwaders erhielten. Peder Larsſon aber nahm ſofort ihre Verfolgung auf, ſetzte die Segel auf und nahm einige der Kaperſchiffe auf der Rhede von Danzig fort. Der revalſche Rat war hoch erfreut

[1]) Thure Annerſtedt, 38 ff und Buſſe, Herzog Magnus, König von Livland (1871), 43 ff.

über die Sprengung der Blokade und verehrte dem heimkehrenden Admiral etliche fette Ochſen und einige Tonnen Wein und Bier. Nun konnte endlich die Aktion gegen Oeſel, lange geplant, ins Werk geſetzt werden. Um den 25. Juli ſtach man in See, freilich in ſchwacher Verfaſſung, da man vor den Polen, mit denen ein Stillſtand bis Jacobi (25. Juli) abgeſchloſſen war, nach deſſen bevorſtehendem Ablauf auf ſeiner Hut ſein mußte und Reval nicht unbeſchützt laſſen konnte. Nicht leichten Herzens entſchloß ſich Kurſell deshalb den Rittmeiſter Heinrich Boismann mit der Anwerbung von 200 Reitern zu betrauen, außer denen der harriſche Roßdienſt — etwa 100 Pferde ſtark — zu den Waffen gerufen wurde[1]. Es fehlte der Expedition wohl auch aus dieſem Grunde an ſchwerem Geſchütz und Mauerbrechern, die Horn für alle Fälle zurückzuhalten ſich verpflichtet fühlen mochte. Kurſell ſah das als eine Chikane Horns an, der ihm größere Erfolge neidete, und es iſt wohl möglich, daß die tiefwurzelnde Eiferſucht Horns auf den neuen Feldoberſten ſtark mitgeſpielt hat[2]. Wie dem auch ſei, die Schiffe ſegelten die Küſte Ehſtlands entlang nach Weſten und landeten vor der Veſte Sonnenburg auf Oeſel. Die alte Ordenskomturei Sonnenburg hatte der däniſche Statthalter Chriſtoph Walkendorf 1566 gegen Magnus' Befehl niedergeriſſen, weil er einen Einfall der Schweden gefürchtet und ſich vermutlich nicht ſtark genug geglaubt hatte Arensburg und die Sonnenburg zu verteidigen. Die Arensburger hatten die Burg ſpäter zwar wieder aufzubauen begonnen, doch konnte ſie ſchwerlich als verteidigungsfähig gelten, jedenfalls übergab der Kommandant, der Hapſalſche Domherr Reinhold Zoege, das Schloß ſofort den Schweden, die ſofort mit allen Kräften an ſeiner Inſtandſetzung zu arbeiten begannen. Bereits am 2. Auguſt ſchrieb Kurſell deshalb an den Rat Revals und heiſchte Feuermörſer und Feuerkugeln[3] und am 20. Auguſt wandte er ſich abermals an den Rat und bat „mit aller Notdurft, Kraut und Loth und anderem mehr“ unterſtützt zu werden, „auf daß wir ſo leichtlich

[1]) Schirren Nr. 1915
[2]) Rev. R. A. 1568 20./8. Kurſell an den Rat Revals.
[3]) Rev. R. A. 1568 2./8. Kurſell an den Rat Revals.

das Haus Sonnenburg nicht verlaſſen dürfen, wie wir es bekommen, und mögen wohl zuſehen, daß wir das Glück in Acht nehmen, auf daß dasſelbe nicht geurſacht wird uns den Rücken zu weiſen und in Unglück könnte verwandelt werden". Als Pfand für zwei halbe Feldſchlangen, die er beſonders nötig hat, bietet er den vorſichtigen Bürgern all ſein Kupfer und Geſchütz, das ſich bei dem Büchſengießer in Reval befindet. Auch an Henrik Claſſon ſchrieb er und bat dringend um Überſendung von Geſchütz und Munition.

Arensburg zu nehmen verhinderte ihn der Mangel an Artillerie, wenigſtens behauptete Kurſell, er hätte, wenn er dieſe gehabt, die ganze Inſel einnehmen können, auf der der Schreck gewaltig geweſen ſei. Herzog Magnus eilte, durch Entgegenkommen den Feind ſo ſchnell wie möglich aus dem Lande zu ſchaffen. Seine Bevollmächtigten, Hinrich Farensbach, Johann Wolff, Fabian Wrangel, Heinr. vom Haff und Kurſells Bruder Chriſtopher erſchienen auf Sonnenburg und ließen ſich in Waffenſtillſtandsverhandlungen ein, die bereits am 21. Auguſt zum Abſchluß führten[1].

Die Waffenruhe ſollte bis zu Johanni (24. Juni) 1569 „ohne alle Argliſt unwiderruflich gehalten werden" und mit königl. Erlaubnis ſich von ſelbſt bis Jacobi (25. Juli) verlängern. Während deſſen blieb das Schloß und Gebiet von Sonnenburg und Dagden in ſchwediſchen Händen, von welch letzterer Inſel jedoch der ſüdliche Teil gegen den Hof Kielkond an der Nordweſtküſte Oeſels ausgetauſcht wurde. Arensburg, die Wiek und das Stift Kurland behielt Herzog Magnus, der aber jede Gemeinſchaft mit den Polen und pernauſchen Hofleuten aufzugeben verpflichtet wurde. „Zum andern, heißt es ausdrücklich, ſoll und will ſich Ihre Fr. Dt. oder derſelben Unterthanen mit nichten unterſtehen Zeit dieſes Friedſtandes den pernauiſchen oder derſelben Bundesgenoſſen einige Hilfe, Vorſchub oder Beiſtand weder zu Waſſer noch zu Lande, von hinnen oder durch Kurland, weder heimlich oder öffentlich zu leiſten. So das über Hoffnung ge-

[1]) Sch. R. A. Gleichzeitige Abſchrift des Stillſtandsdokuments. dat. 21. Auguſt 1568 Sonnenburg.

ſchehen würde, ſoll dieſer ganze Handel nichtig und zertrennet ſein“. Weitere Punkte regelten den Verkehr der Bauernſchaft und Kaufleute, die aus einem Gebiet ins andere mußten, die Ausſtellung von Päſſen und die Jurisdiktion. „So aber jemand ohne Paßbort auf fremder Grenze beſchlagen (wird), ſoll er für einen Kundſchafter gehalten und von beiderſeits Obrigkeit der Gebühr nach geſtrafet werden“. Zwar wurde infolge von Erichs Entſetzung der Vertrag nicht förmlich ratifiziert, doch thatſächlich beobachtet, bis 1569 der Dänenkrieg von neuem losbrach. Am 21. Auguſt war der Vertrag unterzeichnet worden, auch Kurſell brannte der Boden unter den Füßen, da ſchlimme Zeitung aus der Wiek und Harrien ihm zugekommen war. Die Hofleute unter Heinrich Dücker trieben wieder ihr unbändiges Weſen und ſtreiften weit bis Harrien hinein. Am 24. Auguſt überraſchten ſie die ſchwediſchen Knechte, die durch das harriſche Adelsaufgebot verſtärkt worden waren, und brachten ihnen empfindliche Verluſte bei: der Rittmeiſter Hans Boye wurde gefangen, die harriſchen Edelleute arg mitgenommen. Wieder hatten Livländer gegen Livländer gekämpft, wie denn Ruſſow ausdrücklich hervorhebt, „es waren die pernauſchen Hofleute mehrenteils der harriſchen Edelleute nächſte Vettern, Schwäger und Ohme, von denen die Harriſchen allen Spott und Schaden leiden mußten“. Aber auch die Hofleute hatten manchen Mann zu beklagen, vor allem ihren Führer Heinrich Dücker, der im Getümmel erſchoſſen wurde. Für Kurſell galt es keine Zeit mehr zu verſäumen. Am 31. Auguſt hatte er Oeſel verlaſſen und ſchlug ſein Lager bei Schloß Lohde auf[1], von wo er die Hofleute im Auge behalten konnte. Hier ereilte ihn auch ein Schreiben des revalſchen Rats, der in großer Sorge um die Sicherheit der Stadt vor den Hofleuten war. Kurſell ſah die Lage offenbar als eine ernſte an. Zum Schutz Revals entſchloß er ſich vor einem neuen Haufen der Hofleute, der, 400 Mann ſtark, im Anmarſch war, aus der Wiek nach Harrien zurückzugehen. Beim Hofe Kegel[2] bezog er ein befeſtigtes Lager, zu deſſen ſtärkerer Armierung

[1]) Rev. R. A. 31./8. 1568 Lohde Kurſell an den Rat von Reval.

[2]) Rev. R. A. 1568, 15./9. Aus dem Feldlager. Kurſell an den Rat von Reval.

er ſowohl Horn wie die Stadt Reval im September immer wieder um Herſendung von Feldgeſchützen und Volk anging. Zwar trug er ſich bei der Unſicherheit der Lage in Schweden und der Schwäche des eignen Kriegsvolks mit dem Gedanken ſowohl mit Polen wie mit den Hofleuten, von denen Streifrupps bis vor Leal gekommen, Waffenruhe zu verabreden, aber er glaubte mit Recht, ſie um ſo williger zu finden, je ſtärker er ſelbſt erſcheine. Viel lag ihm deshalb daran, daß der Rat dem revalſchen Stadtfähnlein Erlaubnis gebe ins kegelſche Feldlager zu kommen. „Schaffet aber die Urſache, daß ich die Knechte und das Geſchütz begehre, dieweil der Schreck wegen des Feindes ſo groß unter dem Kriegsvolk und das Herze ihnen zum Teil benommen. Wenn ſie ſehen, daß mehr Volk und Geſchütz ankumpt, werden ſie deſto kecker und ſtehet auch beſſer mit ihnen zu handeln; ſonſten ſind ſie ſehr gar unwillig. Begehre deshalb anſtatt der Königl. Maj. und geſinne vor meine Perſon freundlich, Ihr wollet mir die Knechte nebſt dem Geſchütz morgen in das Lager anhere nach Kegel ſchicken, denn ich mich derhalben auf die Nähe (von Reval) begeben, auf daß ich E. Wohlweiſen und der Stadt, wenn der Notfall vorhanden, allezeit zu Troſte ſein kann; wenn dieſelben die Knechte ſamt dem Geſchütz wiederum begehren, ſoll demſelben eilends nachgeſetzt (Folge geleiſtet) werden und ſo der Notfall vorhanden, will ich mich ſelbſt bei Euch finden laſſen und vor einen Mann ſtehen. Da ich auch was von des Feindes Ankunft vernehmen würde, ſollen E. W. durch Tag und Nacht verſtändigt werden". Aus einer Nachſchrift des vom 19. Septbr. datierten Briefs erfahren wir, daß der Feind nach umgehendem Gerücht und „Geſchrei" noch 24 Meilen jenſeits Pernau ſtehe und zwar an 600 Polen und 200 rigiſche Knechte, erzſtiftiſche und pernauſche Hofleute. Der Rat zögerte anfangs, entließ ſchließlich aber das Stadtfähnlein nach Kegel, nachdem Heinrich Kurſell im Namen des Bruders verſprochen, ſie, wenn irgend möglich, nicht gegen den Feind zu führen. Trotzdem blieb ſeine Lage noch wie vor höchſt widerwärtig und heikel, wozu die oben eingehend charakteriſierte Feindſchaft zwiſchen ihm und Henrik Claſſon Horn nicht wenig beitrug. Dieſer verbreitete das Gerücht, Kurſell ſei ins geheim „gut polniſch",

ſeine Knechte „pleuſterten“ und plünderten wie in Feindesland. Kurſell verſicherte dem Rat, nicht er, ſondern Horn ſchmiede böſe Pläne, da er ihm die Hofleute abſpenſtig machen wolle und auf eigne Hand Hofleute beſtelle. Er, Kurſell, habe ſtets befohlen, daß die Knechte alles bezahlten, was ſie brauchten[1]. Es iſt bezeichnend für das Mißtrauen der beiden Gewalthaber gegeneinander, daß Kurſell im Oktober[2] nach Oeſel eilte, um einem angeblichen Verſuch Horns die Sonnenburg durch den Hauptmann Rötger Munds überraſchen und einnehmen zu laſſen, zu begegnen. „Ich danke Gott dem Allmächtigen und guten ehrlichen Leuten, die ſolches verhindert und nicht nach ſeinem Willen haben gelingen laſſen. Ich aber muß, wie jetziger Zeit bei mir gehandelt wird, dem lieben Gott befehlen. Auch habe ich in dato meinen Diener an die Kön. Maj. von hier nach dem Reich zu Schweden abgefertigt und ſolches will zu erkennen geben, wie mir jetziger Zeit von Heinrich Claſſon alle Widerwärtigkeit zugefügt wird, wie ich auch des Vorhabens bin, mich nach Verrichtung meiner Sachen perſönlich ſelbſt ins Reich zu begeben und allda meine Not bei der Kön. Maj. und dem löblichen Reich zu erklären und zu entdecken“. Wir werden in dem Überfall, falls er wirklich geplant geweſen iſt, trotz Kurſells Behauptung, einen verräteriſchen Akt Horns wohl ſchwerlich ſehen können, da König Johann bei ſeiner bekannten Abneigung gegen ihn gewiß nicht gezögert hätte ihn dafür zu belangen und unſchädlich zu machen. Eher ſchon werden wir annehmen dürfen, daß Horn den ihm ungünſtigen ſchwediſchen Verhältniſſen und dem Haß der Kurſells gegenüber es für ſeine perſönliche Sicherheit ratſam gehalten hat, ſeine Poſition zu einer ſo feſten zu machen, daß Johann ſeiner Mißgunſt Zügel anlegen mußte. Denn daß ſeine Statthalterſchaft in Ehſtland zu Ende ſei, konnte ihm nicht verborgen bleiben. Bereits am 10. Oktober hatte Johann dem Statthalter in Finnland befohlen, ſich Horns Familie vorläufig zu verſichern und am 3. Nov. war Horn unter Erteilung eines Sicherheitsbriefs, aber unter der Weiſung, Johann nicht unter die Augen zu kommen, vielmehr auf ſeinen Gütern in Finnland zu

[1]) Rev. R. A. 1568, 21./9. Feldlager. Kurſell an den Rat von Reval.
[2]) idem. 1568, 19./10.

bleiben, abberufen und Gabriel Chriſterſon Oxenſtierna zum Gouverneur ernannt worden. Olof Stenbock, Klaus Kurſell, Joh. Maydell und Joh. Berendes wurden zugleich beordert in Gemeinſchaft mit ihm mit dem Adel, der Stadt Reval und dem Kriegsvolk in Livland wegen des Treueides zu verhandeln. Dieſe für Kurſells Stellung bezeichnende Ernennung mußte ihn dem Kriegstheater für eine Zeit entziehen, auf dem übrigens ſeit kurzem Ruhe herrſchte. Wahrſcheinlich in Runafer waren Anfang Oktober Abgeſandte der Hofleute von Fickel aus und ſchwediſche Delegierte vom Schloß Lohde zuſammengekommen[1] und über einen Stillſtand einig geworden, worauf die Hofleute „mit derſelben Rüſtung in das muskowitiſche Gebiet nach Wierland gerückt ſind und haben das Land durchſtreift und etliche Ruſſen dar überraſcht, erſchlagen und gefangen und den herrlichen alten Flecken Weſenberg ganz verbrannt und ſchlecht gemacht und darnach mit großem Raube ſich wieder weg nach der Parnow verfügt".

König Johanns Geſinnung gegen Henrik Claſſon muß eine ſehr mißtrauiſche geweſen ſein, denn nicht genug, daß er ihn der Würde enthob, er ergriff auch alle Maßnahmen, um bei einem Verſuch Horns, Ehſtland nicht gutwillig zu räumen, ſich ſeiner gewaltſam verſichern zu können. Das führte zu ſehr eigenartigen Verwicklungen[2].

Ehe noch Gabriel Oxenſtierna nach Reval abgereiſt war, ſchickte der König im geheimen einen Offizier, Nils Dobbler, der früher ſchon Hauptmann eines Fähnleins Knechte in Livland geweſen und als ein Mann galt, „der ſchlau in Anſchlägen war", in Begleitung eines andern, Eskill Finne, nach Reval, um ſich Horns und des Schloſſes zu bemächtigen. Doch Horn entging der Gefahr, da ihm die beiden Abgeſandten durch ihre übermütigen Prahlereien ihren Auftrag verrieten. Entſchloſſen griff er durch, ließ ſie aufgreifen und gefangen ſetzen, zugleich aber

[1]) Rev. R. A. 1568, 24./9. im Feldlager. Klaus Kurſell an die polniſchen Kommiſſarien (nach Lemſal?).

[2]) Bericht Gabriel Chriſterſons, Johann Maydells und Joh. Berendes an Johann III. Reval 18. Nov. 1568, abgedruckt Beilage I bei Thure Annerſtedt, 79 ff.

nahm er die Stadt und das ſchwediſche Kriegsvolk in Eid, „daß ſie das Haus und Stadt in der damals im Reich Schweden ſchwebenden Uneinigkeit niemand anders als der Krone Schweden zum beſten halten wollten.“ Es iſt klar, daß er an einen Abfall zu Polen oder Herzog Magnus nicht gedacht hat, wohl aber läßt die neutrale Faſſung des Eides erkennen, daß er die Sache Erichs noch nicht für verloren hielt und glaubte, ſich für Johann zu entſcheiden, ſei noch nicht der Augenblick gekommen. Erſt als Gabriel Oxenſtierna mit den Kommiſſarien eintraf, ſah Horn, daß nichts übrig bleibe als die vollzogene Umwälzung in Schweden anzuerkennen. Ohne Schwierigkeit überantwortete er das Schloß und leiſtete den Treueid, nachdem Oxenſtierna ihm „ein Chriſtlich ſicher Geleit zugeſagt und verſchrieben.“ Das Kriegsvolk folgte dem Beiſpiel, machte aber offenbar zur Bedingung, daß es endlich einmal ſeinen rückſtändigen Sold bekomme. „Wir können, berichteten die Kommiſſarien, E. K. Maj. in Unterthänigkeit nicht verhalten, daß bei allen Kriegsleuten allhier, ſowohl den Knechten als Hofleuten, große Beſchwerung der ausſtehenden Bezahlung halber vorhanden, wie E. K. Maj. aus dem Bericht dieſer beiden ſchwediſchen Knechte zu vernehmen haben. Iſt demnach an E. K. Maj. hiermit unſere unterthänige Bitte, E. K. Maj. wolle in Betrachtung der Gelegenheit und Notwendigkeit mit dem Förderlichſten die gnädige Verſtehung thun, damit die Leute zufrieden geſtellt werden, ſonſten iſt wenig Fruchtbarliches mit ihnen auszurichten.“ Die Mahnung an die königliche Kaſſe war in der That ſehr angebracht, denn Johann, deſſen Verhandlungen mit Dänemark geſcheitert waren, befahl bereits am 28. November Oxenſtierna, zu einem Zuge gegen Herzog Magnus zu rüſten und nach Arensburg überzuſetzen, wenn die Dänen die Feindſeligkeiten eröffnen würden. Alſo ging in gegenſeitiger Spannung das Jahr 1568 zu Ende.

Das neue Jahr begann mit den Verhandlungen der Kommiſſarien, unter ihnen Kurſells, mit dem Adel und der Stadt wegen des Treueides an Johann. Es war, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben[1], eine dornige Aufgabe, die zu löſen damals

[1]) cf oben Kapitel II.

nicht gelang. Stark in Anſpruch nahmen den Gouverneur und Kurſell zu gleicher Zeit die Rüſtungen zu dem neuen Feldzuge gegen Herzog Magnus, den Johann befohlen hatte, zu dem es aber wie immer an allem Notwendigen fehlte. Zwar hatte Kurſell im Auguſt 1568 einen bis zum 24. Juli resp. 25. Auguſt reichenden Stillſtand abgeſchloſſen, aber Erichs Abſetzung hatte eine Ratifikation vereitelt und Johann ihn nur ſolange reſpektiert, als die von ihm eingeleiteten Verhandlungen mit Dänemark günſtigen Verlauf zu haben ſchienen. Allerdings hatten ſeine Sendboten am 18. November 1568 zu Roeskilde einen Frieden mit Dänemark aufgerichtet, in dem unter anderm beſtimmt wurde, daß Herzog Magnus das Stift Oeſel, die Sonnenburg, Kloſter Padis, das Stift Reval und das Stift Kurland, wie auch den zum Stift Reval gehörenden Anteil am Dom behalten ſollte. Ferner ſollte ſich Johann nicht mit Pernau befaſſen, das der König von Polen dem König von Dänemark zum beſten erobert habe(!) Die Dänen ſollten endlich freie Seefahrt nach Narwa erhalten, die auch Lübeck zugeſtanden wurde. Daß derartige Abmachungen im Gegenſatz zu der thatſächlichen Lage in Ehſt- und Livland ſtanden, die ſchwediſche Herrſchaft in der gefährlichſten Weiſe lahm zu legen drohten und den Handel Revals vernichten mußten, liegt auf der Hand und man kann es Johann wahrlich nicht verargen, daß er ſich weigerte die Abmachungen ſeiner Geſandten gut zu heißen, ſondern lieber das Schlachtenglück zu erproben beſchloß. Zwar kamen Abgeſandte beider Teile nochmals auf der Grenze zwiſchen Ulfsbäck und Knärod zuſammen, wo die Schweden zu einigen Konzeſſionen ſich bereit zeigten und Sonnenburg oder aber einige von Johanns Pfandſchlöſſern, die freilich die Polen bis auf Karkus beſetzt hielten, an Magnus abzutreten willens waren. Ja es iſt ſogar der eigentümliche Plan zu Tage getreten, alle ſchwediſchen Beſitzungen in Livland gegen Erſtattung der Kriegskoſten durch Dänemark dieſem Staat zu überlaſſen, falls er als Pfand für die richtige Bezahlung binnen Jahr und Tag Gotland und Elfsborg, Bohuslän und die Norweger-Wiek Schweden ausliefern würde. Würde die Summe nicht prompt bezahlt, ſo ſollte das Pfand für alle Zeiten Schweden gehören[1].

[1]) Thure Annerſtedt 48.

War der Plan ernſt gemeint, ſo bedeutete er den vorläufigen Verzicht auf ferner liegende Beſitzungen, ehe nicht auf der ſkandinaviſchen Halbinſel die notwendige Arrondirung durchgeſetzt worden wäre. Johann hätte ſich dann nicht die Kraft zugetraut den Krieg auf doppeltem Schauplatz erfolgreich zu führen. Gekommen iſt es nun freilich dazu nicht, da Dänemark auf dem roeskilder Frieden beſtand. Herzog Magnus wurde durch dieſen Gang der Verhandlungen ſehr empfindlich getroffen. Als er Ende 1568 eine Geſandtſchaft, unter deren Gliedern ſich auch ſein Rat Chriſtopher Kurſell befand, an Oxenſtierna und Kurſell nach Reval abſchickte, um auf Grund des roeskilder Traktats die Einweiſung von Sonnenburg, Padis, der Wiek, des Stifts Reval und eines Teils des Doms zu heiſchen, erhielt er natürlich eine abweiſende Antwort. So fuhr denn das Schwert wieder aus der Scheide. Zu dem Angriff auf Oeſel kam es allerdings wieder einmal nicht, wohl aber überraſchte am 9. Juli eine ſtarke däniſch-lübiſche Flotte von 30 Schiffen unter dem Admiral Per Munk Reval. In der Stadt hatte man keine Ahnung von der Gefahr, die um ſo größer war, als Johann verabſäumt zu haben ſcheint die ſchwediſche Flotte auszurüſten. Hätte der Feind, den dichter Nebel anfänglich völlig verbarg, Truppen gelandet, ſo hätte er Reval, deſſen Thore zufällig ſehr zeitig geöffnet worden waren, unſchwer überrumpeln können. Das Admiralſchiff ſelbſt hatte ſich unterdeſſen kühn in den Hafen gelegt und begann ein ſcharfes Bombardement, „davon Kugeln von 34 Pfunden in St. Olaffsthurm über die Glocken geflogen ſind und hat den Hafen ganz und gar ſpoliert und über 30 Schiffe von Kauffahrt, etliche halb, etliche ganz geladen, mit allerlei ruſſiſcher Waare, unter welchen der Lübiſchen eigene Schiffe von Kauffahrt mit geweſen ſind, weggekriegt, dazu viel ſchwediſcher Schuten mit ihrer Ladung auf die Rhede geführt, geplündert und vrbrannt.“ Das Unglück wurde noch größer: „Auf dasſelbige Mal, als die Feinde auf der Rhede des widerwärtigen Windes halber ganze dreizehn Tage ſtill gelegen, ſind viele Schiffe aus Schweden, inſonderheit von Geſſeln (aus der Stadt Gefle in Schweden), mit Kupfer geladen, zu Revel gekommen und haben von der däniſchen und lübiſchen Flotte garnichts gewußt, welche auch alle ſind genommen worden. Und alle Kaufleute, die auf

den Schiffen gefangen wurden, haben ſich ein jeder nach Vermögen ranzionieren und die Ranzion aus Revel holen müſſen. Da geſchah den Revelſchen und andern fremden Kaufleuten kein geringer Schaden. Und ſtanden zu der Zeit die revelſchen Kaufleute auf dem Roſengarten und ſahen ihren Schaden an mit großem Herzeleid und Wehmuth. Auch ſah der Hafen zu Revel nicht anders aus als eine betrübte Mutter, die ihrer Kinder beraubt iſt[1]." Am 22. Juli ſegelte der Feind „mit dem Raubgute" endlich nach Weſten ab.

Doch andere, weit ernſtere Gefahren begannen eben damals die ſchwediſche Herrſchaft in Livland zu bedrohen: Zar Iwan der Schreckliche, der ſeit Johanns Regierungsantritt auch gegen Schweden feindſelige Geſinnung zeigte, nahm ſeine Pläne zur Eroberung Livlands von neuem und mit verſtärkter Kraft auf[2]. Um jeden Preis wollte er das Oſtſeeland beſitzen und da er die tiefe Abneigung der Livländer vor einer unverhüllten Herrſchaft Moskaus über ihre Heimat kannte, die in erſter Reihe in der Verſchiedenheit des religiöſen Bekenntniſſes begründet lag, ſo gedachte er unter der Form der Schutzherrſchaft über einen vom Lande anerkannten Herrn ſein Ziel zu erreichen. Schon 1567 hatte er dem gefangenen Meiſter Wilhelm von Fürſtenberg die lockendſten Anerbietungen gemacht: er wolle ihn zum Beherrſcher von Livland ſetzen, wenn er dem Zaren als Oberherrn huldige. Der greiſe Meiſter hatte jedoch, getreu ſeiner ehrenhaften Vergangenheit, den Vorſchlag rund abgelehnt, der Gefangenſchaft vor einer ſchimpflichen Freiheit den Vorzug gebend. Zwei andere gefangene Livländer, Johann Taube und Elert Kruſe auf Kelles, zeigten weniger ſittlichen Mut. Durch Kerkerhaft gebrochen und durch reiche Geſchenke und noch reichere Anweiſungen auf die Zukunft gewonnen, erboten ſie ſich auf die Livländer im Sinne Iwans zu wirken.

Mit der Stadt Reval und mit Riga, mit der Ritterſchaft des 1566 ſäculariſierten Erzſtifts, das nun überdüniſches Herzogtum in Livland hieß, mit Herzog Magnus und Gotthard Kettler

---

[1]) Ruſſow, 160 ff.

[2]) Seraphim II, Kap. 2. Thure Annerſtedt, 49 ff.

wie mit den Hofleuten begannen die beiden Ehrgeizigen ihre dunkeln Fäden zu ſpinnen, meiſt freilich ohne Erfolg. Sie wandten ſich zuerſt an die Stadt Reval, deren Beſchwerden gegen die ſchwediſche Regierung ihnen kein Geheimnis waren. Sie wußten, daß ſo mancher Bürger zu Dänemark hinneigte und meinten wohl, daß auch der Zar Anhänger finden würde, wenn die verheißenen Vorteile nur groß genug wären. Anfang 1569 ſchrieben Kruſe und Taube, die der Chroniſt Kelch als „lieblich ſingende Lockvögel des grauſamen Tyrannen“ charakteriſiert, an den Rat und begehrten, er möge einige aus ſeiner Mitte nach Weſenberg ſchicken, um über eine nicht nur für Reval, ſondern ganz Livland ſehr wichtige Sache zu verhandeln. Die ſchwediſche Regierung dürfe jedoch von nichts in Kenntnis geſetzt werden. Die Abſichten der ruſſiſchen Agenten waren im Lande nicht geheim geblieben und hatten, bei der Zurückhaltung Revals und des Adels gegen Johann, in den Kreiſen der Schweden die Zweifel an der Zuverläſſigkeit der Revalſchen vermehrt. Auch Kurſell, der ſich damals in der Wiek aufhielt, hielt es für geboten das Seinige zur Befeſtigung der Treue der Stadt zu thun. Aus dem Hof Matzal in der Wiek ſchrieb er am 19. März 1569[1] an den Rat, ihm ſei faſt ſeltſame Zeitung allhier zu Lande zugekommen, daß geſchwinde Praktiken und Verräterei im Schwange gehen ſollen. Man könne ſich daher nicht genugſam in Acht nehmen, weshalb er die Freunde im Namen des Königs gütlich vermahne, daß ſie ihre Güter in Acht und Aufſicht hätten, damit nicht der Ruſſe, der ſich vor der Stadt in den Gärten verſteche (verberge), den Vorteil davon habe. Es gelte ſich vorzuſehen, „denn es iſt mehr daran gelegen eine Stadt oder Veſte vor Verräterei zu bewahren, als vor Gewalt zu verteidigen“. Der Rat hat wohl auch ohne die Vermahnung Kurſells niemals daran gedacht den Machenſchaften Taubes und Kruſes Vorſchub zu leiſten. Er eröffnete Gabriel Chriſterſon ſofort das Schreiben der beiden und ſchlug ihm vor eine Geſandtſchaft nach Weiſſenſtein zu entſenden, an der zwei Ratsmitglieder und zwei Dele-

[1]) Rev. R. A. 1569, 16./3. Hof zu Matzal. Kurſell an den Rat von Reval.

gierte des Gouverneurs teilnehmen ſollten, welch' letztere ſcheinbar aber auch als vom Rat abgeſchickte Boten zu gelten hätten, um die Agenten in Sicherheit zu wiegen. Dieſe gingen auch wirklich in die Falle, als nach Oxenſtiernas Einwilligung am 5. und 6. April beide Parteien in Weſenberg zuſammentraten. Ruſſow hat uns die Verhandlungen ſehr eingehend, offenbar an der Hand der Ratsrelationen, aufbewahrt[1]: Taube und Kruſe legten am erſten Tage in langer und ſehr geſchicklicher Rede den Stand der Dinge auseinander. Das hl. röm. Reich habe Livland ohne Hilfe gelaſſen, Dänemark ſei durch ein Bündnis mit dem Zaren verpflichtet nichts für das Land zu thun, von den Polen, die zudem nicht abgeneigt wären Livland dem Zaren abzutreten, ſei nichts gutes zu erhoffen. König Erich habe zwar mit dem mächtigen Zaren in Frieden gelebt, doch Johann gedenke letzteren nicht zu ſchonen. Iwan ſei ein ebenſo gewaltiger wie freigebiger Fürſt, wenn Reval ſich ihm unterwerfen würde, ſo würde es zu unerhörter Freiheit, Nahrung und Gedeihen kommen. Und zum Schluß: „Wir wollen Euch nicht verhalten, daß durch Gottes gnädige Vorſehung wir von unſerm allergnädigſten Kaiſer und Herrn mit gar großen, unausſprechlichen Gnaden überſchüttet ſind, indem wir nicht allein für unſere Perſon in die alte deutſche Freiheit und Libertät geſetzt, auch mit vielen Landen und Leuten begabt und über alle ruſſiſchen Befehlshaber, dieſer Örter in Livland zu herrſchen und regieren, verordnet ſind, ſondern daß auch durch unſere Fürbitte die fortgeführten Dörptiſchen erlöſt und des Gefängniſſes erledigt wurden[2]. Ueber dieſes alles haben wir auch die Macht unſeres eignen Gutdünkens und Gefallens in das Stift Dörpt einen deutſchen Fürſten einzuſetzen, dadurch alſo die Dörptſchen zu ihrer alten Freiheit und Nahrung wiederum vollkommen kommen und ſtetiglich dabei bleiben mögen. Denn der Kaiſer aller Ruſſen, unſer gnädigſter Herr, hat uns geſagt, daß er auch wäre von dem deutſchen Geblüte und von dem bayriſchen Stamme, begehrt deswegen ſelbſt, daß die Deutſchen frei ſein ſollten und daß kein Pole, Littower oder

[1]) Ruſſow 149—160.

[2]) Unter den damals aus Moskau entlaſſenen Gefangenen wird ſich wohl auch Wolter Kurſell, des Feldobriſten Bruder, befunden haben.

Schwede in dem Lande ſoll gelitten werden. Auch ſollen die Ruſſen ſelbſt das Land räumen; denn der Großfürſt muß ſelbſt bekennen, daß es ſich nicht ſchicken will, daß die Ruſſen bei den Deutſchen wohnen, viel weniger über ſie herrſchen und gebieten ſollten, denn es iſt ein grob und unerzogen Volk und der Großfürſt iſt ein wunderbarlicher Herr, der ſeinen eignen Leuten, den Ruſſen, nicht mehr ſo viel vertraute. Denn er hat lieb die Wahrheit, Gericht und Gerechtigkeit und hat uns die vollkommene Macht gegeben mit den andern Städten und Ständen in Livland auch zu handeln und alles, was wir in dem thäten, ſollte ihm angenehm ſein und wollte es auch feſtiglich halten, welches wir, wenn es die Not erforderte, vorzulegen und zu beweiſen haben“.

Die Sendboten gaben auf die „lange, weitſchweifige und weitläufige“ Werbung „kurz und einfältig“ zur Antwort, ſie hätten keine Vollmacht in ſo wichtigen Sachen zu verhandeln, möchten gleichwohl aber erfahren, was Taube und Kruſe im einzelnen vorzuſchlagen hätten, damit ſie das dem Rat ihrer Stadt vorlegen könnten. Jene erklärten darauf am folgenden Tage, die Verhandlungen zwiſchen Schweden und dem Zaren ſeien reſultatlos verlaufen, Iwan werde ſo wenig Schweden wie Polen in Livland dulden, das ſein väterliches Erbe ſei. Reval bleibe kein Ausweg als ſich unter des Großfürſten Flügel zu ſchlagen, wobei ihm zwei Wege offen ſtänden. Zum erſten könne es dem Großfürſten und Kaiſer direkt ſchwören, er wolle ſie dann gern als kaiſerliche freie Leute auf- und annehmen, und ſolle die Stadt Reval eine kaiſerliche freie Reichsſtadt heißen und bleiben. Nicht allein die Stadt, auch den Dom und das Schloß ſollten ſie beſitzen und keine ruſſiſchen Amtsleute über ſich haben. Sei es ihnen ratſam, ſo könnten ſie einen deutſchen Fürſten, der ihnen gefalle, aufs Schloß ſetzen. Kein Zoll und Steuer würden ihnen auferlegt, dagegen der Stapel von der Narwe und aus allen deutſchen Städten wie allen fremden Nationen dahin verſetzt werden. Führe der Großfürſt Krieg wegen Livlands und Revals, ſo ſollten ſie nicht mehr darzuthun, als unter früherm Regiment. Ja, ſie wollten es wohl ganz und gar abſchaffen, denn der Kaiſer und der Großfürſt begehre von den Revalſchen keinen Zwang, ſondern nur den Namen eines Schutzherrn und

wolle ſie gegen jedermann vertreten und verteidigen. „Sollten die Revalſchen — fuhren ſie fort — aber beſchwerlich finden dem Kaiſer aller Ruſſen immediate zu ſchwören, ſo ſoll ihnen zum andern die Wahl und Macht gegönnt und gegeben ſein, ſo ſie wüßten einen deutſchen Fürſten oder auch einen vom Adel, dem ſie vertrauen könnten und wollten, den ſollten ſie anzeigen; alsdann wollten ſie es alſo beſchaffen, daß die von Reval demſelbigen und nicht dem Großfürſten ſchwören ſollten. Derſelbige Fürſt oder Edelmann allein müßte dem Großfürſten mit Eide unterworfen ſein, jedoch nicht anders als ein freier deutſcher Fürſt und Herr oder als ein Kurfürſt dem römiſchen Kaiſer; und die Revalſchen ſollten gleichwohl aller Freiheit und Nahrung, wie zuvor geſagt, gleich als ob ſie dem Großfürſten ſelbſt geſchworen hätten, zu genießen haben".

Die revalſchen Geſandten wußten genug. Nach reichlichem Abſchiedsbanket reiſten ſie eilends heim. König Johann, dem Oxenſtierna von den Verhandlungen Mitteilung machte, war ſehr ergrimmt. Er ermahnte ihn, den Einwohnern der Stadt in Erinnerung zu rufen, daß ſie von Schweden nur gutes genoſſen und von den Ruſſen nur ſchlimmes zu erwarten hätten; ſie möchten deſſen verſichert ſein, daß er den Zaren nicht fürchte, ſondern geſonnen ſei, Livland bis aufs äußerſte zu verteidigen[1]. Wohl im Zuſammenhang damit erwog er den Plan, ſeinen Bruder, Herzog Karl, dem er Sonnenburg verlehnt hatte, zur Übernahme der Leitung Ehſtlands willig zu machen. Kurſell, der beim Herzog in Gnaden ſtand, ſympathiſierte mit dem Plan und hoffte ſeine Ausführung. Doch iſt es dazu nicht gekommen[2].

Als die Agenten des Zaren ſpürten, daß ſie von Revals Rat nichts zu erwarten hatten, ſcheinen ſie ſich an Kurſell gewandt zu haben[3], ſicher aber ohne Erfolg. Auch die an Herzog Gotthard Kettler ergehenden Lockungen verfehlten ihren Zweck, der Herzog würdigte Kruſe und Taube gar keiner Antwort und teilte die Anerbietungen dem König von Polen mit. Nur einer

[1]) Thure Annerſtedt, 51. Anm. 1.

[2]) ibid., 67. Anm. 2. und Schw. R. A. 1569, 1./3. Kurſell an Herzog Karl.

[3]) Richter, Geſch. d. Oſtſeeprov. II, 17.

blieb ihnen noch übrig: Herzog Magnus von Holſtein, und bei dieſem fiel die Saat auf guten Boden. Wie war er doch einſt unter dem Jubel ſo vieler Livländer ans Land geſtiegen! Welche Hoffnungen hatte er doch genährt! Aber alles war zuſammengeſunken, ſein Beſitz auf einen Teil Oeſels und einige Schlöſſer im Stift Kurland eingeſchränkt, ſeine Würde von keinem recht geachtet. Es kann nicht Wunder nehmen, daß dieſen ſchwachen und dabei ſanguiniſchen Fürſten die Ausſichten blendeten, die ihm von Iwans Zutreibern gemacht wurden. Im September 1569 fertigte er eine Legation nach Moskau an den Zaren ab, die am 27. November die Antwort erhielt, Iwan wolle Magnus mit alle dem belehnen, was er mit ruſſiſcher Hilfe in Livland erobern würde. Dafür müſſe er ihm huldigen und zum Zeichen der Abhängigkeit eine Verehrung geben, ſowie mit 1500 Reitern und Knechten dem Zaren zuziehen, wenn dieſer nach Livland komme. Livland wurde die evangeliſche Religion, den Städten freier Handel und alle Privilegien zugeſichert. Alſo band ſich der Herzog an Moskau, er war entſchloſſen in Perſon zum Zaren zu ziehen und von ihm Land und Reichthum, Gemahl und Ehren zu erlangen. Im März 1570 begab er ſich nach Dorpat, um nach zweimonatlichem Aufenthalt zu Pfingſten von da weiter nach Moskau zu reiſen. Ärmer um eine große Hoffnung iſt er im Juli im vielkuppligen Moskau angelangt, mit leeren Händen, ohne den erträumten Beſitz von Reval.

Mit dieſen Träumen hängt jener Vorfall aufs engſte zuſammen, der Klaus Kurſell, dem ſchwediſchen Feldobriſten in Livland, Freiheit und Leben koſten ſollte. Von ihm gilt es jetzt zu erzählen.

Die Hofleute in ſchwediſchen Dienſten hatten Grund mit ihrer Behandlung unzufrieden zu ſein. Trotz all ihrer Klagen blieb die Löhnung Monat auf Monat aus und vergebens waren ihre Klagen bei Oxenſtiernas Ankunft, vergebens aber auch die eindringlichen Vorſtellungen, die von ihm, Kurſell und den Kommiſſarien, an den König gerichtet wurden. Johann, deſſen Kaſſen leer waren, wußte keinen rechten Ausweg. Im Oktober 1569 ſchlug er dem Gouverneur vor von Reval 50000 Thaler gegen Verpfändung von Padis und Lohde zu leihen und die

Reiter zu befriedigen. Sollte das Geld aber nicht aufzubringen ſein — ſo war es in der That —, ſo könnte man den Hofleuten Lohde und andere Güter als Pfand überlaſſen. Offenbar muß er aber an der Annahme ſeines Angebots durch die Hofleute gezweifelt haben, denn zum Schluß verfällt er auf ein Mittel Erichſcher Art: wollten ſich die Reiter damit nicht begnügen, ſo gelte es ſich der Vornehmen mit Liſt zu bemächtigen und ſie als Geiſeln nach Schweden zu ſenden[1]. Einen Monat ſpäter[2] ſchreibt er am ſelben Tage an Oxenſtierna und an Kurſell, es ſei das beſte eine ſcharfe Muſterung zu halten, alle Untauglichen aus den Hofleuten auszuſcheiden und die übrigen nach Schweden hinüberzuſchicken, hier würde er ihnen den reſtierenden Sold auszahlen laſſen. Kurſell, dem der König ſo großes Vertrauen ſchenken zu können glaubte, daß er ihn in dieſe Pläne einweihte, kannte den Vorſchlag nur zu gut, hatte er ihn doch ſelbſt vor fünf Jahren, als Erich ihn wider Willen nach Schweden entbot, an ſich erfahren. König Johann ſchlug den Korpsgeiſt der livländiſchen Hofleute denn doch zu gering an, wenn er meinte Kurſell dafür gewinnen zu können, er taxierte vor allem die materiellen Bande, die alle umſchloſſen, völlig falſch. Die Reiter, die durch das Ausbleiben der Löhnung in eine mißliche Lage gekommen und aller Welt verſchuldet waren, waren nicht willig dem Befehl des Königs zu gehorchen und Kurſell hätte es garnicht wagen können für deſſen Ausführung thätig zu ſein. Er wäre Gefahr gelaufen Anſehen und Leben zu verlieren, jedenfalls wäre ſeinen Anordnungen keiner gefolgt, weder ſein Bruder Heinrich, der ſein Lieutenant war, noch ſeine Rittmeiſter Heinrich Boismann, Johann Maydel und Jürgen Üxküll von Padenorm. Vor die Wahl geſtellt hat Klaus Kurſell, dem die Befriedigung ſeines Ehrgeizes und ſeiner materiellen Wünſche gleich am Herzen lag, keinen Augenblick geſchwankt, ob er mit den Hofleuten, die entſchloſſen waren ſich mit Gewalt ihre Forderungen zu ſichern, gemeinſame Sache machen ſollte: am 7. Januar 1570 bemächtigten ſie ſich unter dem Schein, mit

[1] Thure Annerſtedt 52 ff.
[2] ibid.

dem Gouverneur des ausſtehenden Soldes wegen verhandeln zu wollen, des Schloſſes von Reval, wie der Höfe Kegel, Reval, Hark und Jerwenküll, nahmen Gabriel Chriſtierſon mit Frau und Kindern gefangen, „welches der Stadt Reval und allen Schweden in Livland einen nicht geringen Schreck gegeben hat“. „Als nun ſolches, erzählt Ruſſow weiter, auf einen Sonnabend geſchehen war, hat ein Rat von Reval den folgenden Sonntag an ſie geſchickt und ſie fragen laſſen, aus was für Urſachen ſie das königliche Schloß und die Veſte alſo überraſcht und eingenommen hätten. Darauf ſie ſolches zur Antwort gegeben haben: ſie hätten nun eine lange Zeit ihre Beſoldung von dem Reich zu Schweden gemißt und wiewohl ſie genugſam darum geſprochen und ihre Befehlshaber und Geſandten an den König oftmals abgefertigt, ſo hätten ſie doch nichts erlangt. Zudem wären ſie auch andern Leuten ſchuldig und würden von denſelbigen ſehr gedrungen; deshalb wären ſie gedrungen worden das Schloß alſo zu einem Unterpfande einzunehmen. Wenn ſie nun ihre Bezahlung bekommen hätten, ſo wollten ſie dem Könige das Haus nicht vorenthalten, auch keinem andern auftragen“. Es liegt kein Grund vor an der Wahrheit deſſen zu zweifeln, was die Hofleute als Grund der Beſitznahme des Schloſſes angaben. Die Sorge um den rückſtändigen Sold allein hat Kurſell, ſeine Offiziere und Reiter zu dem Überfall veranlaßt, politiſche Erwägungen haben ſicherlich damals keine Rolle geſpielt. Dagegen ſpricht überzeugend der weitere Verlauf der Dinge. Schon am 18. Januar einigten ſich die Hofleute mit dem gefangenen Gouverneur in förmlichem Kontrakt, der von beiden Parteien verſiegelt und verbrieft wurde, dahin, daß der Gouverneur die Freiheit erhalten ſollte, um das Geld zu beſchaffen, das Schloß aber bis zur Bezahlung in ihren Händen bleiben ſollte. Der uns erhaltene Vertrag[1] iſt lehrreich und klar. Es heißt da: „Wir wollen und ſollen ingleichen verpflichtet ſein dieſe Veſte Revel der höchſtgedachten Kn. Maj. unſerm gnädigſten Herrn, ſowohl auch der Krone zu Schweden zum beſten zu halten und zu verteidigen und uns dergeſtalt zu verhalten, wie wir es vor Gott,

[1]) Rev. R. A. Briefkonzept vom 18. Jan. 1570.

der Kn. Maj. und vor jedermännig hohen und niedern Standes unserer Ehre und gutem Namen nach heilig und unverweislich, wie es ehrliebenden und mannhaften Kriegsleuten eignet und gebühret, jeder Zeit zu verantworten gedenken. Auch wollen wir die Feste keinem fremden Herrn, weder Reussen, Dänen, Polen oder sonsten auftragen, viel weniger übergeben, sofern wir von höchstgemeldeten Kn. Maj., den Herrn Reichsräten, Ständen und Verwandten mit unbilligem[1] Zusetzen darzu nicht genötigt oder damit beschwert werden, sondern wollen dieselbe Veste als ein Unterpfand in unserer Possession behalten solange, bis wir unsere hinterstellige Bezahlung gänzlich voll und all, sowohl auch erlittenen Schaden kontentieret, befriediget erlangen, desgleichen mit genugsamer Certifikation wegen dieses Handels vor Gefahr und Gewalt an allem versichert werden und daß gewißlich die gänzliche Bezahlung auf schierstkünftigen Ostern oder zum längsten auf Pfingsten auskommen möge. Da auch Ihrer Kn. Maj. an den andern festen Städten, Land und Leuten etwa ein Überfall von ihren Feinden (was Gott abwende) dieser Örter entstehen würde, sollen und wollen wir sämmtlich bei derselben zu heben, legen und zu stehen für einen Mann und einander mit Handreichung gegen den Feind (zu helfen) verpflichtet sein. — — — Es soll auch wohlgemeldeter Herr Gubernator, Herr Gabriel, wieder auf freien Fuß gestellt werden, damit Ihro Gnaden desto schleuniger zu dem Gelde Rat suchen möge, um das Kriegsvolk ihrem Gelübde und Zusage nach zu befriedigen; imgleichen soll ihm mit Habe und Gut und allem dem Seinen sowohl wie dem zugeordneten Sekretär wie mit den Seinigen in die Stadt zu ziehen vergönnet und zugelassen sein und soll er die andern Vesten zu gubernieren Macht und Gewalt haben". Unterzeichnet ist das Dokument von Klaus Kursell, Johann Maydel, Jürgen Üxküll, Heinrich Boismann, Wolmar Taube, Fromhold Dücker, Jürgen Schwartzhof, Hans Wachtmeister. Heinrich Kursells Name fehlt auffallenderweise, obwohl er an der Affaire bestimmt beteiligt war. Wer ohne Voreingenommenheit das Aktenstück liest, kann nichts anders aus ihm entnehmen,

[1]) Die Stelle ist im Konzept verderbt.

als daß des rückſtändigen Soldes wegen das Haus Reval gewaltſam als Pfandbeſitz eingenommen worden iſt und den Hofleuten bleiben ſoll, bis zu Oſtern, ſpäteſtens Pfingſten, das Geld bezahlt wird. Die Hofleute verpflichteten ſich dagegen dem Könige und der Krone Schweden treu zu bleiben, das Haus weder Polen, Dänen oder Ruſſen zu überantworten, ja ſelbſt bei Angriffen des Feindes ihre Kriegspflicht zu thun, wenn man ſie rechtzeitig bezahle, ihnen Sicherheit gebe, daß der Handel ihnen nicht nachgetragen werden würde, und ihnen nicht mit unbilligen Forderungen zuſetze.

Genau in demſelben Sinne hat ſich Kurſell in einem am 6. Februar an einen „unbekannten günſtigen, guten Freund“ gerichteten Schreiben ausgeſprochen, der ihn in einem am 20. Januar in Treiden geſchriebenen Brief gefragt, warum er und die Seinen das Haus Reval „unter die Füße bekommen hätten[1]“. Wir werden in dem Anonymus wohl einen polniſchen Parteigänger zu ſehen haben, der auf die Nachricht vom Vorgefallenen Kurſell ſondieren wollte, wie weit er jetzt etwa in einen politiſchen Frontwechſel zu willigen geneigt wäre. Klipp und klar antwortet darauf der Ausgeholte: „Iſt aus keinen anderen Urſachen hergefloſſen, als des langweiligen und vergeblichen Aufhaltens über manigfaltige geſchehene Zuſage der ſtattlichen nachſtändigen Beſoldung halben, darum mancher redliche Mann, edel und unedel, vielfältig Leib, Gut und Blut gewagt, verloren und zugeſetzt hat“. Nachdem er kurz die Bedingungen des Vertrags mit Oxenſtierna ſkizziert, ſchließt er mit der Verſicherung, er und die gemeinen Hofleute würden alles getreulich in acht nehmen, alſo daß das Haus Reval mit ihrem Willen unter keines fremden Herrn, viel weniger der Unchriſten (i. e. Iwans) Gewalt geraten und kommen ſolle, wie hoch ſie auch ſein könnte.

Einen Satz weiſt freilich der Brief an den „unbekannten, günſtigen und guten Freund“ auf, der eine Veränderung der Situation erkennen läßt: unter den Bedingungen für die Herausgabe des Schloſſes findet ſich hier nämlich der Paſſus, ſie würde erfolgen, „wenn andere Beſchwerlichkeiten des Adels ihre von

[1]) Schw. R. A. 1570 6./2. aus Reval.

alters wohl hergebrachten Privilegien betreffend, abgeſtellt würden." Es ſpringt in die Augen, daß Kurſell hier die Sache der Hofleute und die früher (Kap. II) geſchilderten Beſchwerden der harriſch-wieriſchen Ritterſchaft mit einander zu verknüpfen ſucht und nicht nur als ſchwediſcher Offizier, ſondern auch als livländiſcher Edelmann auftritt. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir den Schlüſſel dazu in der Lage ſelbſt ſuchen. Zwar dürfte es nicht haltbar ſein, daß Kurſell bei Johann durch ſeinen Gewaltſtreich unwiderruflich diskreditiert worden iſt[1], denn dazu fehlt jeder Anhalt. Jene rauhe Zeit dachte in ſolchen Dingen ſehr nüchtern und ließ ſich durch nationale und patriotiſche Wallungen nicht den Boden realer Abmachungen verrücken. Wohl aber wird Kurſell ſchnell erkannt haben, daß Johann auch bis Pfingſten nicht zu zahlen imſtande ſein würde. Er wollte ſeine Poſition daher feſtigen und ſtärken, indem er die Intereſſen der gegen Johann aufgebrachten Ritterſchaft mit ſeinen eignen und denen der Hofleute vereinigte. Geeintem Widerſtande, meinte er wohl, würde Johann am wenigſten widerſtehen können.

Ein Unglück für Kurſell war es nun, daß ſeine Hoffnung auf einen Anſchluß der Ritterſchaft oder gar der Stadt, die gegen Johann gleiche Beſchwerden und Bedenken trug, ſich als trügeriſch erwies[2]. Sein Augenmerk war auf den dem Schloß gegenüber gelegenen Dom gerichtet, der ſich ſeit alters her im Beſitz des Adels befand. Gelang es ihm, auch ihn einzubekommen, ſo war er zugleich Herr der ganzen Stadt. Er durfte dann mit um ſo größerer Ruhe dem Ausgang der Angelegenheit entgegenſehen. So ſandte er denn eine Aufforderung an die Ritterſchaft und an den Rat, die gemeinſamen Beſchwerden zu vereinigen, dem Gouverneur den Gehorſam aufzuſagen, bevor ihnen allen Genüge geſchehen ſei, und ihm den Dom zu übergeben. Schließlich ſchlug er vor ihn auch die Abtei Padis in Beſitz nehmen zu laſſen. Er erhielt eine runde Abſage, ein deutlicher Beweis, daß die Oppoſition des Adels gegen Schweden ſich ſtets in den

[1]) Loſſius II. 68.

[2]) Rev. R. A. 1570. Datum fehlt: „Gemeiner Ritterſchafft beharlige wolmeinung auff des Edlen Geſtrengen Herrn Klaus Kurſels, Rittern und Kriegsoberſten, herabgeſchickte Nottel".

durch die Loyalität vorgeſchriebenen Schranken hielt und ſich diejenigen in thörichten Hoffnungen wiegten, welche ihn ohne Mühe zum Abfall zu Magnus oder den Dänen oder gar zum Zaren bringen zu können dachten. Nach gemeinſamer Beratung mit dem Rat und der Gemeinde von Reval erteilte die Ritterſchaft Kurſell folgende Antwort: Nachdem der König den wohlgeborenen und edlen Herrn Gabriel Chriſtierſon zum Gouverneur eingeſetzt habe, dünke es Ritterſchaft und Stadt wenig verweislich ſolche Mandate ohne Ihrer Kn. Maj. Vorwiſſen zu verordnen, wozu ſie ſich viel zu gering erachteten. Zwar wolle ſich Ritterſchaft, Rat und Gemeinde es diesmal gefallen laſſen, daß er als Pfand für den Sold das Schloß, jedoch niemand anders als dem Könige zum beſten, okkupiert halte, daß aber der Gouverneur ſich der befohlenen Verwaltung begeben ſolle, ſei ihnen ſämtlich zuwider und gereiche ihnen zur Verkleinerung. Sie könnten es ferner nicht hindern, daß er Revals Schloß und die vier Höfe Reval, Kegel, Harke und Jerwenküll zum notwendigen Unterhalt, vorbehaltlich des Königs Hoheit und Regalien, unter die Füße bekommen habe, aber im Punkt des Domes ihm zu Willen zu ſein, wäre unmöglich. Es ſei „männiglich kund und offenbar, daß der Dom des Adels vornehmſte Herrlichkeit und Burgſitz von Altershero geweſen.“ Bis auf König Erich ſei ein jeder in dem Seinen geblieben und obwohl über alle Zuverſicht darauf viele und mannigfache Veränderungen vorgenommen, ſo zweifle die Ritterſchaft nicht, Kn. Maj., der gnädigſte Herr, werde ſeiner königlichen Zuſage nach, der ſie nicht mißtrauten, hierin Veränderung eintreten laſſen, „und werde alſo der Kriegsoberſter ſich des Domes und Adels Herrlichkeit bis auf Kn. Maj. förderlichſt vermutenden Beſcheid feindlicher oder gewaltſamer Weiſe nicht anmaßen“. Nachdem hierauf der Antrag auf Padis abgelehnt worden, „denn dasſelbige mit der königlichen Feſtung Reval nichts zu ſchaffen,“ heißt es zum Schluß: „Sind derowegen der gänzlichen Zuverſicht, der Kriegsoberſt werde dem vielgeſchehenen Erbieten nachleben und bis auf Kn. Maj. gnädigſten Beſcheid das königliche Haus dermaßen verwalten und ſich gegen die gute Stadt Reval und dieſe Lande der Gebühr erzeigen, wie er dasſelbige vor Gott dem Allmächtigen,

der höchſtgedachten Kn. Maj. zu Schweden ſowohl wie allermänniglich mit Ehren und gutem Gewiſſen künftiglich gedenket zu verantworten und hierbei, dieſe wohlmeinende Handlung werde feſtgeſtellt oder nicht, ſich gegen den Herrn Gubernator und ſeinen Zugeordneten alſo verhalten, daß es unſerer adligen Reputation unverweislich ſei."

In dieſer durch die Zurückhaltung des Adels geſchaffenen ſchwierigen Lage traf Kurſell ein Schreiben des Herzogs Magnus: am 4. Februar waren Briefe an den Rat und an ihn angekommen, die um freies Geleit für eine Legation baten. Bei dem leichterregbaren jungen Fürſten hatte die Nachricht von der Einnahme des Schloſſes von Reval die kühnſten Kombinationen gezeitigt. Schon glaubte er ohne viel Mühe in den Beſitz von Stadt und Schloß Reval kommen zu können, ſchon ſah er ſich als Herr Revals in der Lage, dem Zaren gegenüber mit ganz anderem Gewicht auftreten zu können. Zwar wiſſen wir nicht völlig gewiß, was er durch die angekündigten Legaten dem Rat und Kurſell im einzelnen zu bieten unternahm, da ihre Inſtruktion nicht erhalten iſt, aber aus einem Mitte März an ſeinen Bruder, den König Friedrich II. von Dänemark, gerichteten Schreiben[1] erhellt unzweideutig, daß er es auf die Abwendigmachung Revals von der Krone Schweden abgeſehen hatte.

Der Rat Revals lehnte den Wunſch des Herzogs rund ab. Er konnte auch nicht anders handeln, da die Bitte um Geleit nicht auch an den Gouverneur gerichtet worden war, ohne deſſen „Konſent und Willen" vorzugehen ihn in den ſchlimmſten Verdacht verſtrickt hätte. Kurſell ſtand anders und konnte anders handeln. Was hatte er für einen Grund dem Herzog, deſſen Anſehen ſeit dem Bekanntwerden ſeiner ruſſiſchen Pläne ungeahnt geſtiegen war, durch Verweigerung des Geleits, eine empfindliche Beleidigung zuzufügen? Er ſah ſeine eigene Lage gewiß als eine ernſte an, ſah, wie aus Schweden ſtarke Abteilungen ſchwediſcher Truppen nach Reval geworfen wurden, wie der Adel und die Stadt ſich von ihm fern hielten, und hörte

[1]) cf. Mitteilungen aus dem Gebiete der Geſch. Liv.- Ehſt- und Kurlands VIII pag. 264 ff.

nichts von der Möglichkeit Oxenſtiernas und Johanns die großen Geldſummen für Auslöſung des Pfandbeſitzes auftreiben zu können. Vielleicht waren ihm auch Gerüchte von Johanns Abſichten, den Hofleuten mit Gewalt das Heft aus der Hand zu winden, zu Ohren gekommen[1]. Jedenfalls erwiderte er dem Herzog, er werde ihm gern Geleit für die Geſandten ſchicken. Zugleich gab er Befehl, hundert Hofleute bis nach Leal, ſeinem eignen Beſitz, den Abgeſandten von Magnus entgegenzuſenden, die ſie mit allen Ehren empfingen und bis nach Uxnorm, drei Meilen Weges vor Reval, geleiteten. Hier aber kam ihnen ein Bote des Rats entgegen und meldete im Namen desſelben nochmals, den Geſandten könne der Eintritt nicht geſtattet werden, es ſei denn, daß ſie einen Geleitbrief von Gabriel Chriſtierſon hätten. Kurſell entſchloß ſich in dieſer ſich immer gefahrvoller geſtaltenden Lage zu einem Schritt, der in den Augen der Schweden bedauerlich erſcheinen mußte: er unterhandelte mit Herzog Magnus, „daß er von ſeinen deutſchen Knechten 200 von der Arensburg auf das Haus zu Reval bekommen möchte.“ War das Verrat? Die Schweden haben es zweifellos ſo aufgefaßt, darüber belehrt uns ihr Chroniſt Ruſſow, der ausdrücklich bemerkt „dieſer 200 Knechte halben hat ſich Klaus Kurſell mit ſeinen Konſorten nicht wenig einer Meuterei verdächtig gemacht und ſind deswegen die Schweden verurſacht worden, ihr Beſtes auch zu gebrauchen und den Knechten den Weg zu verlegen, daß ſie auf das Haus zu Reval nicht kommen ſollten.“ Auch Kelch in ſeiner Liv. Geſchichte ſpricht von den „gar leichtfertigen und gefährlichen Dingen“ und dem „Vorwande“ Kurſells das Schloß und den Dom zu beſetzen. Renner dagegen, der ſonſt Ruſſow zu folgen pflegt, ſchließt ſich ſeiner ſcharfen Auffaſſung der Affaire nicht an und berichtet in Kürze von der Überlaſſung der 200 Knechte, indem er hinzufügte: „Aber ſolches ward durch die ſchwediſchen Kriegsleute verhindert, die den Knechten den Paß wehrten.“

[1]) So war es in der That: Johann ſchwankte hin und her, dachte vor allem an gewaltſame Bewältigung des Schloſſes, wozu ſchlimmſten falls die Polen helfen ſollten. Th. Annerſtedt 54.

Uns will ſcheinen, daß die ſchwediſche Auffaſſung zwar ſehr begreiflich, aber auch ſehr parteiiſch iſt. Kurſells Lage war eine faſt kritiſche geworden, von ſeiner alten Herrſchaft, von dem Adel und der Stadt glaubte er wenig mehr hoffen zu können, er mußte ſehen ſich ſeiner Haut zu wehren. Selbſt wenn er bereits den feſten Plan gefaßt hätte, mit ſeinen Hofleuten zu Magnus überzugehen und ihm zu Revals Beſitz zu helfen, ſo könnte man das nicht einen Verrat nennen. Jene Zeit empfand ſehr praktiſch. Das Verhältnis zwiſchen dem Kriegsherrn und den geworbenen Knechten beruhte allein auf materieller Grundlage, dem Sold, der Beute, den winkenden Belohnungen. Die livländiſchen Hofleute vollends, die ein grauſamer Krieg um Haus und Hof gebracht hatte, folgten allein dem, der ihnen den größten Vorteil zu bieten ſchien. Es waren rauhe, gewaltthätige und ſkrupelloſe Männer, baar jedes Idealismus und die Kurſells ſind ſicherlich nicht beſſer geweſen als die meiſten ihrer Kriegsgeſellen. Bei dem Mißtrauen, das Erich ihnen ſtets entgegengebracht hatte, der rückſichtsloſen Behandlung, die Treue und Glauben völlig in den Wind ſchlug, konnten engere Beziehungen natürlich auch gar nicht zur Ausbildung gelangen. Iſt man ehrlich, ſo wird man geſtehen müſſen, daß die verſchlagenen Pläne Johanns gegenüber den Hofleuten dieſen kaum eine andere Wahl ließen als ſo zu handeln, wie ſie Anfang Januar gehandelt hatten. Wenn ſie nun ſahen, daß ſie trotzdem zu keiner Löſung kommen konnten, das Mißtrauen gegen ſie ſtieg und die, auf deren Zuſammengehen bei gemeinſamen Intereſſen ſie gerechnet, ihnen abſagten, wer will es ihnen verargen, daß ſie den Gedanken zu erwägen begannen durch Anſchluß an Herzog Magnus aller Gefahr und Bedrängnis ledig zu werden. Aber es bleibt dabei noch zweifelhaft, ob Kurſell und die Seinen mit dieſem Gedanken mehr als geſpielt, ihn mehr als *eine* Möglichkeit unter andern betrachtet haben. Die zweihundert Knechte waren an ſich nichts, als ein verſtärkter militäriſcher Schutz gegen etwaige Angriffe der Schweden, ſie bedeuteten ſicherlich noch keinen Anſchluß an den Herzog und konnten, da ſie der andern Beſatzung gegenüber ſtark in der Minderzahl waren, auch nicht gegen Kurſells Willen das Schloß dem Herzog in

die Hände ſpielen. Kam es aber um Pfingſten zu offenem Bruch mit Johann, ſo waren die Knechte in Kurſells Händen von größter Bedeutung, da ſie einmal ihn militäriſch ſtärkten, zum andern ihm den Anſchluß an Herzog Magnus erleichterten. „Aus dringender Not“, wie Magnus ſich ausdrückt, hat ſich Kurſell mit dem Plan, mit ihm gemeinſame Sache zu machen, zu beſchäftigen begonnen. Denn zwei Tage nach der Beſendung durch den Herzog weiſt er in dem Brief an einen Anonymus in Treiden jeden Gedanken an andere Herrſchaft weit von ſich und noch am 16. März — 8 Tage vor der Kataſtrophe — äußert er ſich in einem ſcharfen Schreiben an den polniſchen Statthalter von Pernau, der ihm Vorwürfe wegen Aufbringung von nach Riga verladenen Gütern gemacht, er habe durchaus nach den Befehlen ſeines Königs gehandelt, als deſſen in Livland verordneter Kriegsoberſter er ſich unterzeichnet. Wäre er mit Magnus einig geweſen, ſo hätte er weder das nach einem polniſchen Hafen — als ſolcher wurde Riga offenbar angeſehen — ſegelnde Schiff aufgebracht, da Magnus mit Polen in beſten Beziehungen ſtand, noch hätte er den polniſchen Statthalter in Pernau ſo brüsk zurückgewieſen, wie er es that, als er ihm u. A. riet, ſich um ſeine eignen und nicht um fremde Sachen zu bekümmern[1]. Und ſelbſt Magnus bekennt ſeinem Bruder um dieſelbe Zeit, er habe vermerkt, daß Kurſell und die Hofleute „unter dem reuſſiſchen Schutz keineswegs ſein“ wollten, was doch geſchehen wäre, wenn ſie ſich Magnus unterworfen hätten. Rechnen wir endlich mit der Thatſache, daß im Februar Herzog Karl von Südermannland, der Gönner der Kurſells, auf den königlichen Bruder und auf Klaus im Sinn einer Einigung wirkte und Johann dringend ans Herz legte auf alle Weiſe Geld zur Befriedigung der Hofleute zu beſchaffen, ſo daß Johann ſich endlich entſchloß zwei mit den livländiſchen Verhältniſſen bekannte Perſönlichkeiten, Clas Akeſſon und Hans Björnſſon nach Reval als Kommiſſarien zu entſenden, um alles zu ordnen[2], ſo wird man bei reiflicher Abwägung wohl zu der Überzeugung kommen müſſen, daß von

[1]) Rev. R. A. 1570, 16./3. Kurſell an Joh. v. Groll, Statthalter von Pernau.

[2]) Thure Annerſtedt, 54.

keiner der beiden Parteien eine günſtige Löſung der Kriſis als abſolut ausgeſchloſſen betrachtet werden mußte, daß alſo die Dinge ſehr ernſt, aber keineswegs ſo ſtanden, daß Kurſell den Anſchluß an Magnus vollziehen *mußte*. Daß er ſich zu nichts entſchloſſen, geht ſchließlich daraus hervor, daß er zwei Fahnen Hofleute unter Maydell und Boismann, um die Vorräte des Schloſſes nicht zu ſehr zu mindern, aufs Land bei den Bauern in Quartier legte. Das hätte er ſicher nicht gethan, wenn er eine Entſcheidung nahe geglaubt hätte.

Könnte man dem windigen und phantaſievollen Herzog Magnus glauben, ſo wüßten wir freilich genau, was Kurſell geplant hat: das Unwahrſcheinlichſte von allem, den direkten Anſchluß an Dänemark. An ſeinen Bruder, den König, ſchreibt er in dieſem Sinn und verſichert ihm, Kurſell und ſeine Rittmeiſter hätten ihm insgeheim mitgeteilt, ſie und der mit ihnen ſympathiſierende (?) Adel wollten niemand lieber als ihren Herrn anerkennen als „Ihre königliche Würde und die Krone Dänemark". Magnus bittet den König daher, ihm 2000 Hakenſchützen zu ſchicken und beim erſten offenen Waſſer „etzliche Ihrer Orlogſchiffe vor Reval zu verordnen". Wenn an Bord derſelben Kommiſſarien wären, die mit den Hofleuten der Bezahlung halber handeln würden und der Stadt und dem Adel Konfirmation der Privilegien zuſichern könnten, ſo ſei er gewiß, daß unter dem Schein des Zwanges alle zu Dänemark übergehen würden. Ruſſiſch, ſchwediſch oder polniſch wolle jedenfalls keiner werden. Zwar weiß Magnus von den Abſichten des Zaren auf Reval und ſchreibt ſogar, er wolle an Taube und Kruſe ſchreiben, ſie möchten eine Anzahl „reuſſiſch Kriegsvolk vor Weiſſenſtein und in Harrien ſehen laſſen und ein Geſchrei machen, daß ſie vor Reval wollten". Dann würde wohl der Adel aus Harrien nach der Stadt auf den Dom eilen und es könnte bei dieſer Gelegenheit wohl gelingen einige ruſſiſche Reiter inmitten des fliehenden Adels mit hinaufzuſchicken, „daß ſie, alſo dieweil nur 14 Rotten Schweden auf dem Dom liegen, dieſelben übermannen und des Doms mächtig werden". Wenn er dann in Moskau ſei, ſo müßte auch von Dänemark an den Großfürſten eine Geſandtſchaft abdelegiert werden, „daß ſich der Großfürſt des Schutzes über die Stadt

begeben und Ihrer königl. Würde denſelben überlaſſen möchte“. Auf den erſten Blick fällt es auf, wie konfus der Herzog mit ſeiner Planmacherei iſt: in einem Atemzug redet er von der Subjection Revals unter Dänemark und von der Liſt, die Stadt durch ruſſiſche Reiter überrumpeln zu laſſen, worauf dann der ſanftmütige Zar bei guter Behandlung gewiß bereit ſein werde Reval dem Dänenkönig zu überlaſſen. Sicher iſt auch alles, was er über Kurſells Abfallgelüſte erzählt, Hirngeſpinnſt, an Dänemark hat der die wirklichen Verhältniſſe gewiß ſcharf beobachtende Kriegsmann ſo wenig gedacht wie die Ritterſchaft, der Magnus gleiche Gefühle andichtet. Wir können das Gegenteil übrigens beweiſen. König Friedrich, der ſeinen herzoglichen Bruder nur zu gut kannte, hat das Richtige ſeiner Vorſchläge ſofort durchſchaut, ſeine uns erhaltene Antwort enthält eine glatte Ablehnung der ihm gemachten Anerbietungen, der beſte Beweis, daß ſie in der Luft ſchwebten, da Friedrich II. ein Fürſt war, der einer Vergrößerung ſeiner Macht nicht abgeneigt war, wenn ſie ſich als möglich erwies[1]. So dürfte nur eins feſtſtehen: Kurſell und die Seinen erwogen unter dem Zwang ſich immer widriger geſtaltenden Umſtände für den Notfall die Löſung ihres Verhältniſſes zu Schweden. Über Kombinationen ſind die Hofleute aber nicht hinausgekommen, als die Kataſtrophe ſie traf.

Ihre Unentſchloſſenheit und das übergroße Vertrauen, daß die Schweden den bis Pfingſten abgeſchloſſenen Vertrag reſpektieren würden, wurden ihr Verderben. Kurſells Feinde hielten noch weniger von Treue als er und die Hofleute. Indem ſie ſeine Beziehungen zu Magnus für verräteriſche Umtriebe anſahen oder ſich wenigſtens den Schein dazu gaben, bereiteten ſie alles vor, um Kurſell unſchädlich zu machen und ſich des revalſchen Schloſſes wieder zu bemächtigen. Am Karfreitag 1570 — 24. März — wurde der Anſchlag ins Werk geſetzt, von dem Ruſſow uns eine lebendige Schilderung überliefert hat. Da ſie die Kataſtrophe Kurſells in ſich ſchließt, möge ſie vollſtändig hier folgen[2].

„Anno 1570 auf einen ſtillen Freitag in der Nacht haben

[1]) Mitteilungen VIII, 264—272.

[2]) Ruſſow 167—170.

die Schweden das Schloß zu Reval behende und wunderbarlicherweise dem Klaus Kurſell wiederum genommen und ihn ſamt ſeinem Bruder Hinrik, dem Lieutenant, und Jürgen Üxküll von Padenorm, Rittmeiſter, und vielen anderen vom Adel und gemeinen Hofleuten darauf gefangen und auch etliche in dem Rumor erſchoſſen. Da ward ein großer Allarm auf dem Schloß zu Reval, Klaus Kurſell und ſeine Konſorten fuhren aus dem Schlafe und wußten nicht, was da vorhanden war. Etliche aber, da ſie Unrat vernahmen, haben ſich durch unfläthige Löcher nackt und blos heruntergelaſſen und ſich davon gepackt, unter welchen auch Jürgen Farensbach von Nelfi mit geweſen iſt[1]. Und hat ſich das Spiel alſo zugetragen:

Nachdem Klaus Kurſell und ſeine Konſorten nun ein gewaltig Haus und Veſte inne hatten, davor eines gewaltigen Königs Macht wohl abſatteln müßte, darauf ſie ſich auch verließen und ganz ſicher waren, gedachten ſie, dieweil ſie einen Vertrag aufgerichtet hatten, es würde nun bis Pfingſten keine Gefahr mit ihnen haben. Deswegen haben ſie ſich luſtig gemacht, gefreſſen und geſoffen und aus großer Sicherheit zwei Rittmeiſter, nämlich Johann Maydell von der Wolluſt und Hinrik Boismann mit ihren beiden Fahnen Hofleuten zu Lande geſchickt, daß ſie da unter den Bauern liegen ſollten, auf daß ſie den Vorrat des Hauſes nicht verzehren möchten. Da hat Nils Dobbler[2], der ſchwediſchen Knechte Hauptmann, ein junger Mann von ſchlichter Geburt, aber ſchlau von Anſchlägen, mit zweien guten Freunden, der eine Kerſten von Anclam und der andere Lars Siggeſſon genannt, welche beide Mordes und Totſchlags halber bei Klaus Kurſell im Geleite waren, praktiziert und alſo angerichtet, daß man ihnen Geld gegeben hat und ſie ſich nicht anders ſollten vermerken laſſen, als hätten ſie das Geld mit Würfeln gewonnen, und ſollten es nur flugs zum beſten geben und inſonderheit die Hofleute darauf zu Gaſte laden, die die Kammer bei dem Loch zu Felde wärts, dadurch die Schweden gedachten einzuſteigen, inne hatten, auf daß dieſelbigen Hofleute möchten vollauf zu

[1]) D. h. Kurſells Neffe, der ſpäter berühmte polniſche Feldherr, von dem Schiemann ſo anſchaulich gehandelt hat.

[2]) cf. pag. 96.

ſaufen kriegen, damit ſie deſto beſſer ſchlafen und den Tumult nicht hören möchten. Dieſer Anſchlag war ſehr gut. Die Verräter gaben flugs Geld zum beſten und baten einen Haufen Gäſte dazu. Da ging es an ein Saufen mit allen Kräften. Als ſie nun beſoffen und voll waren und lagen und ſchliefen, da hatten die Schweden ihre Sachen in Acht und ließen ſich durch des Biſchofs Hof[1] vom Dom mit einer Leiter, von hänfenen Stricken geflochten, längs der Klippen (d. h. dem Glint) zu Felde wärts hinab und gingen draußen längs der Klippen in wollenen Socken bis unter das Loch nach der ſchwarzen Beke wärts, wo Lars Siggeſſon ihrer wartete. Und als ſie nun unter dem Loch waren, da warf Lars Siggeſſon eine lange Schnur von oben herunter und holte das eine Ende von der hänfenen Leiter von der Erde hinauf und band das da oben feſt an. Kerſten von Anklam aber, der ſchloß das Gelage binnen Hauſes allenthalben ein, wenn vielleicht jemand ihr Vorhaben hören oder vermerken möchte. Aber Klaus Kurſell mit ſeinen Konſorten lag und ſchlief ganz ſicher und die Wache des Hauſes war beſtellt nach der Stadt wärts; dagegen war auch die ſchwediſche Wache auf dem Dome, ein Spiegelfechten zu machen, gleichfalls beſtellt, auf daß die Schweden dahinter zu Felde wärts ihren Willen deſto beſſer beſchaffen möchten. Als nun keiner von des Kurſells Geſinde vorhanden war, der von hinten zuſehen konnte, da ſind die ſchwediſchen Knechte längs der hänfenen Leiter, der eine nach dem andern, gar hoch von der Erde mit der Haſt hinaufgeſtiegen, bis daß da über 300 Mann hineingekommen ſind, und haben den Stock (Turm), da aller Vorrat von Proviant und Kriegsmunition war, eingenommen und von dem Turme ſtracks die ſchwediſche Loſung geſchoſſen, die Bürger in der Stadt und auf dem Dome dadurch aufzuwecken. Und als die Loſung mit groben Stücken in die Nacht geſchoſſen wurde, iſt da ein Alarm in allen Gaſſen der Stadt und auf dem Dome geworden, und niemand wußte, was da vorgefallen war. Dem Klaus Kurſell und ſeinen

[1]) Loſſius II, 73. Anm. 2: entweder an der Stelle des früheren Penſionsgebäudes der Domſchule oder dort, wo des Generalſuperintendenten Amtswohnung ſich befindet.

Konſorten iſt der Mut auch entfallen und die Zechbrüder, die durch die Verräter wohl traktiert worden, begannen ſich zu verkriechen, aber es half nicht, denn Nils Dobbler, der das Geld zu der Zeche vorgeſchoſſen (!) hatte, begann ſie mit langen Rohren um das Geld zu mahnen und dieweil ſie kein Geld hatten, haben ſie ihre Kleider, Strümpfe und Schuhe, Pferde und allerlei Rüſtung ihm zum Unterpfande gelaſſen und ſich durch unreine Löcher hinuntergelaſſen und die nicht wegkommen konnten, die mußten zum Teil mit dem Halſe, zum Teil mit langem Gefängniſſe die Zeche teuer genug bezahlen. Aber Nils Dobbler nebſt ſeinen Landsknechten hat ſein ausgelegt Geld an goldenen Ketten, ſilbernen Dolchen, Sammet und Seide und an ſtattlichen Gurten wohl tauſendfältig wiedergekriegt. Als nun die deutſchen Knechte aus der Stadt den Schweden zu Hilfe kamen und ſämtlich des Hauſes wiederum mächtig waren, haben ſie den Klaus Kurſell mit vielen andern livländiſchen Junkern gefangen genommen und in Verwahrung gebracht. Aber den ausländiſchen hat man mehr Gnade erzeigt, von welchen die meiſten, die da der Bürgen haben genießen mögen, derſelbigen Gnade und Wohlthat bald vergeſſen haben, denn ſie ſind alſobald heimlich zu dem Muskowiter geſtrichen und der Schweden ärgſte Feinde geworden. Alſo iſt das gewaltige Schloß zu Reval, daran ein gewaltiger König mit ſeiner königlichen Macht genug zu thun haben ſollte, erobert worden. Doch alſo gewonnen, alſo zerronnen: durch Überraſchen wurde es gewonnen, durch Überraſchen wurde es wieder verloren. Etlichen livländiſchen Junkern, die da gehört haben, daß Klaus Kurſell das Haus zu Reval erſtlich eingekriegt hätte, iſt da ſo wohl zu geweſen, daß ſie ſich bei Nachtzeiten durch dasſelbige Loch haben hinaufziehen laſſen und den Schweden alſo den Weg gewieſen, und haben ſo viel Vernunft nicht gehabt, daß ſie das Loch darnach hätten zumauern laſſen. Wenn aber ſolches geſchehen wäre, ſo wäre den Schweden dieſer Anſchlag wohl fehlgeſchlagen".

Alſo erzählt der ſchwediſche Parteigänger und Chroniſt von des Feldoberſten Unglück. Durch häßlichen Bruch des unterſiegelten Vertrages waren die Schweden des Schloſſes wieder mächtig geworden, Verrat, Vertrauensſeligkeit und Völlerei hatten

ihnen die Veſte in die Hände geſpielt und ſie zu Herrn des gefürchteten Mannes gemacht, deſſen nun ein ſtrenges Gericht wartete.

Zwei Monate haben Kurſell und die Seinigen in ſchwerer Haft auf dem Dom gelegen, ehe man ſie vor Gericht ſtellte, das am 31. Mai, gewiß unter dem Vorſitz des Gouverneurs, zuſammentrat. Aus der Tiefe ſeines Kerkers hat ein merkwürdiger Zufall ein Lebenszeichen des Unglücklichen aufbewahrt: ein Stück Birkenrinde, 18 Zentimeter lang, 8 breit, auf das er im Mai im Gefängnis an den ſchwediſchen Schloßvogt auf dem Dom, Erich Hackeſſon, folgende Zeilen geſchrieben hat: er klagt darüber, daß jener ſo lange nicht bei ihm geweſen und er keine gute Zeitung wiſſe, „dar my dath herth varbloet unde de ogen wol mogen oeffer gan. Vollgendes, leve Erik Hackeſzon, bydde dennoch gans fruntlick, gi willen wol don als ein chryſtlicker mytlyder und komen mydach tho einer $^1/_2$ ſtunde thor ſprake, den ik noediges myt jm tho redenn[1]“. Wohl mag der Gefangene gehofft haben, daß ſein Gönner Herzog Karl von Südermannland für ihn intervenieren werde. Er irrte ſich, denn auch Karl hat offenbar geglaubt, daß nur ein ſtrenges Exempel Ähnlichem vorbeugen könne. Wohl hat er ſich daher für Kurſells Bruder Heinrich verwandt, für Klaus aber hatte er kein Wort der Fürſprache gehabt. Nur von einer Seite kam eine in drohendem Ton gehaltene Forderung zu Gunſten der Gefangenen: von Klaus Kurſells Bruder Chriſtopher, der im Dienſt des Herzogs Magnus damals in Dorpat weilte, wahrſcheinlich mit einer Miſſion wegen Reval an Kruſe und Taube betraut[2]. Am 31. März, alſo ſofort nach dem Gerücht von den Vorkommniſſen auf dem Schloß von Reval, richtete Chriſtopher einen Brief an den Rat von Reval, dem ein Schreiben an Klaus mit der Bitte um Übergabe an ihn beigelegt war[3]. An den Rat aber ſchrieb er: „Ich kann E. Ehrb. Wohlw. unenthalten nicht laſſen, daß ich in glaubwürdige Erfahrung gekommen, was Geſtalt der Herr ſchwediſche Gubernator zu Reval das Haus dem Kriegsoberſten,

[1]) Rev. R. A. cf. auch G. von Hanſen„ Aus baltiſcher Vergangenheit.“
[2]) Mitteilungen VIII, 265.
[3]) Rev. R. A. 1569 31/2 Chr. Kurſell an den Rat v. Reval.

Herrn Klaus Kurſell, meinem freundlich geliebten Bruder, dem aufgerichteten, mit eignen Händen unterſchriebenen und verſiegelten Kontrakt zuwider, wiederum genommen und erobert, auch ihm ſowohl, wie meinem Bruder Heinrich und anderen Verwandten viele unchriſtliche, ungebührliche Beſchwerung zufügen ſolle, welches ich mich dann mit nichten verſehe, ſondern mir, als dem Bruder, und den andern allhier anweſenden Blutsverwandten, da ihm anders als das Beſte widerfahren ſollte, äußerſtem Vermögen wiederum zu erholen und zu ergötzen der Billigkeit wegen gebühren wird. Und weil denn etliche Eurer Stadt Bürger und Einheimiſche allhier zu Dörpte ſowohl als auch zur Narwe ihrer Kaufhändel wegen ſich verhalten und da vielleicht ich wegen ungebührlicher Unterhaltung meiner geliebten Brüder und Verwandten mich an die Euren allhier und zur Narwe wiederum mit Behemmung derſelben und ſonſten erholen und ergötzen müßte, werden E. Ehrb. Wohlw. mir ſolches nicht verargen, ſondern vielmehr, ſo fern dieſelben die Ihrigen unbeſchädigt wiſſen wollten, die fleißige Fürſorge zu thun wiſſen, damit meine geliebten Brüder und Verwandten ihren Ehren und Stande nach gebührlich erhalten, ihnen keine fernere Beſchwerung zugefügt, ſie an weitre ungebührliche Örter nicht verführet, ſondern allda in Eurer Stadt zu rechtlicher Verantwortung kommen mögen. Wie ich mich dann auch gegen E. Ehrb. Wohlw., da meinen geliebten Brüdern und Verwandten anders denn das beſte widerfahren ſollte, ſolches an den Eurigen, beide allhier und zur Narwe, mit Gut und Blut, ſollte es auch das Kind in der Wiege ſein, entgelten zu ſuchen und zu erholen hiermit, zum zierlichſten es immer zu beſchehen möglich, kräftigſt will bewahret haben. Und will ſolches E. Ehrb. Wohlw., für diesmal zur Warnung, ſich und die Ihrigen vor Schaden zu hüten und einer Nachricht und zuverläſſigen Antwort durch Vorzeiger dieſes Briefes gewärtig, anmelden und dieſelben Göttlichem Schutz empfehlen."

Ob der Rat infolge dieſer geharniſchten Worte ſich für ein milderes Gefängnis bei Oxenſtierna verwandt hat, ob Kurſell und ſeinen Genoſſen ein rittermäßiges Gewahrſam zu teil geworden iſt, wiſſen wir ſo wenig, wie die Einzelheiten des

Prozeſſes, der am 31. Mai begann und ſchon nach drei Tagen mit der Sentenz auf den Tod durchs Schwert ſchloß. Es wird ſchwerlich ein Gericht aus den Reihen der Hofleute geweſen ſein, das über ihn das Urteil ſprach. Nicht im Ring der Genoſſen, ſondern durch königliches Gericht ſchwediſcher Richter und Offiziere iſt ihm ſein Loos geworfen worden. „Vieler und ſchwerer Artikel“ halber wurde er angeklagt. Ruſſow behauptet, er habe „gar wehmütig ſeine Urſachen anzeigen wollen,“ aber ſie ſeien vom Gericht alle für „unerheblich“ erkannt worden. Kurſell iſt jedenfalls auf das Schlimmſte vorbereitet geweſen. Da er ſich darüber keine Illuſionen machte, daß die ſchwediſche Regierung ihm Leal nicht laſſen würde, ſo verfügte er teſtamentariſch über ſein ſonſtiges Vermögen: ſeinen Brüdern Jürgen und Chriſtopher verſchrieb er 1500 Th., Wolter und Joſt die 4000 Thaler[1], die Erich ihm einſt auf den ehſtländiſchen Adel angewieſen, die aber noch immer nicht von dieſem bezahlt worden waren. Eigne Erben hinterließ er, der im Getümmel des Kampfs keine Familie begründet hat, nicht.

Am 3. Juni fand die Exekution ſtatt. Der Spruch, den gar ſtrenge Richter gefällt hatten, traf nicht nur König Erichs Feldoberſten, ſondern auch drei ſeiner Genoſſen, ſeinen Sekretarius Balthaſar Heller und zwei Edelleute, Frommhold Dücker und Heinrich Hacke. Klaus Bruder Heinrich, Jürgen Üxküll auf Padenom und Ernſt von Vietinghof wurden nach Schweden geſchickt, um dort abgeurteilt zu werden. Herzog Karls Einſprache rettete ihnen das Leben, wie denn überhaupt die ſchwediſche Regierung glaubte in der Strenge innehalten zu können, nachdem das Haupt der Hofleute den Kopf auf dem Richtplatz verloren hatte. Die Milde zeigte ſich meiſt gut angebracht, die Kurſells ſchloſſen ſich eng an Schweden, auch Jürgen Üxküll machte mit Johann ehrlichen Frieden.

Als die Nachricht von der Überrumpelung Kurſells bei den beiden Fähnleins Maydells und Boismanns bekannt wurde, war ſie ihnen eine „betrübte Zeitung.“ Hier war ſo manch unbedachtes Wort unter den Hofleuten gegen Schweden gefallen,

[1]) Heinrich ſcheint ihm ſeine 2000 Thaler früher ſchon zediert zu haben.

das geſchäftig weiter getragen worden war. Jetzt fürchteten ſie von den Schwediſchen das Ärgſte. Was Kurſell geplant haben mochte, führten ſie daher aus: ſie gingen offen zu Herzog Magnus über, deſſen von Kurſell erbetene 200 Knechte wohl in ihrer Nähe ſtanden.[1] Magnus, der wohl in Dorpat die Kunde von Kurſells Gefangenſchaft und dem Übertritt der Hofleute erfuhr, nahm ſie mit offenen Armen auf. Auf ſeine Bitte wurden ſie durch Kruſe und Taube in Wierland um Weſenberg im von den Ruſſen beſetzten Gebiet einquartiert. Hier kam ihnen Anfang Juni die Nachricht, daß ſchwediſches Kriegsvolk vor Schloß Leal gerückt war, das Erich einſt Kurſell verlehnt hatte und deſſen Beſatzung ſich weigerte das Haus zu übergeben. Mehrere Wochen verteidigten ſich Kurſells Anhänger aufs tapferſte und fügten dem Feinde großen Schaden zu. Das Geſchick ereilte hier vor Leals Mauern auch Nils Dobbler, den Mann von ſchlauen Anſchlägen. Eine Kugel traf den Überwinder Kurſells. Auf die Dauer aber vermochten die Verteidiger ſich nicht zu halten: ehe noch die zum Entſatz heranrückenden Ruſſen und die beiden Fahnen Maydells und Boismanns anlangen konnten, mußten ſie kapitulieren. Nach einem verheerenden Rachezuge durch die Wiek, bei dem etliche Schweden und Edelleute auf ihren Gütern erſchlagen wurden, mußten Ruſſen und Hofleute ins Dörptſche und nach Wierland zurückkehren.

Alſo endete König Erichs Feldobriſt, ein Sohn und zugleich ein Opfer einer gährenden und gewaltthätigen Zeit, in der Treu und Glauben wenig galten und der immer Recht hatte, der die Macht in Händen hielt.

Geboren noch in den Tagen des alten Livland als Sohn eines reichen und angeſehenen Edelmanns, erzogen im Waffenhandwerk und im Wohlleben, erlebte er noch jung an Jahren, aber doch ſchon als Haupt der Familie den Einbruch des Moskowiters und den Ruin ſeines Vaterlandes. Er ſah den Fall Dorpats und büßte mit den Brüdern den Stammſitz des Geſchlechts, Güter und Vermögen ein. Doch früh ſchon hat ſein reger politiſcher Sinn ihn die ſchwediſche Macht als den Retter

[1]) Kelch.

aus dem Elend erkennen laſſen. Als einer der erſten, die ſich Erich anſchloſſen, tritt er uns entgegen, in führender Stellung, gleichſam ein Anſporn für ſeine Geſchlechtsgenoſſen. Nicht eben leicht iſt ihm der Weg geworden, den er zu gehen entſchloſſen war, aber er hat doch wie ein ſchneidiger Reitersmann nicht verzagt. Rauh wie ſeine Genoſſen, rückſichtslos wie alle Welt, ohne weichere Regung für den Bauersmann und gegen den Feind, ein echter Sohn des Lagers zieht er ſeine Klinge gegen Ruſſen und Polen, gegen Dänen und gegen die eignen Landsleute. Was kümmerts ihn, wenn nur der Sold gezahlt wird und die Huld des Königs das Füllhorn der Gnade öffnet. Faſt zehn Jahre hat Klaus Kurſell alſo geſtrebt und nicht ohne Erfolg. Mochte Erich dem Rittmeiſter als Livländer auch mißtrauen, dem kühnen Reiterführer, der vor Rottneby mit den Seinen ſich zum Sturm drängt, da die andern mit blutenden Köpfen zurückweichen, verſagte er ſo wenig ſeine Anerkennung als dem ſcharfblickenden Kenner ſeiner Heimat, deſſen Vorſchläge und Ideen durch ihre Wahrheit und Notwendigkeit überzeugen mußten. Der höchſte Lohn blieb nicht aus; als der ſchwediſchen Truppen Feldoberſt, als Herr von Leal überflügelte er alle ſeine Landsleute. Er war ein Mann geworden, mit dem man in Stockholm und Abo, in Kopenhagen und Warſchau, bei Magnus und beim Zaren, zu rechnen begann. Doch nicht fern vom Kapitol ſind die tarpejiſchen Felſen. Auch er ſollte die Wandelbarkeit des Glückes erfahren. Verhältniſſe, die in der Zeit begründet waren, erwieſen ſich ſtärker als er. In einer eigentümlichen Kolliſion von Pflichten, in der ſeine militäriſche Würde ihn zu Schweden wies, ſeine Stellung an der Spitze der Hofleute aber ihn deren Intereſſen dienſtbar machte, iſt er, da er mit dem Gedanken ſpielte ſich von Schweden abzuwenden und bei Magnus, deſſen Traumbild einer geſamtlivländiſchen Herrſchaft vielen im Lande die Ruhe, die Überlegung zu rauben begann, neue Ehren und ſicheren Lohn zu gewinnen, ein Opfer eigner Unentſchloſſenheit und der Sorgloſigkeit ſeiner Genoſſen geworden. Man ſchalt ihn einen Verräter, ohne daß er es war, man bürdete ihm alle Schuld auf und erkannte nicht, daß er nicht anders hatte handeln können, als er gethan. Jede Zeit verlangt mit ihren eignen Ehrbegriffen

gemeſſen, aus ihren Zuſtänden heraus beurteilt zu werden. Thut man das nicht, ſo gelangt man zu ſchiefen Urteilen. Aus ſolchen iſt die Meinung zu erklären, Klaus Kurſell hätte an ſeinem königlichen Herrn ſchnöden Verrat geübt. Patriotismus kann billig nicht geheiſcht werden, wo er überhaupt nicht exiſtiert, Mannentreue nicht von Männern gefordert werden, die kein anderes Band feſſelt als eigner Vorteil und denen man nicht hält, was man ihnen zugeſagt hat.

Klaus Kurſell und die Seinen haben nichts andres gethan, als viele Söldnerführer vor ihm und nach ihm. Daß er dabei dem Gegner, der Treubruch und Verrat nicht ſcheute, unterlag, iſt nicht ſeine Schuld, ſondern ſein tragiſches Verhängnis. —

V. Kapitel.

Schickſale der Sippe[1].

Zu ſo hohen Ehren wie Klaus Kurſell hat es keiner von ſeiner Sippe gebracht, keinem hat das Geſchick aber auch ſo mitgeſpielt wie König Erichs Feldobriſt.

Heinrich Kurſell dankte ſeine Rettung dem Herzog Karl von Südermannland, mit dem er wiederholt in perſönliche Beziehungen getreten war, wenn er als Lieutenant ſeines Bruders die Sache der Hofleute in Schweden zu verfechten hatte. Vielleicht hat er an dem Anſchlag auf das Schloß Reval keinen hervorragenden Anteil genommen, jedenfalls fehlt ſein Name unter den Unterzeichnern des Vertrages mit Oxenſtierna. Heimgekehrt hat er ſich von dem Treiben der Hofleute, das nach Klaus Kurſells Tode in immer wüſtere Bahnen einlenkte, zurückgehalten. Bei ſeinen Standesgenoſſen ſtand er in Anſehen, ſo daß ſie ihn zum Lieutenant der Ritterſchaft, d. h. dem Führer des zum Roßdienſt aufgebotenen Adels, wählten, und in Schweden haben der König und vor allem ſein Gönner Herzog Karl ihm Vertrauen entgegengebracht. Ohne den Ehrgeiz ſeines unglücklichen Bruders war er darauf bedacht den verwüſteten Grundbeſitz der Familie in Livland wiederzuerhalten und ſeinem Geſchlecht in Ehſtland neuen Beſitz zu erwerben. Aus dem väterlichen Erbe waren ihm die Güter Kerjel, Rauge und Nurſie im Dorpatſchen zugefallen[2], doch hat er ſie ſicherlich durch die Ruſſen eingebüßt. König Erich hat ihm dann wie oben erzählt

[1]) Dieſes Kapitel iſt ausſchließlich nach den von Herrn O. M. Baron Stackelberg zuſammengebrachten Familiennachrichten gearbeitet. Auf ſeine Sammlung gehen faſt alle Belege, die ich hier zitiere, zurück.

[2]) Stryk II, 195, 203, 265.

worden ist, 1567 (24. Juli) den Hof zu Jackewalde (Jaggowall) in Harrien zu Lehen gegeben, Herzog Karl die Schenkung vier Tage darauf bestätigt, wie eine deutsche Pergamenturkunde mit anhangenden Siegeln[1] noch heute erkennen läßt. Auch eine Anweisung von 2000 Thalern auf eine Summe, die der Adel 1561 in Stockholm bei der Krone aufgenommen, hat Erich ihm zu teil werden lassen, Heinrich scheint sie jedoch Klaus abgetreten zu haben, der in seinem Testament über 4000 Thaler — seinen und Heinrichs Anteil — Verfügung trifft.

Die Entsetzung Erichs änderte vorläufig nichts an dem Verhältnis Heinrichs, Johann hat ihm vielmehr am 22. März 1569 den Besitz von Jaggowall feierlich bestätigt[2]. Dann trat die Katastrophe seines Bruders ein, die auch ihn an den Rand des Verderbens brachte. Doch das Glück war ihm günstig, er konnte begnadigt aus Schweden heimkehren und im Besitz von Jaggowall bleiben. Also auf fester Scholle sitzend, begründete er sich um diese Zeit, jedenfalls vor 1573, ein eignes Heim, indem er Agnetha, die Tochter Paul Scharenbergs auf Sauß, heimführte. Bedeutendes Vermögen floß ihm dadurch zu: am 30. April 1573 konnte er seinem Schwager Remmert über den Empfang von 20 000 Mark für das Gut Sauß quittieren[3]. Eine empfindliche Einbuße brachte ihm das Jahr 1583. Längst schon war in Schweden das Bestreben hervorgetreten die in den Jahren Erichscher Herrschaft freigebig verlehnten Güter der Krone zum besten wieder einzuziehen. Die, für die keine königlichen Lehnbriefe vorhanden waren, verfielen dem drohenden Geschick, aber auch andere wußte man ihren Besitzern zu nehmen. Heinrich Kursell entging der Reduktion trotz aller Lehnbriefe, Pergamente und Siegel nicht, 1583 wurde ihm Jackewalde wieder entzogen, weil es dem Schlosse von Reval angeblich unentbehrlich wäre. Nicht weniger als zehn Jahre hat er auf Ersatz sich gedulden müssen, obwohl durch die Eroberung der Wiek durch Pontus de la Gardie, die dann 1584 am 20. März auf dem Landtage zu Reval mit Harrien, Wierland und Jerwen zu einer einzigen

[1]) Brieflade von Sinnalep.
[2]) ibid.
[3]) Brieflade I, 960, II, 30.

feſten Körperſchaft — dem heutigen Ehſtland — vereinigt wurde, ſich Gelegenheit zu einer ſtattlichen Verleihung geboten hätte. Doch erſt 1593 am 27. Juli beſann ſich Johann auf ſeine Pflicht und verlieh den Hof zu Düvel in der Wiek — der ſich, wenngleich durch Erbteilung gemindert, bis zum heutigen Tage und zwar ohne fideikommiſſariſche Schutzbeſtimmungen, in der Familie fortgeerbt hat — an Heinrich Kurſell. Es ſind die heutigen Güter Berghof, Pargel und Sinnalep. Der neue Beſitz, den Kurſell ſich am 16. September 1594 auch von Karl, deſſen Stern in raſchem Aufſteigen war, beſtätigen ließ, führte ſeinen Namen wahrſcheinlich nach dem Hapſalſchen Domherrn Johann Teuffel (Düvel), der dieſes Gut 1548 als Präbende der oeſelſchen Kirche beſeſſen haben mag[1]. Nach dem Frieden mit Rußland iſt auch das vom Vater ererbte Kerjel ihm zugefallen. Karl beſtätigt es ihm 1600.

Reich begütert und durch ein ernſtes Leben gereift, galt er auch ſeinen adligen Genoſſen viel. Als 1599 der ritterſchaftliche Ausſchuß in Ehſtland begründet wurde, um den Klagen der Edelleute über den ihnen beſchwerlichen, zu häufigen Beſuch der Landtage abzuhelfen, wurde aus der Wiek neben ſechs andern auch Heinrich Kurſell am 9. März für das laufende Jahr deſigniert[2]. Von beſonderm Zutrauen, das Karl, der unterdeſſen König von Schweden geworden war, zu ſeinem alten Schützling hegte, giebt auch ſeine Ernennung zum königl. ſchwediſchen Statthalter von Hapſal Zeugnis, als der er 1605 erſcheint[3].

Durch ſeine Vermählung mit Agnetha Scharenberg, die ihn, als er 1606 ſtarb, lange überlebte, wurde er der Begründer einer weitverzweigten Sippe. Seine Tochter Eliſabeth, der aus dem Hof Kerjel 1000 Rthl. als Ausſteuer ausgekehrt wurden, heiratete Hermann von Plater auf Felix im Halliſtſchen[4], die andere Tochter Magdalene Tuwe Bremen, Herrn auf Rumm und Wack. Sie erbte Rauge, das ſie jedoch 1629 gegen ihre

[1]) Rußwurm, Hapſal 55.

[2]) Brieflade II, 242. Altes Archiv der Ehſtl. Ritterſchaft. Alte Protokolle, Bd. VI, fol. 36, 37.

[3]) Rußwurm, Ungern-Sternberg-Urk. II, 508.

[4]) Stryk I, 304, II, 199 und Brieflade in Sinnalep.

Ausſteuer dem Bruder Chriſtopher überließ. Dieſe Ausſteuer beſtand außer 1000 Mark aus der Ausſaat in Roggen und Gerſte, $^1/_2$ Laſt Roggen und $^1/_2$ Laſt Malz, 2 guten Pferden, 1 gemäſteten Ochſen, 2 Kühen, 10 Schafen, 2 gemäſteten Schweinen, 1 Tonne weißen Erbſen, 1 Tonne Grütze, 1 Tonne Salz, 8 Ellen vom beſten engliſchen Laken zum Rock und ein Mantel und was dazu gehört[1]. Nach 1632 hat ſie nochmals geheiratet, doch auch den zweiten Mann (Nikolai Riebenitz) überlebt. Eine dritte Tochter, Anna, vermählte ſich mit dem Rittmeiſter Johann Brackel, dem Erbherrn auf Kochtel, Sohn des Statthalters von Weſenberg[2]. Von den beiden Söhnen Heinrichs erbte Klaus Kerjel, das aber völlig wüſte lag und ſo verwachſen war, daß ſich die Größe der mit Wald beſtandenen Felder garnicht mehr erkennen ließ. Doch nicht er, der keine Söhne hatte, ſondern ſein Bruder Chriſtopher wurde der Stammvater aller Kurſells und durch ſeine Teilnahme an den Geſchicken Ehſtlands zu Guſtav Adolfs Zeit ein hervorragender Mann.

Der Vater ſtarb, wohl noch in rüſtigem Alter, im Winter 1606. Am 20. Dezember wurde er vor dem Altar in der Kirche zu Röthel beigeſetzt, wo noch heute ſein Grabſtein ruht. Ein gleichzeitiges Ölbildnis in Sinnalep zeigt ihn in kriegeriſcher Rüſtung, in Wehr und Waffen, die er in jüngern Jahren in ſo mancher Gefahr geſchwungen hatte.

Während wir von Jürgen Kurſell, einem der Brüder von Klaus und Heinrich, kaum mehr als den Namen kennen, wiſſen wir von Joſt und Wolter, daß ſie in ehrlichem Anſchluß an Schweden ihr Heil geſucht und ihr Glück gemacht haben. Über beider Jugendjahre und Thätigkeit der erſten Zeit ſchweigen unſere ſpärlichen Quellen vollſtändig. Erſt im Dezember 1572 erfahren wir von einer Schenkung Johanns III. an Joſt und Wolter: ſie erhalten gemeinſam das Gut Haſik und das Dorf Kidepe in der Wiek, von denen Joſt bei der Teilung Kidepe, Wolter Haſik in Beſitz nahm (1601). Beide Brüder haben, gleich Heinrich, in Herzog Karl von Südermannland ihren Gönner geſehen und

[1]) Brieflade von Sinnalep.

[2]) Gadebuſch, Geſch. d. livl. Adels. Manuſkript 1785.

ſich ſeinem Dienſt gewidmet. Wolter dient 1574 unter dem ſchwediſchen Kriegshelden Pontus de la Gardie und überbringt in ſeinem Namen Berichte an Karl[1], Joſt hat drei Jahre ſpäter den Herzog ſogar auf einer Reiſe nach Deutſchland begleitet. Dann aber trennen ſich ihre Wege: Joſt wandte ſich ganz Schweden zu, Wolter ging in polniſche Dienſte.

Joſt Kurſell machte ſich in Schweden anſäſſig, wo er Sjöſa im Kirchſpiel Swarta in Südermannland und Riesberga im Kirchſpiel Edsberg in Nerike, inne hatte. Er verließ die alte Heimat ganz und nahm Anteil an den Geſchicken Schwedens, mit deſſen hohem Adel er durch Stellung und Heirat ſchnell verwuchs.

Nachdem er 1588 Statthalter von Örebrö und Nerike geworden, feierte er am 8. Oktober 1597 in Stockholm auf dem Schloſſe ſeine Vermählung mit Ebba Lillehöök von Färdala, der Tochter des Statthalters von Oſtergotland, Eſbiorn Lillehöök, und der Agnetha Örenflycht, die die Würde einer Hofmeiſterin der Herzogin Maria von Südermannland bekleidete. In dem alten Schloß von Örebrö, das ſeine vier Türme trotzig auf einer Inſel des ſchönen Hjelmarſees in die Luft ſtreckte, hielt Joſt in des Königs Namen Hof und Gericht, hier wurden ihm drei Töchter geboren, die mit vornehmen Edelleuten des Landes die Ehe ſchloſſen. Hier iſt er ſelbſt, im gleichen Jahre wie ſein Bruder Heinrich, 1606 geſtorben und in der Schloßkirche beigeſetzt worden.

Seine älteſte Tochter Maria Eliſabeth (geb. 23. Juli 1599 geſt. 3. Dezember 1678), die Erbin von Sjöſa und Riesberga, heiratete Erik Erikſon Ryning, der nach Kriegsdienſten bei den Generalſtaaten in Schweden zu Ehren gekommen war und in der königlichen Leibgarde Oberſtlieutenant wurde. Dann ſtieg er immer höher, wurde Reichsrat, Admiral und 1644 Generalgouverneur des durch Guſtav Adolf gewonnenen Livlands. Nachdem er 1651 zum Freiherrn zu Sund erhoben worden, ſtarb er 1654 am 6. Dezember als letzter ſeines Namens in Stockholm[2]. Er ruht in der Kirche zu Wadsbrö in Südermannland. Die Witwe dieſes als Diplomat wie Offizier gleich tüchtigen Mannes,

[1]) Loſſius, Die Urkunden der Grafen de la Gardie in d. Univerſitätsbibliothek zu Dorpat 1882 pag. 17.

[2]) Gabriel Anrep, Svenſka Adelns Ättar Taflor 1867 a. v. St.

hat mit frommem Sinn viel für kirchliche Zwecke gethan, Kirchengewänder, Altar und Kirchendienerwohnung in Wadsbrö beſchenkt und renoviert. Die Erben Joſt Kurſells verkauften das Dorf Kidepe (das heutige Kiwidepäh) in der Wiek 1624 für 3000 Rthr. an Wolter Kurſells Kinder, ihre Intereſſen wurzelten bereits ausſchließlich in Schweden.

Joſts zweite Tochter, Chriſtina, wurde von Erik Arwedſon Horn, Ritter von Kankas, heimgeführt, der als Oberſtlieutenant in einem Reiterregiment und reicher Großgrundbeſitzer ſchon 1625 ſtarb, worauf die Witwe Erik Axelſon Stälarm heiratete, der gleichfalls über große Liegenſchaften verfügte, doch als ſchwediſcher höherer Offizier im dreißigjährigen Kriege fiel.

Die dritte Tochter, Sigrid, wurde 1633 die zweite Gemahlin Heinrich Clauſſon Flemings, der nach einer durch wilde Streiche bekannten Jugend ſich in mancherlei Amt und Würde zu Schwedens Ehre hervorthat und zu Waſſer wie zu Lande ſeinen Mann ſtand. 1623 ſchon hatte ihm Guſtav Adolf Schloß Lais in Nordlivland zu Lehen vergeben, d. h. die Güter Laisholm, Flemingshof und Waimaſtfer; in Ehſtland beſaß er Iſenhof, Lechts und Waddemois, auch in Schweden und Finnland viele und ertragsreiche Güter.

Während Joſts Geſchlecht alſo in Schweden Wurzeln geſchlagen hatte, war Wolter vorübergehend andere Bahnen gewandelt. Das alte Familiengut im Dorpatſchen, das noch immer in ruſſiſchen Händen ſich befand, lockte und trieb ihn zum Anſchluß an Polen. Mit einem Empfehlungsbrief von Herzog Karl begab er ſich 1579 zu Herzog Gotthard Kettler und von Kurland nach Polen, um beim Könige Dienſte zu nehmen. Er nahm teil an der Belagerung von Pleskau, geriet vorübergehend in ruſſiſche Gefangenſchaft[1] und diente dann wieder im polniſchen Heere, das er erſt verließ, als 1582 der Friede zu Sapolje (1582) ihm die Möglichkeit gab, ſich um das verödete Erbgut zu bemühen. Mit einem rühmenden Empfehlungsſchreiben des Herzogs von Kurland verſehen, machte er ſich nach Dorpat auf, um hier mit Erlaubnis König Stephan Bathorys nach den 1558 vergrabenen Familiendokumenten Nachforſchungen anzuſtellen, die jedoch ſchwerlich

[1]) Ehſtl. Ritterſchafts-Archiv.

zum Ziel geführt haben dürften. Wohl aber glückte es ihm, wenigſtens vorübergehend, in den Beſitz von Schloß Sommerpahlen zu gelangen, als deſſen Inhaber er am 24. Juni 1599 genannt wird. Es iſt wahrſcheinlich, daß er die Reſtitution jener polniſchen Güterregulierung verdankte, die 1598 als Ordinatio Livoniae secunda über das Land ging[1]. War doch an ihr auch Jürgen Farensbach beteiligt, Wolters Neffe, der ſeit jener Schreckensnacht von Reval hoher polniſcher Magnat geworden war. Vielleicht hat er dem Oheim gute Dienſte geleiſtet und ihm zu Sommerpahlen verholfen.

Die furchtbare Vergewaltigung Livlands durch Polen und Jeſuiten veranlaßte Wolter jedoch ſehr bald ſchon zum Übertritt zu Schweden. 1600 ſchloß er ſich Karl IX. an und wurde 1602 Statthalter von Hapſal. Sommerpahlen ging ihm dadurch verloren und zwar für immer. Guſtav Adolf hat ſpäter anders über das Gut beſtimmt, als er Livland eroberte. Die Verſuche der Kurſells blieben erfolglos.

Vermählt war Wolter mit Anna Taube, der Witwe Jürgen Üxkülls von Angern. Drei Töchter, die ihnen geboren wurden, ſchloſſen Ehen mit angeſehenen Livländern. Er ſelbſt überlebte Joſt und Heinrich um zwei Jahre. Am 1. Auguſt 1608 ſtarb er zu Haſik. —

In ganz anderer Richtung hat das Leben den letzten der Brüder, Chriſtopher Kurſell geführt. Chriſtopher hatte ſeine Zukunft gleich beim Auseinanderfall der livländiſchen Konföderation an Herzog Magnus geknüpft. Wie ſo viele ſeiner Landsleute erhoffte er von ihm Rettung des Landes, Herſtellung ſtabiler Verhältniſſe. Daß er ſich in dem jungen Fürſten täuſchte, macht ſeinem Herzen weniger Schande, als ſeinem Scharfſinn; daß er ihm in ſchlechten Tagen treu geblieben, ſpricht für ſeinen ehrlichen Sinn[2]. Die wirrenreiche Zeit brachte ihn, der wohl Domherr

[1]) Seraphim II, 181.

[2]) Daß Chriſtopher Kurſell in Magnus' Dienſten Klaus' Bruder iſt, kann als ſicher angenommen werden. Das Interzeſſionsſchreiben Chriſtophers, 31. März 1570 aus Dorpat, zu gunſten des gefangenen Bruders ſpricht ebenſo ſehr dafür, wie der Umſtand, daß wir ſonſt ſeine andersartige Genealogie zweifellos nachweiſen könnten. Es gab damals nur die ſommerpahlenſchen Kurſells und Arends Söhne Georg und Chriſtopher in Reval.

des Titularbiſchofs von Oeſel d. h. von Magnus genannt wird, in direkten Gegenſatz zu den in ſchwediſchem Dienſt ſtehenden Brüdern. 1567 erhält er[1] nebſt Georg Wilcken den Befehl vom Herzog mit ſoviel Hofleuten, als ſich aufbringen ließen, zur polniſchen Armee, die in die Wiek eindrang, zu ſtoßen. Er hat es gethan und bei Runafer gegen ſeinen Bruder Klaus im Getümmel geſtanden. In Dienſten von Magnus hat er in den folgenden Jahren mehrfach mit dem hochgeſtiegenen Bruder verhandelt, ſo bei dem Waffenſtillſtand von Sonnenburg, ſo ſpäter in Reval, als Magnus auf der Erfüllung des roeskilder Friedens beſtand. Daß die verſchiedene politiſche Anſchauung das brüderliche Verhältnis übrigens nicht erheblich erſchüttert hat, iſt ſicher, im Teſtament hat Klaus, wie oben mitgeteilt, auch Chriſtopher bedacht, in einem drohenden Schreiben iſt Chriſtoph für Klaus beim Rat von Reval eingetreten. Dann vergehen über ſieben Jahre, ehe Chriſtophers wieder Erwähnung geſchieht, noch immer ſteht er bei Magnus, der unterdeſſen mit der Schattenkrone eines „Königs von Livland“ von Johannes Gnaden gekrönt worden war. So iſt denn auch aus dem Domherrn ein königl. livländiſcher Hofjunker geworden, doch, daß dieſe Würde mehr denn ſchwere Bürde für ihren Träger bedeutet hätte, läßt ſich wahrlich nicht behaupten[2]. Schnaubend vor Zorn über den Schattenkönig, der es gewagt hatte ihm ſeine Pläne zu kreuzen, war Iwan 1577 verheerend in Livland eingedrungen. Vergebens ſandte Magnus ſeinen Rat Senftenberg und ſeinen Hofjunker Kurſell nach Kokenhuſen in des Zaren Lager, um ihn zu beſänftigen, der höhniſche Brief, den ſie ihrem Herrn vom grauſen Iwan heimbrachten, mochte ihm das Blut erſtarren laſſen. Am

Im März 1570 ſchreibt Magnus an ſeinen Bruder, er ſende einen Geſandten an Kruſe und Taube nach Dorpat; da nun am 31. März Chriſtopher aus Dorpat an Reval ſchreibt, ſo iſt er ſicher der Bote von Magnus geweſen. Er nennt ſich ausdrücklich einen Bruder von Klaus und zeichnet ſich wie jener „Ritter.“ Die Drohung, den revalſchen Kaufleuten in Dorpat und Narwa ihre Güter wegnehmen zu laſſen, konnte er auch nur ausſprechen als von den Ruſſen reſpektierter Abgeſandter von Magnus, dem Verbündeten des Zaren.

[1]) Loſſius II, 113.

[2]) Seraphim II, 46.

31. Auguſt erſchien der Gefürchtete vor Wenden und heiſchte das ſofortige Erſcheinen von Magnus. Umſonſt war der Verſuch durch zwei ins Lager geſandte Edelleute, Frommhold von Plettenberg und Chriſtopher Kurſell, das Ärgſte abzuwenden, der Zar ließ die Abgeſandten auspeitſchen und zurückſchicken! So muß denn Magnus ſelbſt der Schande entgegen und ſich demütigen. Doch das Schloß zu Wenden, in das ſich Bürger aus dem Städtchen und der Adel der Umgegend geflüchtet, ſetzte ſich zur Wehr. Wie Heinrich Boismann, der die Feſtung befehligt, ſie dann im Augenblick höchſter Gefahr in die Luft ſprengt, um lieber den Tod zu erleiden, als in entmenſchter Feinde Hand zu fallen, weiß jeder, der unſre Vergangenheit in großen Zügen kennt. Unter den Männern, die würdig zu ſterben wußten, befand ſich auch Chriſtophers Schwiegerſohn Vincenz Stubbe, der ſich von ſeinem Diener niederſchießen ließ. Ob Chriſtopher ſelbſt die Kataſtrophe überlebt, iſt nicht überliefert. Faſt will es ſcheinen, daß auch er damals ſein Ende gefunden hat, da ſchwerlich anzunehmen iſt, daß er nach der entehrenden Behandlung durch Iwan ſich Magnus angeſchloſſen haben wird, als dieſer in des Zaren Lager hinunterritt. Daß ſein Schwiegerſohn auf der Burg blieb, ſpricht auch für ſein Bleiben, desgleichen, daß ſein Name nicht weiter vorkommt.

Die Tochter des vom Leben hartgeprüften Mannes, Anna, heiratete nach Vincenz Stubbes Tode in zweiter Ehe Johann von Tiefenhauſen, eine in mancher Beziehung bedeutende Perſönlichkeit. Sein Vater war der bekannte Bannerherr Heinrich von Tiefenhauſen, der Hiſtoriograph ſeines Geſchlechts, Vaſall und Rat Erzbiſchof Wilhelm von Brandenburgs und eifriger Parteigänger von Polen; ſeine Mutter und fünf Geſchwiſter wurden 1577 von den Ruſſen gefangen und ins Innere verſchleppt, von wo ſie erſt nach zehn bangen Trennungsjahren heimkehren konnten. Mannhaft hat er ſpäter 1587 auf dem polniſchen Wahlreichstage für des heimgeſuchten Landes Rechte geſprochen, mannhaft als letzter Ritterſchaftshauptmann ſie zu verteidigen verſucht. Am 9. Januar 1594 iſt ihm ſeine Gattin zu Verſon geſtorben. Sie wurde in der Kirche beſtattet, die ſie und ihre alte Mutter, „die alte Kurſellſche“, 1585 reich mit Gerät beſchenkt hatten.

Tiesenhausen ist dann, als Karl IX. in Livland erschien, der Führer der schwedischen Partei des Adels geworden. —

Also war so manches Menschenschicksal mit dem der Kursellschen Brüder aus Sommerpahlen verknüpft worden. Weit hatte sie selbst das Leben umhergeworfen, dem Tode hatte so mancher von ihnen ins Auge gesehen. In fremder Herrn Diensten hatten sie gefochten und dem eignen Heimatlande gedient und nachdem das Kriegsgewitter ausgetobt und das Gewaffen wieder in der Halle hing, hatten sie nach altem Brauch unter der Edlen Töchter Umschau gehalten und Köste gefeiert, bei der die Becher kreisten und das frische Leben sein Recht heischte. So erwuchsen neue Generationen, die von dem wilden Treiben und den Sorgen der Altvordern wenig mehr wußten und in eignen Mühen und Kümmernissen, in eignem Leid und Freud nur dunkle Kunde hatten von dem Kriegsobristen König Erichs und seinen Brüdern.

Anhang.

Aus den ſpätern Schickſalen der Familie Kurſell.

Mitgeteilt von **Otto Magnus Baron Stackelberg.**

Aus dem
Leben des ehſtländiſchen Ritterſchafts-Hauptmanns Chriſtopher Engelbrecht von Kurſell.

Ein Sproß der Adelsfamilie dieſes Namens, wurde Chriſtopher Engelbrecht v. Kurſell am 10. April 1685 als älteſter Sohn des ſchwediſchen Obriſtlieutenants Chriſtopher Heinrich v. Kurſell, Erbherrn auf Echmes in Ehſtland, und der Gertrude v. Tieſenhauſen[1] geboren. Wohl ſchon beim Ausbruch des nordiſchen Krieges wird Kurſell ſchwediſche Dienſte geſucht haben, galt doch die militäriſche Karriere damals für die einzig paſſende für den jungen Edelmann, jedenfalls hat er den Feldzug von 1708 mitgemacht. Im folgenden Jahre finden wir ihn als Dragoner-Kapitän bei Poltawa an der Seite des Königs kämpfen, der verwundet von ſeiner Tragbahre aus die Schlacht leitete. Karl XII., der ſtolze Überwinder dreier Könige, hatte hier ſeinen Meiſter gefunden. Feldmarſchall Graf Rehnſkiold, der die Anordnungen getroffen, und Graf Piper gerieten in Gefangenſchaft, alles Gepäck und die reiche Kriegskaſſe fielen in die Hände der Ruſſen, der König ſelbſt, ein hilfloſer Flüchtling, entkam mit etwa 1000 Mann in die Türkei, ſein heldenmütiges Heer wurde vernichtet.

Mit dieſem Tage, an dem Schwedens Großmacht zu Grunde ging, beginnt Kurſell ſeine Aufzeichnungen, die ſich im Beſitz der

[1]) Des Engelbrecht T. a. Echmes u. d. Gertrude Aderkaß Tochter.

Familie erhalten haben[1]. Das eigentliche Tagebuch beginnt mit dem 9. September 1719 in Berlin, dem die Jahre 1709 bis 1719 als Memoiren vorausgeſchickt ſind. In folgendem wird nur ein Auszug der Thatſachen gegeben; die oft ſeitenlangen frommen Betrachtungen und Gebete ſind fortgelaſſen, bis auf einige Beiſpiele die charakteriſtiſch für Zeitſtrömung und Geiſt des Verfaſſers ſein dürften.

* * *

„Anno 1709, den 28. Juni (die Schlacht fällt auf den 27.), ward unſere Armee geſchlagen bei Pultawa in der Ukraine von den Ruſſen, da Gottes wunderbare Güte über mich gewacht, alldieweil eine ganze feindliche Eskadron, ohne mir das geringſte zu beſchädigen, auf mir mutter allein ihr Gewehr abgefeuert und überdem den Pallaſch eines Ruſſen, der mir nach dem Halſe hieb, ſo gelenket, daß er flach gehen mußte. Ehe aber in dieſe beiden großen Gefahren kam, gefiel es dem lieben Gott, daß ich gleich von den erſten Salven einen Schuß durch das linke Schulterblatt und hernach im Einbruch zwei Hiebe im Kopf bekam. Ihm ſei Dank und Ehr für ſeinen gnädigen Schutz, durch welchen er mir das Leben gefriſtet und Zeit zur Buße gelaſſen. Den 1. July ward der ganze Reſt der Armee bei der Nieper gefangen, unter welchen mit gefangen wurde. Den 2. gegen Abend brach die Armee, zwar die feindliche, mit allen Gefangenen auf und marſchierte wieder nach Pultawa, da wir wohl 14 Tage und mehr ſtehen blieben, bis endlich der gänzliche Aufbruch geſchah und die Armee nach Polen marſchierte, die Gefangenen aber verteilt und die Suite (Abteilung), darinnen ich war, nach Smolensk geführt wurde. Hier erinnere ich mich noch einer großen Wohlthat Gottes, der mich durch dieſen Aufbruch aus den Händen eines elenden Feldſchers herausriß, der mir ſchon den Kopf ſo verdorben hatte, daß der andere, unter weſſen Hände ich wieder kam, alles wieder herausſchneiden mußte, was jener

[1]) Die Wort- und Satzbildungen ſind in der Wiedergabe unverändert geblieben, die Orthographie iſt dagegen moderniſiert worden.

in mehr als 14 Tagen geheilt hatte. Auf dieſem Marſch hat die erbarmende Liebe unter vielen, zu deren Bleſſuren zuſtoßenden Krankheiten, mich gnädiglich aufgehoben, bis wir endlich im September Monat in Smolensk ankamen; unterwegs wurden auch die zwei Wunden im Kopf heil. In Smolensk blieben wir bis Ausgang November, da wir dann von dannen nach Moskau geführt wurden, wo wir ungefähr den 17. oder 18. Dezember ankamen. Den 23. Dezember wurden wir durch den ſogenannten Triumph geführt, der Herr der Heerſchaaren ſei auch Dank für alle Demüthigung".

„Zu Fuß, in langen Reihen," ſo ſchildert ein Schriftſteller[1], „durchzogen die Schweden die Stadt, als letzter von ihnen der bis dahin allmächtige Miniſter Karls XII., Graf Karl Piper[2] und der Feldmarſchall Rehnſkiold[3], hinten dieſen der Zar ſelbſt, zur Rechten vom Fürſten Menſchikow, zur Linken vom Fürſten Dolgoruki begleitet. Sieben Ehrenpforten waren erbaut, das Geſchütz donnerte; die ganze eroberte Artillerie, die Fahnen, Standarten und Pauken wurden mitgeführt, ein Schmerz ohne Gleichen für das ſchwediſche, ruhmgekrönte Heer. Eine Menge Bilder ſchmückten die Stadt; auf einem derſelben war der ſchwediſche Löwe zu ſehen, von einem Ruſſen in Feſſeln geführt. „Was haltet Ihr von dem Bilde?" fragte ein zuſchauender Holländer einen der ſchwediſchen Gefangenen. „Ach" — meinte dieſer — „es iſt eine Beruhigung, zu ſehen, daß der Löwe noch etwas frei und ungebunden hat." „Was iſt das?" fragte der Holländer. „Nun" — erwiderte jener — der Schwanz, mit dem er den Moskowiter auf das Maul ſchlagen kann."

„Den 11. Januarii (1710)", ſchreibt Kurſell weiter, „wurde der Anfang wieder auf der Abführung der Gefangenen gemacht, da es denn unſere Suite zuerſt traf, die auch gradenwegs bis

---

[1]) Schwediſche Gefangene in Sibirien. Ein Beitrag zur Geſchichte des Pietismus. Von U. v. Haſſell. Maiheft der konſervativen Monatsſchrift 1892.

[2]) Piper ſtarb 29. Mai 1716 in der Gefangenſchaft zu Schlüſſelburg.

[3]) Axel Guſtav Graf Rehnſkiold aus dem weſtfäliſchen Geſchlecht von Keſſenbrinck, ſein Vater wurde 1653 zum Grafen Rehnſkiold erhoben.

ins ſibiriſche Gouvernement nach Solikamsk (Gouvernement Perm) geführt wurde. Den 12. Januar kam der letzte Knochen aus dem Schulterblade heraus, darauf auch bald die Geneſung erfolgte. Den 22. Februari kamen wir in Solikamsk an nach glücklich überſtandener Reiſe in der jämmerlichen Kälte."

Die Zahl der ſchwediſchen Gefangenen in Rußland im Jahre 1710 zählte nach Tauſenden, unter ihnen befanden ſich 9 Generale, 17 Oberſten, 27 Obriſtlieutenants, 38 Majore, 67 Feldprediger, 494 Rittmeiſter — darunter eine Menge baltiſcher Namen. Sie bildeten einen „Staat im Staat", an deſſen Spitze nach Piper und Rehnſkiold die Generale Löwenhaupt[1] und Creutz ſtanden, die von ihren Landsleuten allgemein „unſere Grafen" oder „unſere Excellenzen" genannt wurden. Die Offiziere bezogen aus Schweden die Hälfte ihres ſonſtigen Soldes, die Geldnot war eine große. An eine Auswechſelung der Gefangenen war bei der politiſchen Lage in Schweden vor endgültigem Friedensſchluß nicht zu denken.

Die ruſſiſche Regierung ſcheint dieſem Treiben mit einem gewiſſen Wohlgefallen zugeſchaut zu haben, wir erfahren ſogar, daß über die „ſibiriſche Schule" eine ruſſiſche Schrift aufgeſetzt dem Zaren Peter übergeben und von dieſem „ſehr wohl" aufgenommen worden iſt.

Kurſell fährt in ſeinen Aufzeichnungen fort: „Im April Monat kam ich unter Erlernung der franzöſiſchen Sprache über der „Imitation de Jésus Christ", durch welche zwar ſehr bewegt wurde, allein ſolche Bewegung nicht verſtund und ebenſowenig ward ich daraus klug, wie bei der anderen Abſchreibung im July und Auguſt Monat die Bewegung noch größer war. Im Juni bekam ich das erſte Geld vom Könige, nämlich 21 Ducaten, im September zum anderen Mal 14 Dukaten, im Dezember, da es mit meinem Gelde ſchon faſt garaus war, kam mir der erſte Wechſel von meiner lieben Frau Mutter, der in 50 Reichsth. beſtand, unvermutet zu Hilfe. Zu Ausgang des

[1]) Adam Ludwig Graf v. Löwenhaupt, der Sieger bei Gemauerthof geb. 1659, 1706 General und Gouverneur von Riga, 1708 Reichsrat, ſtarb 12. Februar 1719 in der Gefangenſchaft in Moskau (Anrep II. 670).

Jahres 1711, da mein Geld wieder alle war, erweckte Gott einen Kameraden, daß er mir mit 5 Ducaten ſekundierte. Im Marty des 1712. Jahres ſtarb dieſer Kamerad und ließ ein Stück Geldes nach, welches von dem Kapitän Horn disponiert wurde, der auch, ohne es von ihm verdient zu haben, mir 15 Ducaten vorſtreckte."

Die pekuniäre Lage der Gefangenen war eine äußerſt bedrängte, einer half aber dem anderen nach Möglichkeit; die Geldſendungen aus der Heimat waren ſpärlich und ſchwierig; der gemeine Soldat ſuchte durch Feldarbeit ſeinen Unterhalt, die Offiziere griffen zu den verſchiedenſten Gewerben und Handwerken.

„Im Marty oder April 1713 — (berichtet Kurſell) — kamen unſere Deputierte aus Moskau, da den andern Wechſel als 14 Rth. von meiner lieben Frau Mutter bekam und 33 Rth. von Biſtram. Da kam durch eine ſonderbare Begebenheit Johann Arndts „wahres Chriſtentum" an mich zu kaufen, durch welches ſehr erquickt wurde, allein noch nicht verſtund, was es zu ſagen haben ſollte, bis im May Monat über das Büchlein „die Seelen-Ruhe" kam, da auch vorher durch Briefe meines in Tobol ſeienden Kameraden, des Kapitäns Creutz, recht herzlich zur wahren Umkehr ermahnt wurde, ſehr überzeugt ward, daß auch von Herzen wünſchte von dem Getümmel der Welt, darinnen ich unter den vielen Freunden und Kameraden, die ich hatte, ſtack, los zu werden. Bis endlich im Juni Monat der gütige Gott mich nach Zerdinne (Чердынь) (nördlich von Solikamsk) in die Einſamkeit führte, da er in der Stille beſſer an meiner Seele arbeiten konnte. Hier nun brachte der gütige Gott es nach und nach dazu, daß ich ihn zu ſuchen anfing, wiewohl noch zu einigen Malen in die Sünde der Trunkenheit geriet.

Im Februar 1714 überfiel mir eine gar große Dürre und Verlaſſenheit, welche einige Monat anſtund, dazwiſchen aber wurde ich durch die Predigt am erſten Oſtertage aus der Poſtille des Herrn Profeſſor Francke, welche auch die erſte war, ſo mein Lebtag von ihm geleſen, ſehr erquicket. Im November oder Dezember erhielt ich einen Brief von meinem Vetter Johann Friedr. v. Kurſell aus Werchoturje, durch welchen er mich bat,

daß mich reſolvieren möchte, hinauf nach Tobol mit ihm zu gehen und weilen der Fürſt[1] nach Solikamsk kam, ſo ſollte ich bei ihm um Erlaubnis dazu anhalten; ich entſchloß mich in aller Einfalt es zu thun und erhielt die ſchriftliche Reſolution vom Fürſten, daß ich hinauf reiſen ſollte. Bis im Marty Monat 1715 ich mich endlich reſolvierte die Reiſe anzutreten und im Ausgang April vollbracht wurde, da in Tobol arrivierte."

Den 24. März kam Kurſell bei ſeinem Vetter Johann Friedrich in Werchoturje an und reiſte den 31. allein nach Tobolsk weiter.

In Tobolsk ſaß die Hauptmenge der ſchwediſchen Gefangenen, hier war das Zentrum der religiöſen Bewegung, deren Führer der Dragoner-Kapitän Kurt Friedrich v. Wreech war. Es berührt einen wunderbar, im Anfang des XVIII. Jahrhunderts unter Kriegsgefangenen in Sibirien am Tobol die Erſcheinungen von Halle ſich wiederſpiegeln zu ſehen. Derſelbe mit praktiſchem Sinn in geſchäftlichen Unternehmungen gepaarte tief religiöſe Idealismus, dieſelbe myſtiſch-pietiſtiſche Pflege der Religion in Spener-Franckeſcher Glaubensrichtung. Die lutheriſche kriegsgefangene Kolonie ſtand in lebhaftem Briefwechſel mit dem Stifter des Halleſchen Waiſenhauſes; Geld, zum Teil namhafte Summen, Bücher, Medikamente wurden aus Deutſchland, Schweden, Riga, Reval den fernen Glaubensgenoſſen geſchickt[2].

„In Tobol (fährt Kurſell fort) gab ich mich in die Menage mit Kapitän Oxe, Rittmeiſter Stälhammer und ſein Bruder der Lieutnant Stälhammer, davon die beiden erſten recht von Herzen Gott fürchteten, der letztere aber annoch in ſeiner Natur war. Dieſen faßte ich nach dem Maß der Gnaden, das Gott verliehen, in meinem Gemüt und trug ihn dem allmächtigen Schöpfer in meinem Gebete vor und bat ihn kindlich, er möchte mir doch die arme Seele ſchenken, wie eine Gnadengabe von ihm; Gott der Herr ließ ſich das Gebet ſeines lallenden Kindes gefallen und fügte es ſo wunderbar, daß der Menſch ein Vertrauen zu

[1]) Fürſt Matwei Petrowitſch Gagarin, Generalgouverneur von Sibirien, wurde revolutionärer Umtriebe verdächtig und 1721 zu Petersburg gehängt.

[2]) So vermachte ein im Jahr 1716 in Frankfurt verſtorbener Student der Theologie an Wreech 500 Gulden.

mir gewann, auch ſo, daß, wie die Stadt gleich darauf abbrannte, er ſuchte mit mir zuſammen zu wohnen und nach und nach alle ſeine alten Geſellſchaften verließ, zu Hauſe blieb und anfing fleißig in der Bibel zu leſen, bis endlich der gütige Gott ihn dergeſtalt herumholte, daß er aus allen ſeinen Höhen heraustrat und in der Schule einging und mit anfing, Kinder zu informieren. Vor der Erhörung des Gebetes, wie vor der Gnadenbekehrung desſelben, meines nachmaligen Herzensfreundes, ſei dem Herrn in Ewigkeit Preis und Dank geſagt; es müſſen ihn auch die Engel davor loben ewiglich, amen!"

Dieſe Bekehrungsgeſchichte iſt bezeichnend für den Geiſt des Pietismus unter den Offizieren Karls XII.

„Im July Monat reiſten wir," leſen wir im Tagebuch ferner, „alle vier nach Lande, ungefähr eine Meile von der Stadt, im Auguſt kamen wir wieder zurück.

Den 7. July 1716 reiſte ich mit dem Rittmeiſter Stälhammer und Cornett Carplan nach Lande, auf vier Meilen wegs von der Stadt, um uns zu recreiren, allwo wir bis in September Monat blieben. Im Februar 1717 trug der liebe Capitain Wreech mir die Verſorgung eines kranken Menſchen auf, nach wenig Tagen kamen noch zwei dazu, mit welchen es anſtund, bis im Juni Monat die Zahl ſo anwuchs, daß er genöthigt war, ein Krankenhaus zu kaufen, welches auch unter meiner Aufſicht blieb bis zuletzt."

Kurt Friedrich v. Wreech hat uns in ſeinem Buch: „Wahrhafte und umſtändliche Hiſtorie 1725[1]" eine Geſchichte der deutſchen Schule in Tobolsk und des Krankenhauſes hinterlaſſen. Der geweſene Capitän der Albedyll-Dragoner hatte es verſtanden, durch Thatkraft und unverzagte Energie aus kleinem Anfange mit geringen Mitteln dieſe Anſtalten ins Leben zu rufen, die ganze Colonie für dieſelben zu intereſſiren, die Aufmerkſamkeit weiter Kreiſe auf ſich und ſeine deutſche Bildungsſtätte im fernen Oſten zu lenken. Die Schule war in erſter Linie für die Kinder

[1]) Kurt Friedrich v. Wreech, „Wahrhafte und umſtändliche Hiſtorie von den ſchwediſchen Gefangenen in Rußland und Sibirien." Soran 1725. pag. 529, 531, 585, 602.

der Kriegsgefangenen beſtimmt — waren doch manchem Frau und Kinder in die Gefangenſchaft gefolgt — doch auch Ruſſen haben ſich hier unter dem Cultureinfluß der Schweden befunden, ſelbſt Vertreter ſibiriſcher Völkerſchaften nahmen den evangeliſchen Glauben an und beſuchten die Anſtalt. „Die Religion war, getreu Franckes pädagogiſchen Grundſätzen, bei weitem der wichtigſte Lehrgegenſtand, daneben Leſen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Geſchichte, bei den älteren Knaben auch Latein und Mathematik, bei den Mädchen Handarbeit.“ „Trotz der Unſicherheit der Geldverhältniſſe kam man bis 1715 ſo weit, ein eigenes Schulhaus mit Wohnräumen für Lehrer und Schüler bauen zu können, nachdem bis dahin der Unterricht in gemietheten Räumen, zeitweiſe auf einem Heuboden ertheilt war; dieſes Schulhaus konnte in ſpäteren Jahren noch weſentlich vergrößert werden. Das Krankenhaus wurde in der Nähe eingerichtet, in dem ſowohl kranke Kinder, wie auch Erwachſene Aufnahme fanden. Man gab verarmten Officieren und Soldaten freien Lebensunterhalt, ganz abgeſehen davon, daß die Schulkinder faſt alle im Hauſe wohnten und aßen — alles in allem eine erſtaunliche Leiſtung, nur möglich gemacht durch die ſeltene Willenskraft und Ausdauer Wreechs und ſeiner Genoſſen.“

„An äußerem Ungemach fehlte es natürlich nicht, Krankheiten der Kinder, Brand des Schulgebäudes, Not mancherlei Art blieben nicht aus; der Umſtand, daß die deutſche Sprache die Unterrichtsſprache war, erregte bei den eigentlichen Schweden unliebſames Aufſehen und führte zu Angebereien und Anklagen bei den Excellenzen in Moskau. In bezug auf letztere Anſchuldigung erwies ſich der damalige Kommandierende der ſchwediſchen Gefangenen, Graf Löwenhaupt, ſehr duldſam, indem er in Tobolsk eine Verfügung öffentlich bekannt machen ließ, in der er der Schule großes Lob ſpendete und u. a. auch ſagte: „Daß die Information auf deutſch getrieben wird, ſolches kann den Schweden nicht nachtheilig ſein, ſintemal der Herr N. N. ſelbſt wohl weiß, wie nöthig wir es in Schweden achten, daß ſtracks in der Jugend unſren Kindern dieſe Sprache beigebracht werde, wegen deſſen vielfältigem Nutzen halber.“

So proſperierte die Schule unter Wreechs Leitung bis zur

Freilaſſung der Gefangenen nach Abſchluß des Nyſtädter Friedens (30. Auguſt 1721). In dieſem Jahr beſtand ſie „aus 22 Lehrern, Offizieren der ſchwediſchen Armee, und 73 Schülern; im Krankenhauſe befanden ſich 12 Kranke, welche ebenſo wie die Mehrzahl der Lehrer und Schüler freien Lebensunterhalt genoſſen.“

„Am 28. Januar 1722 kamen Lehrer und Schüler zum letzten Male in den alten Räumen zuſammen“, die Kinder wurden den Eltern zurückgegeben, die Gebäude dem ruſſiſchen Gouverneur verkauft, der ein Garniſonlazareth aus ihnen machte — damit endete die deutſche Schule der kriegsgefangenen Schweden in Tobolsk.

Chriſtopher Engelbrecht Kurſell war faſt ein Jahr lang, bis zu ſeiner Freilaſſung, Vorſteher des Krankenhauſes. Hand in Hand mit der leiblichen, ging die geiſtige Verpflegung; alle Morgen, ſo berichtet Wreech, nahm Kurſell ein Kapitel aus dem Neuen Teſtament zur Erbauung dergeſtalt vor, daß a. Gott der Herr um Gnade und Segen angerufen, b. das Kapitel geleſen, c. die Applikation auf ihren Zuſtand gemacht wurde, dabei er ſich denn anfänglich inſonderheit befleiße, durch göttliche Gnade vorzuſtellen, ſowohl worinnen die wahre Buße beſtände, als auch, wie mans anzufangen hätte, daß man dazu käme. Des Abends, nachdem das Gebet verrichtet worden, repetierte Kurſell dasjenige, ſo er mit ihnen des Morgens vorgehabt, auf ſolche Weiſe, daß er ſich mit ihnen in ein Geſpräch einließ und nachfragte, was ſie davon behalten hätten. Endlich nahm er auch des Abends ein Kapitel aus Johann Arndts „Wahres Chriſtentum“ zu ihrer Erbauung mit ihnen vor.

Kurſells Thätigkeit am Krankenhauſe wurde durch die Nachricht ſeiner unverhofften Freilaſſung unterbrochen.

„Den 8. December (1717)“, ſchreibt er, „kam der Lieutenant Freudendahl, Morgens, um 10 ungefähr, zu mir mit der Zeitung daß durch einen Expreſſen aus Moskau mir Ordre angekommen wäre, daß ich nach Moskau gebracht werden ſollte und auf Interceſſion des Königs von Preußen (Friedrich Wilhelm I.) meiner Gefangenſchaft entledigt wäre.“

Volle acht Jahre hatte dieſelbe gedauert, die meiſten ſeiner Leidensgefährten mußten ſich bis nach Abſchluß des Nyſtädter Friedens gedulden.

„So wenig ich nun“ — fährt Kurſell fort —“ dieſe Zeitung hoffte, ſondern mehr meiner lieben Mutter in dem Geſuch[1] meiner Freiheit widerſtanden hatte, ſo wenig wüßte und könnte ich Gott vor dieſer Gnade danken, ſondern verfiel faſt in ein Murren; Gott aber, der ſelbſt das Werk angefangen und ſo weit ſchon gebracht hatte, kehrte ſich an meine Undankbarkeit ſo wenig, als an meinen Widerſtand, da nicht reiſen wollte, ſondern da zu bleiben ſuchte, fügte vielmehr die Sache dergeſtalt, daß wider meinen Willen, gleichſam wie ausgeſtoßen wurde und über Hals und Kopf am 19. fort mußte.

Den 14. Januarii 1718 kam ich in Moskau an, allwo mich der gütige Gott auch Herzen finden ließ, die ſich meiner dergeſtalt annahmen, daß nicht allein frei wohnen bei dem lieben Herrn Obriſtlieutenannt Iſſendorf, ſondern auch frei tafeln bei ihm, Secretär Cederhielm[2] und Düben bekam.“

Obriſtlieutnant v. Iſſendorf, der in Moskau gefangen gehalten wurde, betrieb in Gemeinſchaft mit dem Prediger Roloffs[3] die Verbindung und Vermittlung der Tobolskiſchen Kolonie mit Halle, Deutſchland und Schweden und wirkte unermüdlich zur Förderung derſelben und zum beſten der Schule. Iſſendorf berichtet Kurſells Ankunft in einem Brief (14. Januar 1718) an Wreech nach Tobolsk: „Die Ankunft des lieben Herrn Capitain Kürſel hat mich herzlich erquicket und erfreuet, Gott wird ſich noch ferner ſeiner annehmen und ſeine Sache zu ſeines Namens Preis und des lieben Kürſels Seelenheil hinauszuführen wiſſen! Er kam geſtern Abend und hat mir dieſe Nacht des lieben Bruders Kommiſſionen zum Theil mündlich erzählet, als auch von Ihrem Zuſtande mir Nachricht gegeben[4].“

„Hier muß man ſagen“ ſchreibt Kurſell weiter, „daß, wie

---

[1]) Chriſtopher Engelbrechts Bruder Heinrich Adolph Kurſell war in preußiſchen Dienſten, durch ihn wird ſich wohl die Mutter an den König mit der Bitte um Vermittelung gewandt haben.

[2]) Der Geheimſekretär Karls XII.

[3]) Ulrich Thomas Roloffs, Paſtor der deutſchen Sloboda in Moskau, geſt. 1721.

[4]) Wreech, Hiſtorie.

meine Ordre ankam, ich nicht mehr wie 5 Kopeken in meinem ganzen Vermögen hatte. Die herzenlenkende Kraft Gottes lenkte aber die Herzen meiner armen Cameraden dergeſtalt, daß ſie nicht allein aus ihrer Armuth mich zur Reiſe mundirten, ſondern, ehe ich aus den Grenzen Sibiriens kam, mehr als 18 Rth. zuſammen hatte. In Moskau hielt ich mich wohl 8 Tage ſtill, ehe ich mich kund gab auf der Poſolſchen Prikaſe; fand auch die beiden Sprengers wieder in Moskau vor mir; nach Verfluß der 8 Tage fingen wir unſer Geſuch abzufertigen an, es kam aber bald die Affaire mit dem Zarewitz[1] ans Licht, darauf alle Grenzen geſperret wurden, daß aus unſrer Abfertigung nichts wurde, ſondern ſich auszog, bis die große Execution vorbei und der Zar abreiſte, da wir denn endlich auch unſeren Paß bekamen, nach Petersburg nachzugehen. Zur Abreiſe lenkte Gott das Herz des lieben Paſtor Roloffs, wie von ihm Abſchied nahm, daß er mir zur Reiſe mit Geld half. Den 25. Martii reiſten wir endlich von Moskau und hat Gottes wunderbare Gnade auf dem Wege nach Petersburg wohl recht über uns gewaltet, ſonſt hätten wir in den böſen Vorjahrswegen müſſen verſaufen und umkommen. Im April kamen wir friſch und geſund in Petersburg an, allwo wir 5 Wochen lagen, ehe wir unſre Abfertigung vom Zaren bekamen. Mittlerweile, da es mir anfing, an Geld zu gebrechen, erweckte der gütige Gott das Herz Otto Johann Tiefenhauſens († 1729[2]), daß er mir aus freien Stücken 4 Rubel gab und damit ich des Herrn Güte ſollte noch mehr kennen und vertrauen lernen, mußten mir aus Moskau auch 9 Rubel geſchickt werden, von wem ſie waren, weiß ich dieſe Stunde noch nicht."

Aus Peterburg ſchrieb Kurſell an ſeinen Freund Wreech und an ſämtliche Schulkinder in Tobolsk einen langen Brief; dieſer wurde am 15. Auguſt in der Schule öffentlich vorgeleſen,

---

[1]) Das Trauerſpiel mit dem Großfürſten Alexei; zum Tode verurteilt und begnadigt, ſtarb er bald darauf 7. Juli 1718 n. St. im Gefängnis.

[2]) O. J. v. T., Beſitzer von Aſſick, Kreis ꝛc., vermählt mit Katharina Eliſabeth v. Üxküll.

deutlich erklärt und den Kindern die nötige Vermahnung darnach ausgeteilet[1].

„Den 29. Mai reiſten wir," ſchreibt Kurſell, „nach erhaltenem Paß aus Petersburg und kamen am 7. Juni bei meiner lieben Frau Mutter auf Echmes an; gelobet ſeiſt Du, Gott, der Du mich ſie wieder geſund nach ſo vielen Jahren und ſo vielen ausgeſtandenen Gefahren von beiden Seiten haſt ſehen laſſen! Den 19. Juni reiſten wir wieder von da und erreichten den 2. September Berlin; auf dieſer Reiſe hat Gottes Güte auch ſonderlich ſeine Gnade uns ſpüren laſſen, daß wir durch alle zuſtoßenden Verdrüßlichkeiten von den Werbern der brandenburgiſchen Soldaten glücklich durchgekommen ſind. Den 10. September ſprachen wir zum erſten Mal den König (Friedrich Wilhelm I.) und legten unſere Dankſagung ab, nach einigen Tagen ſprach ich ihn zum zweiten Mal, da er mir alle Hoffnung abſchlug, wieder zurück nach Livland zu kommen; wie aber mein Bruder[2] ihn darum bat, verſprach er, ſich weiter zu intereſſieren, nach der ewigen Weisheit aber iſt nichts daraus geworden. Bald, im Ausgang Septembris, reiſte ich nach Halle, allwo recht herzlich unter den Kindern Gottes erquicket wurde in den 8 Tagen, die da war; bei meiner Abreiſe ſuchten ſie mich auch im leiblichen zu erquicken und gaben mir bei 20 Rth. zur Reiſe. Durch einen Brief vom Herrn Profeſſor Francke wurde ich mit dem Baron Canſtein in Berlin bekannt, bei welchem nicht allein die freie Tafel genoß, ſondern im Januar (1719) ſchickte er durch die Herzen lenkende Kraft Gottes mir 40 Rth. in's Haus, von welchen den Reſt meiner Schuld auf die 15 Ducaten an Capitain Horn nach Sibirien ſchickte. Kurz vor Oſtern reiſte der Baron von Canſtein durch Halle, da er meiner gedachte gegen den XXIV. Grafen von Reuß[3], der mich zu ſich verlangte, zu dem auch in Ausgang Aprilis reiſte und viele Liebe

[1]) Wreech, Hiſtorie, pag. 602 u. f.

[2]) Heinrich Adolph von Kurſell, damals Fähnrich der preußiſchen Grenadier-Garde.

[3]) Graf Reuß-Köſtritz, geb. 26. Juli 1681, † 24. Juli 1748, verm. 6. Mai 1704 mit Marie Eleonore Emilie von Promnitz-Weichau, † 12. Mai 1776; hatte vier Söhne (Heinrich VI, IX, X und XXIII) und drei Töchter.

von ihm und ſeinem Hauſe genoß; nach Verfluß dreier Monate kam der Baron wieder zurück und wurde anfänglich beſchloſſen, daß ich mit ihm nach Berlin reiſen ſollte, um meinen Abſchied in Schweden zu ſuchen und ſo nach Hauſe zu gehen, endlich aber wurde es von dem lieben Grafen Reuß hintertrieben und ich müßte nach Sorau[1], bei meiner Abreiſe gab noch der liebe Graf 8 Ducates zur Reiſe; in medio Juli kam ich in Sorau an, wie es aber nicht von Gott mir erſehen war dazubleiben, reiſte ich ungefähr den 1. oder 2. Auguſti von da ab. Zur Reiſe gab der liebe Graf Promnitz[2] mir 20 Rth. Den 10. in der Nacht kam ich wieder in Berlin an, den 11. früh erfuhr ich, daß der liebe Baron Canſtein recht tödlich krank wäre, ſchickte gleich darauf hin zu vernehmen, wie's mit ihm wäre und ob es erlaubt wäre, zu ihm zu kommen; darauf ich vernahm, daß er ſich in etwas gebeſſert und er nicht gern jemanden ſprechen wollte, damit er nicht in der Ruhe geſtört würde. Den 15. ſchickte er ſelbſt nach mir und hieß mich zu ſich kommen. Bei meinem Eintritt war das erſte Wort: „Kurſell, kommt ihr mich zu holen?“ und wie ihm darauf antwortete, fuhr er fort: „ich habe das Vertrauen zu Euch, daß Ihr bei mir aushalten werdet in meinem Letzten und redet mir von nichts vor, als von der Ewigkeit und von dem Heil, ſo in Chriſto Jeſu iſt: reiſet nicht wieder nach Sorau, Gott wird Euch nicht verlaſſen!“ Herr, drücke Du dieſe Ermahnung dieſes Deines ſterbenden Knechtes tief in meine Seele ein! Auf ſein Begehren blieb ich bei ihm, auch da unter unterſchiedlichen Veränderungen der Krankheit er endlich am 19. Auguſt ſeliglich entſchlief. Bei ſeinem Letzten vermachte er durch ſchriftliches Teſtament an

---

[1]) In der Niederlauſitz. Kurt Friedrich von Wreech lebte hier einige Jahre ſpäter als Erzieher des jungen Grafen von Promnitz. Im Januar 1722 hatte er Tobolsk verlaſſen, war über Stockholm nach Deutſchland geeilt, um Frau und Kind aufzuſuchen; ſeinen Sohn, nach dem Ausmarſch nach Rußland geboren, kannte er überhaupt noch nicht. Der Rückkehr nach Schweden ſtellten ſich Hinderniſſe entgegen; ſo hatte er die Stellung beim Grafen von Promnitz angenommen und ſchrieb hier 1725 ſeine „Hiſtorie“.

[2]) Erdmann, regierender Graf von Promnitz-Sorau, geb. 1683. Gemahlin Maria, Tochter Johann Adolph's zu Sachſen-Weißenfels geb. 1683.

Paſtor Rain mir ſein Medaillen-Kaſten, welches, nachdem es verkauft, 94 Rth. einige Groſchen eintrug[1].

Mit dem Bericht über den Tod des Freiherrn v. Canſtein endigen Kurſells Memoiren. Am 9. September 1719 beginnt ſein Tagebuch, deſſen vollſtändige Wiedergabe an dieſer Stelle wenigſtens unthunlich erſcheinen dürfte. Mehr und mehr feſtigten ſich in ihm die frommen Anſchauungen des Halleſchen Kreiſes, Franckes Predigten gewährten ihm Troſt und Erbauung bei den vielen erfolgloſen Bemühungen beim Könige, ihm die Rückkehr nach Livland zu geſtatten. Seinen Verkehr bildeten nach Canſteins Tode der Graf Finck v. Finckenſtein, General Natzmer, Francke in Halle und andere. Teils blieb er in Berlin, teils reiſte er nach Halle, Frankfurt und auf Güter wohlgeſinnter Freunde. Eifrig ſtudierte er theologiſche Werke, betete und erbaute ſich an der Predigt, dankbar ſtets für die Unterſtützungen, die ihm von gleichdenkenden Freunden gewährt wurden. In Mußeſtunden pflog er der Jagd. So verzeichnet er unterm 24. Februar 1720: „auf der Jagd den erſten Hirſch in meinem Leben geſchoſſen, dank ſei Gott vor der mir verliehenen Wohlthat.“ Viel wurde er durch Krankheit mitgenommen. Bruſtſchmerzen und Schmerzen in den Beinen quälten ihn. Endlich Anfang Mai 1721 — der nordiſche Krieg ging zu Ende — rüſtete er zur Heimreiſe. Über dieſe mögen die kurzen Notizen des Tagebuchs uns ſelbſt berichten:

Vom 23. bis d. 6. Mai in ſteter Unruhe zugebracht, um mich zur Reiſe fertig zu machen.

d. 6. Mai der Tag, an welchem Du mich mit mächtigem Arm aus Berlin herausgebracht, an welchem Ort Du mich unter vieler Geduld und Langmuth getragen und zugleich mit unerforſchlicher Erbarmung mit lauter vorſorgender Gnade überſchüttet haſt.

d. 8. in Perlberg arrivirt.

d. 9. wieder abgereiſt.

---

[1]) Karl Hildebrand Freiherr von Canſtein, geb. 4. Auguſt 1667, der Stifter der nach ihm benannten „Canſtein'ſchen Bibelanſtalt“ in Halle zur Verbreitung billiger Bibeln und Biograph Phil. Jakob Spener's.

d. 11. in Lübeck angekommen.

d. 15. aus Lübeck nach Travemünde abgegangen, allwo vor kontrairem Winde gelegen bis

d. 27. in der Nacht, Glocke 12, da wir dann zu Segel gingen und

d. 2. Juni oder 21 alten Stily in Reval glücklich arrivirten.

d. 23. Schulmann ſeine Supplique an den Generalen übergeben wollen, ſo aber nicht angenommen wurde und mir hernachmalen viel Herzeleid verurſacht hat.

d. 29. vom Fieber überfallen worden.

d. 5. Juni, nachdem, ſo krank und elend ich war, vielfältiglich herumgelaufen, hab ich endlich die Supplique von Schulmann übergeben an den General Jaguſinsky[1].

d. 7. habe ich gehuldigt.

d. 8. verließ mich das Fieber zum erſten Mal, gelobt ſeiſt Du Gott für die Geneſung!

d. 13. kam Rittmeiſter Grünewaldt[2] und ſprach um meine Schweſter[3].

d. 14. reiſte ich nach Lande.

d. 16. zu Hauſe angekommen und zuerſt meine liebe Frau Mutter geſprochen; nun ſo gieb mir Weisheit und Verſtand im Hauſe zu wohnen, damit ich Dir gefällig nur allein ſein möge!

d. 23. mit der Frau Mutter nach Sinnalep zu meiner lieben alten Vater-Schweſter[4] gereiſt und

d. 25. retournirt.

d. 27. kam Grünewaldt mit ſeiner Mutter-Schweſter und ſprach wieder bei der Frau Mutter um die Schweſter, welche ihm auch

d. 28. verſprochen ward.

d. 2. July ward ich zum andern Mal vom Fieber überfallen

---

[1]) Jaguſinsky, Sohn eines lutheriſchen Küſters aus Moskau, ſpäter General-Prokureur des Senats, unter der Kaiſerin Anna Kabinetsminiſter.

[2]) Wolter Reinhold v. Grünewaldt auf Klein-Goldenbeck, königl. ſchwed. Rittmeiſter. † c. 1730, a Affel, Goldenbeck u. Niens, Arrendebeſitzer von Purtz, Pungern u. Kook. (Seine erſte Frau war Dorothea Louiſe v. Brackel.

[3]) Margarethe Charlotte v. Kurſell, die Stammmutter aller jetzt lebenden Grünewaldt's.

[4]) Die hochbetagte verwit. Frau Gerhard v. Hunninkhuſen.

d. 6. verließ mich's wieder.

d. 9. ward meiner Schweſter copulation; Herr, ich flehe nochmals, ſegne Du ſie!

d. 21. reiſte Grünewaldt mit ſeiner Frau von hier.

d. 23. auf Groß-Lechtigall mit der Frau Mutter geweſen."

Hiermit endigt Kurſell ſeine Aufzeichnungen; nun war er wieder in der Heimat, ſeine Zukunft endlich entſchieden: die alte Mutter hatte ihm durch den nach Deutſchland zurückgekehrten Sohn Heinrich Adolf die väterlichen Güter übertragen. Im Februar 1721 hatte er in Schweden um ſeinen Abſchied gebeten, den 7. Juni huldigte er dem Zaren. Am 30. Auguſt erfolgte der Friede zu Nyſtädt, in welchem Schweden völkerrechtlich auf den Beſitz von Liv- und Ehſtland verzichten mußte. Der Krieg, Peſt und Hunger hatten das arme Land verödet und in die bitterſte Armut gebracht. Der Ruin des Adels, durch die Güterreduktion begonnen, war durch das Elend des nordiſchen Krieges vollendet, die wirtſchaftliche Lage die denkbar ſchlechteſte — unter ſolchen Umſtänden mußte Kurſell die Erbgüter Echmes, Klein-Ruhde, Kurreſer und Libbomeggi übernehmen. „Die Sitze des Adels lagen ausnahmlos in Trümmern — noch dreißig Jahre nach Beendigung des Krieges gehörten ſteinerne Landhäuſer zu den ſeltenen Ausnahmen; die bäuerliche Bevölkerung war entweder völlig obdachlos oder friſtete in lichtloſen, engen Hütten ihr elendes Daſein. Jahrelang wurde in einem großen Teil des Landes weder geſäet noch geerntet. Der nach der Hakenzahl berechnete Wert der Güter war durchſchnittlich auf ein Dritteil des früheren Betrages geſunken und hob ſich gegen die Mitte des Jahrhunderts auf die Hälfte[1]."

Von ſeinen Mitbrüdern wurde Chriſtopher Engelbrecht 1726 zum Landrat, am 13. Januar 1737 zum ehſtländiſchen Ritterſchaftshauptmann, welches Amt er bis zum 11. Januar 1740 bekleidete, gewählt, ein Beweis, in wie hohem Grade er Vertrauen und Liebe ſeiner Landsleute zu gewinnen gewußt. In das Jahr 1736 fällt ein für die Zeitgeſchichte wichtiges Ereignis: Graf Zinzendorf beſuchte die Oſtſeeprovinzen und auch

[1]) J. Eckardt, Livland im achtzehnten Jahrhundert.

Reval, wo dann wohl auch der Landrat Kurſell in nähere Beziehungen zu jenem merkwürdigen Mann getreten ſein wird, der aus eigener Anſchauung Menſchen und Verhältniſſe kennen lernen wollte, unter denen die von ihm gegründete Gemeinde ſo zahlreiche Geſinnungsgenoſſen gefunden hatte. Ein glänzender Empfang wurde ihm bereitet — ja, ihm wurde das Amt eines Generalſuperintendenten von Ehſtland angeboten — zu wiederholten Malen predigte der Graf in der Dom- und Olai-Kirche, „Reval allein", ſchreibt er, „hat mich für die ganze livländiſche Reiſe belohnt."

Den 4. März 1722 hatte ſich Kurſell mit Gertrude Helene von Tiefenhauſen vermählt, die ihm neun Kinder, zwei Töchter[1] und ſieben Söhne gebar. Kummer und ſchwere Sorgen blieben ihm auch in der Familie nicht erſpart. Seinen älteſten Sohn Chriſtopher Heinrich[2] hatte er als 15jährigen Knaben 1737 ſeinem Bruder Heinrich Adolph nach Preußen in deſſen Regiment geſchickt[3]. An ihm mußte er eine jahrelange, unverſchuldete Gefangenſchaft in Spandau erleben — eingekerkert für treue Pflichterfüllung vom großen Friedrich, dem Sohne des preußiſchen Monarchen, der ihm die Freiheit aus Sibirien bewirkt. Alle Bemühungen bei der Kaiſerin durch den Reichskanzler Grafen Beſtuſhew-Rjumin zur Befreiung des Sohnes blieben erfolglos, doch befahl Eliſabeth am 9. Juli 1751, „dem Lieutenant Kurſell in preußiſchen Dienſten", ſo lange die ſpandauer Haft desſelben dauern werde, 200 Rubel jährlich auszuzahlen[4].

---

[1]) Gertrude Magdalene, Gemahlin des Wirkl. Staatsrats Peter v. Brevern, Erbherrn auf Maart, Koſtifer, Kedder ꝛc. Kabinetsſekretär der Kaiſerin (geb. 1711, † 1756).

[2]) „Baltiſche Monatsſchrift" III. pag. 183.

[3]) Heinrich Adolph von Kurſell wurde der Stammvater der ſeit 1881 im Mannesſtamm erloſchenen ſchleſiſchen Branche der Familie, geb. 15. Mai 1693, ſeit 1710 in der Grenadier-Garde Friedrich Wilhelm I., Ritter des Ordens „de la Générosité" (ſpäter „pour le mérite"), 4. Juni 1745 bei Hohenfriedberg Oberſt, 1749 Kommandeur des Kalſowſchen Regiments, 1755 Chef des Regiments „du Moulin". In der Schlacht bei Prag ſchwer verwundet, ſtarb K. bald darauf i. J. 1757. Vergl. Allgem. Deutſch. Biogr. p. 418.

[4]) Archiv Woronzow VII, pag. 296.

Nach dem Tode ſeiner Gemahlin Gertrude Helene vermählte ſich Kurſell wieder und zwar mit Gertrude Sophie von Schwengelm[1] aus welcher Ehe ein Sohn ſtammt, der nachmals als Ritterſchaftshauptmann und Gouvernements-Marſchall während der Statthalterſchaftlichen Verfaſſung bekannt gewordene Moritz Engelbrecht von Kurſell.

Die endliche Entlaſſung ſeines Sohnes aus Spandau erlebte Kurſell nicht mehr, doch blieb ihm auch der Schmerz zwei ſeiner Söhne[2] bei Zorndorf und Groß-Jägerndorf zu verlieren, erſpart: er ſtarb an ſeinem 71. Geburtstage den 10. April 1756.

---

[1]) Witwe von Mathiſen, des Georg Moritz von Schwengelm auf Sallentack und der Eva von Loewenwolde Tochter.

[2]) Guſtav Adolph v. K. fiel 25. 8. 1758 bei Zorndorf. In derſelben Schlacht fiel auf preußiſcher Seite ſein leiblicher Vetter Friedrich Wilhelm v. K., des Generals Heinrich Adolph Sohn.

Karl Ludwig v. K. fiel 30. 8. 1757 bei Groß-Jägerndorf.

Der Spandauer Kurſell.

Des Chriſtopher Engelbrecht älteſter Sohn Chriſtopher Heinrich von Kurſell wurde am 29. November 1722 geboren, anfangs im elterlichen Hauſe, ſpäter auf einer öffentlichen Schule erzogen und zum Militärdienſt beſtimmt. In damaligen Zeiten, während der Regierung der Kaiſerin Anna, welche 1730 den ruſſiſchen Thron beſtieg, war es noch nicht gebräuchlich, oder wenigſtens nur ſelten, daß Edelleute aus den baltiſchen Provinzen in ruſſiſche Militärdienſte traten. Um ſo gewöhnlicher war es aber, daß die jungen Edelleute in auswärtigen Dienſten ihr Glück verſuchten. Es gab in der Zeit von 1700—1747 kaum eine Armee in Europa, die nicht viele Balten aufzuweiſen hatte.

So wurde denn auch der junge Kurſell 1737, als er 15 Jahre alt war, von ſeinem Vater nach Preußen in das Regiment geſchickt, in dem zur Zeit Heinrich Adolph v. Kurſell, der Onkel des jungen Chriſtopher, als Major diente. Über dieſe erſte Dienſtzeit des jungen Mannes erzählte deſſen Tochter Gertrude Eliſabeth, deren Mitteilungen über die Schickſale ihres Vaters wir hier folgen, (vergl. „Balt. Mon.“ III, p. 183 u. f.), von der großen Strenge, mit der er von ſeinem Onkel, gleich allen Fähnrichen damaliger Zeit, gehalten worden ſei. Als alter Mann habe er ſpäter ſeinen Kindern verſichert, ſein Onkel habe ihn „ſtramm“ gehalten. Wenn die jungen Leute irgend einen Unfug angegeben, ſo habe er ſie vom Wachtmeiſter „fuchteln“ laſſen und immer dabei geſagt: „Mit meinem Neffen fange Er an“. Obgleich dieſe ſtrenge Behandlung auch nicht ermangelt haben mag, auf die Härten, die ſich im Alter in dem Charakter des damals noch jungen Mannes zeigten, einzuwirken, ſo ſcheint doch das Schickſal, das ihn ſpäter ereilte, die Hauptſache geweſen

zu ſein, daß aus einem lebensfrohen, wohlwollenden Jüngling ein mißtrauiſcher, verdrießlicher Greis werden mußte.

Kurſell war ein wohlausſehender, ungewöhnlich langer Mann, der als beſonders tüchtiger Offizier und durch ſeine Geſchicklichkeit im blaſen der Flöte bald die Aufmerkſamkeit Friedrich's des Großen auf ſich zog, der ſich ja ſelbſt einen „Querpfeifer" nannte. Noch im ſpäteren Leben hat er von der Freundlichkeit erzählt, mit der ihm der König bei häufigen Gelegenheiten begegnete, und ſeine perſönliche Anhänglichkeit an den großen Fürſten beweiſt, wie ſehr dieſer ihn geliebt und hervorgezogen haben muß.

Bevor von Kurſells weiterem Schickſale die Rede ſein kann, muß hier folgender Affäre Erwähnung geſchehen. Im Jahre 1746 war Friedrich Daniel v. Stackelberg (aus dem Hauſe Feckerort), der als Hauptmann in preußiſchen Dienſten ſtand, auf Urlaub in die Heimat auf die Inſel Öſel gekommen und hatte ſich dort mit Hedwig Eleonore v. Stackelberg (a. d. H. Thomel) verlobt. Der Landhauptmann von Öſel, Tunzelmann, der mit den Stackelbergs verfeindet war, hatte berichtet, Friedrich Daniel ſei nur gekommen, um junge Edelleute für den preußiſchen Dienſt anzuwerben. Infolgedeſſen ward Stackelberg arretiert, und ſo viel auch der preußiſche Geſandte v. Mardefeld ſich für ihn verwandte, von dem Generalfeldmarſchall Grafen Lascy nach Reval geſchickt, wo die Kaiſerin Eliſabeth ſich damals aufhielt. Auf geſchehenen Vortrag hierin, befahl ſie, der Arreſtant ſolle nach Petersburg und ſich dort als ruſſiſcher Unterthan verantworten. Im Jahre 1747 ward befohlen, Stackelberg zur Unterſuchung dem Kriegskollegium zu übergeben, als Antwort auf ſein Geſuch, ihm einen kurzen Urlaub zu gewähren, damit er ſich in Berlin ſeinen Abſchied verſchaffen könne. (Brevern II, pag. 74 ff., Archiv Woronzow VI, p. 184 und VII, p. 104, 248). Das Kriegskollegium verurteilte ihn darauf im Januar 1748 zum Tode, wenn nicht etwa die Kaiſerin aus landesherrlicher Gnade ihn als Unteroffizier in eine ſibiriſche Garniſon ſtecken wolle. (Woronzow III, p. 615.) Eliſabeth begnügte ſich damit, ihn in Petersburg unter Arreſt zu laſſen, ein Beweis, daß irgend welche wirkliche Verſchuldung nicht vorlag. Hierbei blieb es denn auch trotz aller Geſuche Stackelbergs. Noch im Juni 1754 bat

er vergeblich um die Fürſprache des Vize-Kanzlers Grafen Woronzow. (Wor. VI, p. 184.) Stackelberg erhielt ſpäter ſeine Freiheit wieder und kaufte 1761 Saſtama in Ehſtland.

Dieſes Verfahren gegen einen königl. preußiſchen Hauptmann wird Friedrich d. Gr. heftig erbittert haben; er verweigerte nun ſeinerſeits den Urlaub und Abſchied an noch in ſeinem Dienſt ſtehende ruſſiſche Unterthanen und verhängte Arreſt bei bloßer Bitte um ſolche. So wurde Ernſt von Reutern, Lieutenant beim Regiment Prinz Moritz v. Anhalt, 1746 in Stargard infolge ſeines Abſchiedsgeſuches auf Befehl des Königs arretiert und bei Erneuerung des Geſuches mit der Feſtung bedroht. Die gegenſeitigen diplomatiſchen Verwendungen blieben erfolglos, keine der Regierungen wollte eben den erſten Schritt zur Befreiung dieſer ganz Unſchuldigen thun. Auf eine im Mai 1750 erneute Bitte Reuterns an den König, erhielt derſelbe folgendes charakteriſtiſche Reſkript:[1]

„Es iſt mir Euer Schreiben vom 18. dieſes wohl eingeliefert worden. So gern ich Euch in Eurem Geſuch fügen möchte, ſo werdet Ihr doch von ſelbſten erachten, daß, da der Capitain von Stackelberg annoch beſtändighin in Rußland in Arreſt gehalten wird, Ich zu Eurem Vergnügen nichts eher disponiren kann, bevor dieſer nicht auf freien Fuß geſtellt worden. Wobey ich Euch jedennoch mein Mitleiden über die Euch betroffene Fatalité bezeigen und verſichern wollen, daß ich ſonſten bin Euer affectionirter König.

Berlin am 23. May 1750.

An den Lieutenant Reutern Fürſt Moritz'ſchen Regiments[2]".

Auch Chriſtopher Heinrich v. Kurſells Abſchiedsgeſuch i. J. 1749 wurde aus dieſem Grunde kategoriſch vom Könige verweigert.

Als nun vor dem Frieden von Aachen, nach Beendigung des zweiten ſchleſiſchen Krieges, Rußland ſich mit Öſterreich und den Seemächten in einen Vertrag eingelaſſen hatte und dadurch

[1]) Original im Moskauer Reichsarchive, wo die Korreſpondenz in Sachen Ernſt Reuterns eine beſondere Akte bildet.

[2]) Das Original von einer Kanzleihand iſt mit der königlichen Chiffre unterzeichnet.

eine kriegeriſche Stellung gegen Preußen einzunehmen begann, erging am 3. März 1749 aus St. Petersburg von der Kaiſerin Eliſabeth ein Avocatorium an ſämtliche ruſſiſche Unterthanen in preußiſchen Dienſten. Da die Stellung zwiſchen Rußland und Preußen eine feindliche wurde und der junge Kurſell ſomit in den Fall kommen konnte, gegen ſeine Landsleute kämpfen zu müſſen, reichte er beim Könige das Geſuch um ſeinen Abſchied ein, indem er die Beweggründe zu dieſem Schritte anführte. Nichtsdeſtoweniger wurde ihm der Abſchied verweigert. Kurſell wiederholte hierauf ſein Geſuch um Entlaſſung noch mehrmals auf verſchiedenen Wegen, jedoch gänzlich ohne Erfolg, ſo daß der junge Mann ſich hierdurch in die größte Verlegenheit geſetzt ſah. Als Offizier in den Dienſten des Königs von Preußen band ihn die Pflicht an den Fahneneid, während ihn andererſeits als ruſſiſchen Unterthan der Befehl ſeiner Kaiſerin zur Rückkehr in ſein Vaterland zwang. Da die kriegeriſche Stellung Rußlands gegen Preußen einen Zuſammenſtoß immer wahrſcheinlicher machte, welcher auch ſpäter im ſiebenjährigen Kriege wirklich erfolgte, ſo mußte der preußiſche Offizier ſich endlich entſchließen, entweder ſich dem Befehl der Kaiſerin zu widerſetzen und gegen ſein Vaterland ins Feld zu ziehen, oder gegen den Willen des Königs von Preußen deſſen Dienſt und Land zu verlaſſen.

Da er als Freiwilliger in preußiſche Dienſte getreten war und mit keinem Recht in dieſem Dienſt zurückgehalten werden durfte, ſobald er auf legalem Wege das Geſuch um ſeinen Abſchied eingereicht hatte, ſo entſchloß ſich Kurſell, nachdem er eingeſehen, daß man ihn gütlich nicht entlaſſen werde, heimlich nach Rußland zurückzukehren. Noch in demſelben Jahre 1749 verließ er Berlin, ohne daß ſeine Entfernung anfänglich bemerkt wurde, und erreichte Danzig, von wo er zu Waſſer ſeine Reiſe fortzuſetzen gedachte. In Berlin war man aber unterdeſſen dem Flüchtling auf die Spur gekommen, und die Kommandantur von Danzig wurde beauftragt, den Deſerteur aufzuſpüren und zurückzuſenden.

Obgleich Kurſell, der auf eine günſtige Schiffsgelegenheit warten mußte, ſich in Danzig faſt nur in den Zimmern ſeines Gaſthofs aufhielt, um nicht bemerkt zu werden, hatte man doch

ſeinen Aufenthalt entdeckt. In der Nacht vor ſeiner beabſichtigten Abreiſe drang Militär in ſein Zimmer und beſetzte Fenſter und Thüren. Kurſell wurde gezwungen, ſogleich ſeinen Wärtern zu folgen und bald darauf unter militäriſcher Bedeckung nach Berlin zurücktransportiert. Die Lage des unglücklichen Mannes war jetzt eine ſchlimme, denn was konnte er anders erwarten, als daß man ihn als Deſerteur kriegsrechtlich behandeln und verurteilen werde.

In Berlin nahm die Unterſuchung jedoch nicht ſo bald ihren Anfang, und Kurſell, der in ſtrenger Haft gehalten wurde, mußte lange in der unheimlichſten Ungewißheit über ſein Schickſal bleiben, bis er unerwarteter Weiſe endlich den Befehl erhielt, perſönlich vor dem Könige zu erſcheinen. Dieſe unverhoffte Gnade ermutigte den jungen Offizier; er glaubte, des Königs oft bewieſene Freundlichkeit gegen ihn werde auch dieſes mal ſich bewähren und ihm ungehinderte Rückkehr in ſein Vaterland verſchaffen. Allein er täuſchte ſich. Friedrich war hart und ſcharf in der Unterredung, und wollte keinen der Gründe Kurſells gelten laſſen, ſondern erklärte ihn für einen Eidbrüchigen, der heimlich ſeine Fahne verlaſſen habe und eigentlich dem Kriegsgericht übergeben werden müſſe. Die perſönliche Zuneigung des Königs zu ihm muß aber groß geweſen ſein, da er ihn doch noch zu bereden ſuchte, in preußiſchen Dienſten zu bleiben und ihm völlige Verzeihung verhieß. Als aber Kurſell ſtandhaft beim Entlaſſungsgeſuch blieb, erklärte der König heftig, er laſſe ihm die Wahl, ob er in preußiſchen Dienſten bleiben oder auf Lebenszeit in Gefangenſchaft gehalten werden wolle.

Kurſell war damals ein Mann von ſiebenundzwanzig Jahren, ein Mann, deſſen äußere Vorzüge und deſſen kräftiger Charakter ihm eine glänzende Zukunft unter dem ihm wohlwollenden König verhießen, ein Mann, der eingelebt und eingebürgert in ſeiner jetzigen Umgebung, als fünfzehnjähriger Knabe ſein Vaterland verlaſſen und dort im Vergleich zu ſeinen Ausſichten in Preußen nichts zu erwarten hatte — aber ein Mann, deſſen Ehrgefühl und Gewiſſen ſtärker waren, als alle ſonſtigen Erwägungen. Er erklärte dem drohenden Fürſten, ſeine Pflicht werde er nie vergeſſen und wenn er auch ſein Leben in ewiger Gefangenſchaft verſchmachten müſſe.

Es iſt ja zu verwundern, daß dieſe würdige Erklärung Friedrich nicht gefiel, ſondern daß der große Mann den edlen Mut eines anderen nicht erkannte und nur die Widerſetzlichkeit ſeines Untergebenen fühlte. Heftig wandte ſich der König ab und nach wenig Tagen ward Kurſell nach der Feſtung Spandau abgeführt. Als er, ſich bückend, durch die Thür ſeines neuen Gefängniſſes trat und in demſelben ſich wieder aufrichten wollte, ſtieß er mit dem Kopf an die Lage und konnte nicht aufrecht ſtehen, ohne ſich ſtark nach vorn zu beugen. Entſetzt darüber, wollte er dem Wächter, der ihn geführt hatte, Vorſtellungen machen. Allein dieſer warf ihm die Thür ins Schloß und überließ den Unglücklichen der Einſamkeit und ſeinen Gedanken.

Kurſell befand ſich jetzt in einer engen, halbfinſteren, nur mit den notdürftigſten Möbeln verſehenen Zelle, die, wie erwähnt, für den hochgewachſenen Mann zu niedrig war, ſo daß derſelbe nicht gerade darin ſtehen konnte. Er konnte ſich nicht denken, daß man ihn für lange Zeit in dieſer troſtloſen Lage laſſen werde und gab ſich die erdenklichſte Mühe, den Wärter, wenn er ins Gefängnis kam, um eine Veränderung des Lokals anzugehen. Aber auch dieſe Hoffnung mußte er aufgeben, als er ſah, daß alle ſeine Vorſtellungen vergeblich waren. Ja, es wurde ihm nicht einmal geſtattet, ſich geiſtig durch Leſen oder Schreiben oder mit dem geliebten Flötenſpiel zu beſchäftigen, da man ihm die Mittel dazu verſagte und ſeine Flöte ihm genommen hatte. Dieſe empörende Grauſamkeit läßt ſich nicht anders erklären, als daß böswillige Untergebene ſich eigenmächtig ſolcher Schändlichkeiten ſchuldig machten und der König von denſelben nichts wußte.

Wie dem auch ſei, bleibt es dennoch unbegreiflich, daß ein König, wie Friedrich der Große, einen Unſchuldigen, der ihn nur durch Ehrenhaftigkeit der Geſinnung gekränkt hatte, ſo behandeln laſſen konnte, ohne ſich um ihn und ſeine Lage weiter zu bekümmern. Höchſt unwahrſcheinlich bleibt es immer, daß die Lage Kurſells dem Könige nicht durch Freunde und Dienſtgenoſſen desſelben bekannt geworden ſein ſollte, um ſo mehr, als dieſe empörende Haft drei ganze Jahre unverändert fortdauerte, ohne daß irgend welche Erleichterung in derſelben eingetreten wäre. Auch iſt ſchon deshalb kaum anzunehmen, daß Friedrich von der

ungewöhnlich ſtrengen Haft ſeines früheren Lieblings gar nichts gewußt haben ſollte, weil dem Gefangenen jeder Umgang und jede Kommunikation mit anderen Menſchen auf das Strengſte unterſagt wurde, was doch ſchwerlich wider Wiſſen und Willen des Königs während dreier Jahre hätte durchgeführt werden können.

Thatſache iſt es aber, daß Kurſell in ſeinem niedrigen Gefängniſſe, abgeſchnitten von jedem lebenden Weſen und jeder Möglichkeit einer zerſtreuenden Beſchäftigung, in dumpfer Kellerluft und ohne alle körperliche Bewegung in der ganzen Jugendkraft eines ſiebenundzwanzigjährigen Mannes ohne irgend eine Hoffnung auf endliche Erlöſung aus dieſer entſetzlichen Lage verharren mußte.

Trotz alledem hat Kurſell keine Verſuche zur Flucht gemacht. Wahrſcheinlich war ihm der Erfolg durch die getroffenen Haftmaßregeln zu unwahrſcheinlich. Ein Troſt jedoch in der Einſamkeit wurde dem Gefangenen durch die Teilnahme und Bemühungen einiger Landsleute zu teil, welche es nach längerer Zeit endlich möglich machten, von außen durch das Fenſter einen, wenn auch unterbrochenen und gefährlichen Verkehr mit ihm zuſtande zu bringen. Namentlich war es Carl Friedrich v. Staal-Jerwakant, der ſich damals auf Reiſen in Deutſchland befand und ſich alle mögliche Mühe gab, dem Gefangenen ſein Loos zu erleichtern. Es gelang ihm, ſeinem Landsmann in einer finſteren Nacht deſſen Flöte, ſowie Muſikalien und Bücher durch das Gitter des Fenſters in das Gefängnis zu reichen. Alle ſonſtigen Bemühungen Staals zu Gunſten Kurſells blieben erfolglos, und dieſer konnte nur in der Nacht, wenn niemand es hörte, von ſeiner Flöte Gebrauch machen, und mußte ſeine Muſikalien und Bücher, ſowie das Inſtrument unter einem Stein der ſchadhaften Diele des Gefängniſſes den Tag über aufbewahren, weil man ihm auch den einzigen Troſt in der Einſamkeit genommen hätte.

Vergeblich waren auch alle Verwendungen des alten Vaters, des Landrats Chriſtopher Engelbrecht v. Kurſell, der am 28. Februar 1751 ſein Bittgeſuch der Kaiſerin durch den Reichskanzler vortragen ließ und um beſchleunigte Beendigung der

Stackelbergſchen Sache bat, damit ſein Sohn aus dem Arreſt entlaſſen werden könne. Wäre es aber nicht thunlich, jene Sache gleich zu beenden, ſo möge man wenigſtens für den Unterhalt ſeines Sohnes in Spandau ſorgen.

Die Kaiſerin ließ Stackelberg nicht frei, befahl aber am 9. Juli, dem Lieutnant Kurſell jährlich 200 Rbl. auszuzahlen. (Woronzow VII, pag. 296. Brevern II, 76). Im ſelben Jahre verbot die Kaiſerin verſchiedenen Ehſtländern den Eintritt in preußiſche Kriegsdienſte, während ihnen derſelbe in andere ausländiſche Armeen geſtattet wurde. Ernſt v. Reutern und Chriſtopher Heinrich von Kurſell — beide hatten unter dieſen Maßregeln zu leiden und konnten der Rückberufung von 1749 infolge des Stackelbergſchen Arreſts nicht Folge leiſten. Ihre Lage verſchlimmerte ſich, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach und vollends allen ihren Hoffnungen ein Ende machte.

Nachdem auf dieſe Weiſe wieder drei Jahre verſtrichen waren, wurde Kurſell auf Verwendung eines zufällig in Spandau herumgehenden, auch in preußiſchen Dienſten ſtehenden Landsmanns, der durch ſein Flötenſpiel aufmerkſam geworden war, in eine andere Zelle gebracht, in der er wenigſtens aufrecht ſtehen konnte, wenn er auch ſonſt keine weiteren Vergünſtigungen genoß und namentlich von jedem Umgang mit ſeinen Bekannten auf das Strengſte ausgeſchloſſen blieb. Die fortwährende Einſamkeit, in der ihm nur ſeine Flöte und die wenigen Bücher, welche ihm heimlich verſchafft wurden, Zerſtreuung gewährten, ſcheint hier Kurſell auf einen beſonderen Genuß in dem Umgang mit Tieren angewieſen zu haben, da ſeine Tochter von den Kanarienvögeln erzählte, welche ihr Vater im Gefängnis erzogen und gezähmt habe. Eine große Anzahl dieſer Tiere bevölkerte ſein Gefängnis und half ihm die Zeit vertreiben, wie die zahme Maus des Freiherrn v. d. Trenck, welche während deſſen Gefangenſchaft in Magdeburg ſeine einzige lebendige Gefährtin war.

Kurſell ließ man jedoch die gefiederten Genoſſen, wenn ihm auch jeder andere Umgang unterſagt blieb.

So verging abermals Jahr um Jahr; der Gefangene war jetzt nach zehnjähriger Haft, frühzeitig ergraut und gekrümmt durch die grauſame Haft der erſten drei Jahre, immer noch

ohne irgend eine Hoffnung auf Befreiung, als endlich ſeine Schweſter, Gertrude Magdalene v. Brevern-Maart, im Jahre 1759 Eliſabeth fußfällig bat, die Befreiung ihres Bruders auf diplomatiſchem Wege zu bewirken. Die ruſſiſche Regierung verwandte ſich dringend für Kurſell, und vielleicht war die Schlacht bei Kunersdorf, in welcher die ruſſiſchen Waffen zum erſten Male ſiegreich Friedrichs Heeren widerſtanden, mehr als alle ſonſtigen Bemühungen ein Anlaß dazu, daß man dem Gefangenen in Spandau mehr Freiheiten geſtattete und ihm den Genuß friſcher Luft auf den Wällen der Feſtung erlaubte.

Rußland ſtand Preußen in Waffen gegenüber, und Friedrich, bedrängt von Öſterreich und Frankreich, mochte in dieſer äußerſten Not wohl an andere Dinge zu denken haben, als an ſeinen Offizier, den er vor langen Jahren ſo ungerecht behandelt hatte. Da ſtarb die Kaiſerin Eliſabeth und nach der kurzen Regierung Peters III. beſtieg deſſen Gattin Katharina II. den ruſſiſchen Thron. Hoffnungsvoll wandte ſich nun im Auguſt 1762 Gertrude Magdalene v. Brevern durch den Grafen Nikita Iwanowitſch Panin mit erneuerter Bitte an die junge Monarchin, durch Fürſprache bei der preußiſchen Regierung die Befreiung ihres unglücklichen Bruders zu bewirken. Katharina befahl ſogleich ihren Geſandten am preußiſchen Hof, Fürſten Repnin, damit zu beauftragen und gelangte zum Ziel.

Kurſell, endlich aus der Spandauer Haft (1749 bis 1762) entlaſſen, kehrte noch im ſelben Jahre als ergrauter, gebeugter Mann von 40 Jahren nach Ehſtland zurück. Die Kaiſerin ließ ſich Kurſell 1763 in Moskau vorſtellen, ernannte ihn zum Obriſten des Ladogaſchen Infanterieregiments und erteilte dem durch die lange Gefangenſchaft geſchwächten Mann ſogleich einen Urlaub auf ein Jahr zur Wiederherſtellung ſeiner zerrütteten Geſundheit. Auch beſchenkte ſie ihn im März 1764 mit der Arrende des Gutes Hahnenhof im Raugeſchen Kirchſpiel in Livland auf Lebenszeit.

Am 12. März 1764 heiratete Kurſell Anna Leonetta, Tochter des Landrats Klaus Guſtav v. Eſſen, Erbherrn auf Pöddis und Aſſerien, und der Magdalene Eliſabeth v. Stackelberg aus dem Hauſe Püchs, aus welcher Ehe nur Töchter ſtammen.

Mit ſeinem Ladogaſchen Regimente ſtand Kurſell im Sommer 1767 in Dorpat, um ſich am Bau der dort zu errichtenden Feſtung zu beteiligen.

Am 1. Januar 1770 wurde Kurſell nach kurzem, glücklichem Dienſte General und nahm als ſolcher 1771 ſeinen Abſchied, um ſich auf ſeine Güter Sellie und Ocht zurückzuziehen. (Letzteres verkaufte er 1793 an Baron Meyendorff.) Er war, wie ſein Lehrmeiſter und Onkel genau und ernſt im Dienſt geweſen, ſtreng, faſt hart in der Familie — ein Mann, der die allgemeine Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen genoß.

Nach dem 1772 erfolgten Ableben ſeiner erſten Frau heiratete er am 11. Juli 1773 Anna Helene Freiin v. Ferſen aus dem Hauſe Laupa, geb. 24. Juli 1745, aus welcher Ehe zwei Töchter und drei Söhne entſproſſen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf dem Gute Sellenküll bei Hapſal, und ſtarb daſelbſt im Jahre 1798 im Alter von 76 Jahren.

Sein Schickſal hat in der Folge in Ehſtland einen faſt legendariſchen Charakter angenommen, und ſeine Nachkommen werden als „aus des Spandauers Hauſe“ bezeichnet.

Die Wirkung der harten und ungerechten Behandlung, welche ihn ſeiner ſchönſten Lebensjahre auf ſo grauſame Weiſe beraubt hatte, zeigte ſich in ſpäteren Alter bei Kurſell nur in Launen und Eigentümlichkeiten, die ihm in früheren Jahren gänzlich fremd geweſen waren — aber niemals verdunkelte ihm kleinlicher Groll das leuchtende Bild des Großen Friedrich.

Drei Stammtafeln

der

Familie Kurſell.

Tabelle I.

Georg (Jürgen), 1442 im Candauschen in Kurland.

Jürgen, 1479 Vogt der erzbischöfl. Feste Kokenhusen.

Heinrich, 1495 auf Womel.

Arend, burggesessen auf Sommerpahlen, mit Kerjel, Rauge u. Nursie. Uxor: Gertrude Doenhoff.

Eine Kursell heir. einen Nettelhorst, der c. 1412 aus Jülich nach Kurland kam.

Georg, verkauft 1528 das väterl. Gut mit Erlaubnis Plettenbergs.

Jürgen auf Schloß Sommerpahlen, Uelzen und Sontaken. 1544—1550 Stiftsvogt des Bischofs von Dorpat, † vor 1558. Uxor: Ebba Uexküll aus Felts.

Reinhold, 1549 Student in Wittenberg.

Jürgen, 1536 auf Toywell.

Arend im Siuxtschen in Kurland.

Christopher, 14. Sept. 1597 in Reval enthauptet.

Georg 1584.

Tochter, Conj.: Ritter Wolmar Farensbach auf Heimar, Nelwa u. Nurms.

Tochter, Conj.: Jürgen Uexküll, Rittmeister der Hofleute, † vor 1578.

Klaus 1558 auf Sommerpahlen, 1561 Rittm. der Hofleute, 1567 auf Schloß Leal u. Matzal. **1567—1570 schwed. Feldoberst** in Livland. 3. Juni 1570 in Reval enthauptet.

Heinrich, Lieut. d. Hofleute u. später der Ritterschaft. 1587 auf Jaggowall; 27. Juli 1593 auf Düvelsberg (**Sinnalep**, Berghof, Pargel), 1599 Glied des Ausschusses, auf Kerjel, Rauge und Nursie im Dorpatschen. Statthalter von Hapsal. † 1608. Uxor: c. 1573 Agnetha Scharenberg aus Sauß † c. 1622.

Jürgen 1570

Jost 1572 auf Kiwidepäh; Siosa u. Riesberga in Schweden. 1588—1606 Statthalter von Orebro und Nerike † 1606 in Orebro. Uxor: 8. Oct. 1597 in Stockholm Ebba Lillehook von Färdala Tochter Esbiorn L's und der Agnetha Orenflycht, Oberhofmeisterin der Herzogin Maria von Südermannland.

Wolter 1572 auf Hasik, in schwedischen, 1579 polnischen Diensten, 1599 auf Sommerpahlen, 1602 Statthalter von Hapsal, † 1. August 1608. Uxor: Anna Taube, des Jürgen Uexküll von Angern Wittwe

Christopher 1567, Domherr von Oesel, später Hofjunker König Magnus' † wahrscheinlich 1577 in Wenden. Uxor: Anna Tiesenhausen [ihr Bruder Diedrich T. auf Könhof war der Vater Catharinas, der Gattin des bekannten moskowitischen Agenten Eilert Kruse von Kelles].

Jürgen **Farensbach**, geb. c. 1550 in Heimar, 1570 mit Klaus Kursell in Reval, gefallen 17. Mai 1602 bei Fellin. Uxor: 1581 Sophie Firks, (Wittwe des Thieß von der Recke, Komthurs von Doblen), geb. 1542, † 1598.

Elisabeth. Conj.: Hermann von Plate auf Felix.

Magdalene. Conj.: 1) Tuwe Bremen auf Rumm u. Wack. 2) Nicolai Riebenitz (Reibnitz).

Christopher, geb. 1578, † 1653 in Pargenthal. 1629 auf Rauge und Nursie, 1626 auf Pargenthal u. Düvelsberg, 1629 Deputirter der Ritterschaft an Gustav Adolph, 1633 Mannrichter u. Landrath. Uxor: Elisabeth von Taube, † c. 1651.

Anna. Conj.: Rittmeister Johann Brackel auf Kochtel.

Claus, † c. 1642 auf Kerjel. Uxor: Gertrude Grothuß.

I. Marie Elisabeth, geb. 1599, † 1678, Erbin von Siosa und Riesberga. Conj.: Erik Ryning, 1644 Generalgouverneur von Livland, 1651 Freiherr „zu Sund", † 1654 6. Dec. in Stockholm. **II. Christine.** Conj.: 1) Erik Horn von Kankas, † 1625. 2) Erik Stalarm, fiel im 30j. Kriege. **III. Sigrid.** Conj.: 1633 Heinrich Flemming auf Lais, Isenhof ꝛc.

I. Marie. Conj.: Tönnis von Wrangell auf Koil, † vor 1635, Erbin von Hasik. **II. Anna.** Conj.: Fabian von Ungern Sternberg auf Hohenfors in Finnland, † c. 1623. Sie erbte 1624 Kiwidepäh. **III. Elisabeth.** Conj.: Diedrich von Asserien auf Riesenberg.

Anna, † 9. Jan. 1594 in Berson. Conj.: 1) Vincenz Stubbe, ließ sich 1577 in Wenden von seinem Diener erschießen. 2) Johann Tiesenhausen, Ritterschaftshauptmann des überdünischen Landes.

Wolmar, geb. 9. Febr. 1586, wurde 11. Mai 1633 in Regensburg enthauptet. Uxor: Elzbietha Chodkiewicz.

Johann, Hauptm. von Lemsal.

Magdalena, Conj.: Graf Eberstein.

Christopher, fiel als schwed. Rittmeister 1659 vor Riga, Erbherr auf Sinnalep u. Pargel, 1649 Mannrichter. Uxor: Sophie Elisabeth Ungern Sternberg, † 1664 (wiederverm. 1660 mit General Remmert von Funke), Tocht. des Otto U. St. auf Linden u. d. Gertrud Elisabeth Uexküll von Padenorm.

Otto, geb. 10. Sept. 1648, † 1721. **Stammvater des Hauses Sinnalep.** Lieut. in holländ. Diensten. Uxor: 1) Anna Katharina Buxhöwden, † 26. Juni 1679 in Sinnalep. 2) Sophie Margarethe Tiesenhausen, † 13. Febr. 1695 in Sinnalep. 3) Bistram von Berghof.

Christoph Heinrich, geb. nach 1652, † vor 1697, schwed. Obristlieutnant. Uxor: 14. Dec. 1682 in Reval Gertrude von Tiesenhausen, Erbin von Echmes, lebte noch 1722, des Engelbrecht T.-Echmes u. d. Marie Gertrude von Aderkas Tochter.

Tochter. Conj.: Gerhard von Henninghausen. Sie lebte 1721 hochbetagt in Sinnalep.

Joh. Friedrich, geb. 14. Mai 1678, † 13. Juni 1758 in Sinnalep. Oberst u. Trabant Carl XII. 1709 bei Pultawa gefangen bis 1721 in Werchoturje, — Erbherr auf Sinnalep, Konsistorial-Präsident und Landrath. Uxor: 1) Julie Christine von Rosen. 2) Anna Elisabeth von Wrangell.

Christopher Engelbrecht, estländ. Ritterschafts-Hauptmann, geb. 1685, † 1756.

v. Tabelle II.

Margarethe Charlotte. Conj.: 9. Juli 1721 Wolter Reinhold von Grünewaldt, schwed. Rittm., † c. 1730, Herr auf Affel, Riens u. Klein-Goldenbeck.

Heinrich Adolph von Kursell, geb. 15. Mai 1693, † 26. Sept. 1758 in Frankfurt a. O., trat 1710 in die preuß. Grenadier-Garde, Ritter des Ordens „pour le mérite", Kommandeur des Kalsowschen Regimentes, Chef des Regimentes „du moulin". Uxor: 1) Charlotte Sophie von Eller. 2) Eleonore Louise von Bardeleben. **Stammvater der 1881 im Mannesstamm erloschenen Schlesischen Linie.**

Tabelle II.

Christoph Engelbrecht von Kursell, geb. 10. April 1685, † 10. April 1756, schwed. Capitain, Herr auf Echmes ꝛc. 1726 Landrath, 1737—40 Rhmann.
Uxor: 1) 4. März 1722 in Reval Gertrude, † 16. Jan. 1742 in Reval, des Mannr. Berend Joh. von Tiesenhausen Tochter.
2) 28. Oct. 1742 in Haggers Gertrude Sophie von Schwengelm verwittw. von Mathiesen aus Sallentack, † 23. Dec. 1771, des Georg Moritz von Schwengelm u. d. Eva von Löwenwolde Tochter.

1. Christopher Heinrich, geb. 1722, † 1795 **der Spandauer.** Tab. III.

2. Gertrude Magdalene, geb. 14. 1. 1724, † 16. 3. 1803. Conj.: 3. 6. 1741. Peter von Brevern, geb. 29. 8. 1711, † 6. 9. 1756, diente im Auswärtigen Amte, Erbherr auf Maart ꝛc.

3. Carl Ludwig, fiel 30. 8. 1757 bei Groß-Jägerndorf.

4. Berend Johann, geb. 24. 9. 1727, † 26. 9. 1759, Mannr., Erbh. auf Koil ꝛc. Uxor: 25. 6. 1750 Helene Dorothea Baer von Huthorn, † 1763. (wiederverm. 4. 11. 1762 an den holländ. Oberst Friedr. Adolph von Rosen auf Lückholm).

5. Gustav Adolph geb. 30. 9. 1728, fiel 25. 8. 1758 bei Zorndorf.

6. Christian Frommhold, geb. 10. 11. 1729.

7. Juliane Eleonore, geb. Aug. 1731, † 1799 in Maart.

8. Otto Friedrich, geb. 1733, gest. 10. 12. 1810 in Orrisaar, Oberst, Curator der Domschule. Uxor: 20. 2. 1759 in Pargenthal. Frederike Charlotte von Toll (kinderl.).

9. Wolter Reinhold, geb. 24. 8. 1734.

10. Moritz Engelbrecht (aus II. Ehe), geb. 10. 6. 1744 in Echmes, † 2. 10. 1799, Herr auf Orrisaar u. Essensberg, Rittersch. Secretär., 1777—99 Curator der Domschule, 1783—86 Ritterschafts-hauptmann, Präsident des Gewissensgerichts. Uxor: 8. 6. 1769 in Petri Helene Elisabeth von Stackelberg, geb. 1742, † 16. 9. 1815 in Orrisaar, des Land-raths Adam Friedr. v. St. auf Merjhof u. d. Catharine Elisabeth von Rosen a. d. H. Kaltenbrunn Tochter.

Helene Gertrude, geb. 10. 11. 1751, † 18. 3. 1819. Conj.: 19. 5. 1768 in Maart Peter von Brevern, geb. 17. 1. 1745, † 28. 1. 1812, Landrath, Herr auf Wannamois u. Koil.

Sophie Dorothea, geb. 1. 2. 1753, † 24. 12. 1829. Conj: 5. 9. 1768 in Maart Hermann Christoph von Brevern, geb. 4. 3. 1744, † 22. 1. 1815. Landrath, Herr auf Kau.

Eva Juliana, geb. 25. 11. 1755, † 14. 11. 1832 in Reval. Conj.: 23. 1. 1771 in Reval Bernhard Johann von Wartmann, geb. 30. 11. 1736, Mannr. u. Landrath, Erbherr auf Hasik, Pöllküll u. Echmes.

Tabelle III.

Die Kurfell aus des Spandauers Hause.

Christopher Heinrich, geb. 29. 11. 1722, † 5. 12. 1795 in Sellenküll, russischer General, Herr auf Ocht u. Sellie.
Uxor: 1) 12. 3. 1764 in Reval Anna Leonetta von Essen, geb. 26. 7. 1745, † 25. 7. 1772 in Pöddes;
2) 11. 7. 1773 in Reval Anna Helene von Fersen, geb. 24. 7. 1745, des Reinhold Johann v. F. auf Laupa u. d. Helene Juliane von Rehbinder Tochter.

Catharina, geb. 10. 12. 1764 in Reval. Conj.: Prof. Orvelius.

Ottilie Magdalene, geb. 26. 1. 1765 in Reval, † 26. 8. 1790 in Leal. Conj.: Lieut. Joh. Christian Burchard von Belawary auf Pallo.

Gertrude Elisabeth, geb. 1. 12. 1766, † 29. 6. 1855.

Dorothea Henriette, geb. 25. 12. 1767 in Reval, † 1769.

Anna Christine, geb. 8. 6. 1769, † 6. 1. 1842, Pflegetochter Moritz Engelbrechts u. Erbin von Orrisaar. Conj.: 30. 7. 1792 in Petri Joh. Georg von Grünewaldt, geb. 25. 8. 1763, † 27. 9. 1817, Herr auf Koik, ꝛc. Major, Hakenr., Mannr. u. Landrath.

Gustava Henriette Auguste, geb. 19. 9. 1770 in Pöddes, † 23. 9. 1772.

Helene Gertrude Dorothea [aus 2. Ehe], geb. 18. 7. 1774, † 12. 9. 1774.

Christoph Reinhold, geb. 18. 9. 1775 in Reval, † 1840. Major, Herr auf Hardo. Uxor: Anna Wilhelmine von Wulf, † 5. 3. 1851 in Weißenstein.

Moritz Gustav, geb. 24. 10. 1776, Major, Herr auf Ledis u. Moisama in Livland. Uxor: 1) 3. 7. 1799 Christine Wilhelmine Frederike von Krusenstiern a. d. H. Jerlep, geb. 1777, † 1803 in Berlin, Schriftstellerin; geschieden u. wiederverm. an den Dichter August von Kotzebue. 2) 22. 7. 1821 Caroline Frederike von Engelhardt, geb. 26. 11. 1790, † 10. 8. 1835, des Carl Wilhelm von E. Koddasem u. d. Catharine Louise von Grünewaldt a. d. H. Koik Tochter.

Magnus Heinrich, geb. 4. 9. 1779 in Ocht, † 1809, Lieut. Uxor: Johanna Christine von Ulrich a. d. H. Ruil, geb. 27. 12. 1781, † 19. 10. 1821; geschieden und wiederverm. an Behrend Wilhelm von Mohrenschildt auf Laitz und Jöggis.

Juliane Helene Dorothea, geb. 12. 10. 1780 in Ocht. Conj.: 22. 1. 1797 Carl Wilhelm Reinhold von Rehbinder, Oberst, geb. 14. 10. 1774, † 1813. Er heir. in 2. Ehe Dorothea Butzkowska.

Elisabeth, geb. 1805, † 10. 2. 1886. Stiftsfräulein.

Constantin, geb. 17. 3. 1806, † 1. 8. 1880, Generallieutnant. Uxor: 1) Dorothea Eleonore von Nagel, geb. 1820, † 1853. 2) Anna Catharina Deljanow, geb. 4. 7. 1838, † 1861, des Artemy D. aus Beßarabien u. d. Anna Baronesse von Capri aus der Bukowina Tochter.

Wilhelmine Juliane Auguste, geb. 30. 7. 1808, † 1868. Conj.: 11. 5. 1834 Peter Wilhelm von Stackelberg, geb. 26. 2. 1807, † 12. 4. 1859. Herr auf Pallo.

Helene Frederike Emilie, geb. 13. 6. 1800 in Jerlep. †

Johanna Marie Helene, geb. 22. 2. 1802 in Jerlep, lebte im Hause August Kotzebues. Conj.: Nicolai von Adelung, Secr. der Königin Olga von Württemberg (Sohn des bekannten Geschichtsforschers Friedrich v. A., Präsidenten der Petersburger Akademie der Wissenschaften).

Hofbuchdruckerei, Rudolstadt.

Im Verlage von **Franz Kluge** in **Reval** iſt ferner erſchienen:

Alnpeke, Ditlieb von, die livländiſche Reimchronik. In das Hochdeutſche übertragen und mit Anmerkungen verſehen von E. Meyer. gr. 8. 1848. (Erm. Preis.) (3 M.) 1 R.

Beiträge zur Kunde Ehſt-, Liv- und Kurlands, hrsg. von der Ehſtländiſchen Literäriſchen Geſellſchaft. gr. 8.

III. Band. Vollſt. in 3 Heften. 1882—1886. (6 M. 90 Pf.) 2 R. 65 Kop.

IV. Band. Vollſt. in 4 Heften. 1887—1894. (8 M.) 3 R. 40 Kop.

V. Band. 1. Heft. 1896. (2 M.) 75 Kop.

Bienemann, F., (sen.). Aus Livlands Luthertagen. Ein Scherflein zur 400jähr. Gedenkfeier der Geburt des Reformators. gr. 8. 1883. (1 M. 50 Pf.) 60 Kop.

— — Dorpater Sängerbünde 1812—1816. Lieder aus der Jugendzeit der alma mater Dorpatensis. 8. 1896. (2 M. 50 Pf.) 1 R. 20 Kop.

Bunge, Dr. F. G. v., Die Revaler Rathslinie nebſt Geſchichte der Rathsverfaſſung und einem Anhang über Riga und Dorpat. gr. 8. 1874. (Erm. Preis.) (3 M.) 1 R.

— — Geſchichte des Gerichtsweſens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Ehſt- und Curland. gr. 8. 1874. (Erm. Preis.) (3 M.) 1 R.

Gernet, Axel v., Forſchungen zur Geſchichte des Baltiſchen Adels. gr. 8.

Erſtes Heft: Die Harriſch-Wiriſche Ritterſchaft unter der Herrſchaft des Deutſchen Ordens bis zum Erwerb der Jungingenſchen Gnade. 1893. (2 M. 50 Pf.) 1 R. 20 Kop.

Zweites Heft: Die Anfänge der livländiſchen Ritterſchaften. 1895. (4 M.) 1 R. 60 Kop.

— — Verfaſſungsgeſchichte des Bisthums Dorpat bis zur Ausbildung der Landſtände. (Sonderabdruck aus Bd. XVII der Verhandlungen der Gelehrten Ehſtniſchen Geſellſchaft zu Dorpat.) gr. 8. 1896. (4 M.) 1 R. 50 Kop.

— — Die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Ehſtland. Vortrag. gr. 8. 1896. (1 M. 20 Pf.) 50 Kop.

Greiffenhagen, Mag. W., Dr. jur. Friedr. Georg von Bunge. Mit Bildnis in Lichtdruck. gr. 8. 1891. (1 M. 20 Pf.) 60 Kop.

Kallart, General **v.,** Tagebuch über die Belagerung und Schlacht bei Narva 1700. Hrsg. von Dr. Fr. Bienemann jun. Mit 1 Schlachtplan. gr. 8. 1894. (2 M.) 1 R.

Hanſen, Gotth. v., Die Kirchen und ehemaligen Klöſter Revals. 3. verm. Aufl. gr. 8. 1885. (4 M. 80 Pf.) 1 R. 60 Kop.

— — Aus baltiſcher Vergangenheit. Miscellaneen aus dem Revaler Stadtarchiv. gr. 8. 1894. (3 M.) 1 R. 40 Kop.

— — Katalog des Revaler Stadtarchivs. gr. 8. 1896. (5 M.) 2 R.

Hausmann, Rich., Grabfunde aus Ehſtland. Eine archäologiſche Studie. Nebſt einem Plan und vier Tafeln in Lichtdruck. 4. 1896. (3 M. 50 Pf.) 1 R. 60 Kop.

Heinrich's von Lettland livländiſche Chronik, ein getreuer Bericht, wie das Chriſtentum und die deutſche Herrſchaft ſich im Lande der Liven, Letten und Ehſten Bahn gebrochen. Hrsg. von Ed. Pabſt. gr. 8. 1867. (7 M. 50 Pf.) 2 R. 50 Kop.

Kraus, Eberhard, Im Zuge der Peſt. Roman aus Kurlands Vorzeit. 8. geh. (5 M.) 2 R., geb. in Lwd. (6 M.) 2 R. 60 Kop.

Löwis of Menar, A. v., Karte von Livland im Mittelalter. 1 : 1000000. 56×47 cm. Farbendr. Mit einem Heft Erläuterungen. gr. 8. 1895. In Mappe. (4 M. 50 Pf.) 2 R.

Neumann, Dr. W., Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Ehst- und Kurland, vom Ende des 12. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Mit 86 Abbildungen und 1 Tafel in Lichtdruck. gr. 8. 1887. (Erm. Preis.) (3 M. 60 Pf.) 1 R. 20 Kop.

— — Karl August Senff. Ein baltischer Kupferstecher. Mit dem Bildnisse Senffs und 6 Reproduktionen nach seinen Werken in Lichtdruck. 1895. gr. 8. (2 M. 50 Pf.) 1 R. 20 Kop.

Neus, H., Revals sämmtliche Namen, nebst vielen andern, wissenschaftlich erklärt. gr. 8. 1849. (1 M. 50 Pf.) 50 Kop.

Nottbeck, Eugen v., Der alte Immobilienbesitz Revals. Mit einer Ansicht und einem Plan des alten Revals. gr. 8. 1884. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.

— — Die alte Kriminalchronik Revals. gr. 8. 1884. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.

— — Die alten Schragen der großen Gilde zu Reval. gr. 8. 1884. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.

— — Siegel aus dem Revaler Ratsarchiv nebst Sammlung von Wappen der Revaler Ratsfamilien. Mit 22 Tafeln. 4. 1880. (20 M.) 8 R.

Nottbeck, Dr. E. v., u. Neumann, Dr. W., Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval. Erste Lieferung: Die Geschichte der Stadt bis zum Beginn der Schwedenherrschaft. Burg und Stadtbefestigung. Mit 36 Illustrationen im Text und 2 Tafeln. 1896. 4. (6 M.) 2 R. 50 Kop.

Rathlef, Dr. K., Skizze der orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Ehst- und Curland. Ein geographischer Versuch. Mit einer orographischen Karte, einer hydrographischen Karte und neun Höhenprofilen. gr. 8. 1852. Erm. Preis. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.

Recke, Baron E., Die baltische Agrarreform und Herr Prof. Kawelin. gr. 8. 1883. (1 M.) 40 Kop.

Rußwurm, C., Sagen aus Hapsal, der Wiek, Oesel und Runö. Gesammelt und kurz erläutert. gr. 8. 1861. (3 M.) 1 R.

— — Das Schloß zu Hapsal in der Vergangenheit und Gegenwart. Nachrichten aus Geschichte und Sage gesammelt. 8. 1877. (2 M. 40 Pf.) 80 Kop.

Schiemann, Dr. Th., Die Reformation Alt-Livlands. Vortrag. gr. 8. 1884. (1 M.) 30 Kop.

Seraphim, Ernst, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands von der „Aufsegelung" des Landes bis zur Einverleibung in das russische Reich. (Livländische Geschichte.) Eine populäre Darstellung. Mit 7 Bildern, 1 Karte und einem Personen- und Sachregister.

I. Band. Die Zeit bis zum Untergang livländischer Selbständigkeit. Zweite umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1896. (6 M. 50 Pf.) 2 R. 80 Kop., geb. in Halbfr. (8 M. 50 Pf.) 3 R. 80 Kop.

II. Band, 1. Abtheilung: Die Provinzialgeschichte bis zur Unterwerfung unter Rußland v. Ernst Seraphim. 2. Abtheilung: Kurland unter den Herzögen von Dr. Aug. Seraphim. (In 1 Bde.) gr. 8. 1896. (8 M.) 3 R. 50 Kop., geb. in Halbfr. (10 M.) 4 R. 70 Kop.

